This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

MOSES von MICHEL ANGELO.

Lith. L. Geissendorfer, Carlsruhe

Die Entstehung der Bibel.

Die Entstehung der Bibel.

Von

Emil Zittel,
ev. Stadtpfarrer in Karlsruhe.

Zweite unveränderte Auflage.

Karlsruhe.
Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchhandlung.
1872.

Harvard College Library
July 1, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

TRANSFERRED TO
HARVARD DIVINITY SCHOOL

314
Zittel

Inhalt.

Seite

I. Die Bibel, oder die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments 1

1. **Das Bibelbuch** 3

Die Lutherbibel 1—7. Die Vulgata 7—9. Die Septuaginta 9—12. Die Grundschriften 12—16. Kapitel und Verse 16—18.

2. **Die Bibel als Sammlung verschiedener Schriften** . . . 18

Die beiden „Testamente" 18. Der „Kanon" des alten Testaments 19—21. Die Apokryphen 21—23. Der „Kanon" des neuen Testaments 23—25.

II. Die Thora, oder die 5 Bücher Mose 26

Die Thora 26. Mose als Verfasser der Thora 27—30. Die Auffindung des Gesetzbuches unter Josia 31—33. Das „Deuteronomium" 33, 34. Der „Pentateuch" 35. Die Komposition der Thora; Jehova- und Elohimschrift 35—38.

Inhalt der Thora: Die Gesetze 38—40. Die Vorgeschichte 40. Die Erzväter 40—42. Mose 43—45. Die Lieder Mose's 45—48.

III. Die Propheten 49

1. **Die ersten Propheten** 49

Das Buch Josua 50. Das Buch der Richter 51—57. Debora 53. Gideon 54, 55. Jephta 56. Simson 57. Die zwei Bücher Samuel's 58—71. Samuel 59—61. Saul 61—64. David 64—70. Der Davidsproß 71. Die zwei Bücher der Könige 71—78. Salomo 72—76. Die getrennten Reiche: Juda 76, Israel 77, 78.

Seite

2. **Die letzten Propheten** 79

Der „Prophet" 79, 80. Der „Knecht Gottes" 81, 82. Der „Messias" 83. Der Messias bei Jesaja 84, bei Jeremia 85, 86, bei Ezechiel 87, 88, beim zweiten Jesaja 89, 90.

Die „großen Propheten": Jesaja 91, Jeremia 92, Ezechiel 92.

Die „kleinen Propheten": Joel 92, Amos 93, 94, Hosea 95, Micha 96, Nahum, Zephanja, Habakuk 96, Obadja 97, Jona, Haggai, Sacharja, Maleachi 98, 99.

IV. Die Schriften 100

Uebersicht 100. Die hebräische Dichtkunst 101. Die Sprüche Salomo's 103—106. Die Psalmen 106—110. Hiob 110—112. Prediger Salomo 112—115. Hohes Lied 115—119. Klagelieder 119, 120. Ruth 121. Esther 121, 122. Daniel 122, 123. Chronik, Esra und Nehemia 124, 125. — Die heiligen Schriften Israel's 125, 126.

V. Der Apostel Paulus und seine Briefe . . . 127

Paulus, nicht Jesus der Anfänger des neuen Testaments 127. Die Inspiration 127—130. Die neutestamentlichen Schriftsteller 130. Das apostolische Zeitalter 131—132.

Das herodianische Jerusalem 132—136. Stephanus 137, 138. Das erste Auftreten des Paulus 139. Paulus in Damaskus, Jerusalem, Tarsus und Antiochien 140—143. Erste Missionsreise 144, 145. Die Geltung des mosaischen Gesetzes; Juden- und Heidenchristen 145—148. Der Apostelconvent 148—151. Zweite Missionsreise 151—153.

Die Apostelgeschichte 153—155.

Paulus in Philippi, Thessalonich, Athen und Korinth 156—157. Die Thessalonicherbriefe 157, 158. Paulus in Ephesus 159—162. Galaterbrief 162. Die Korintherbriefe 163, 164. Paulus in Ko-

Seite

rinth 165. Der Römerbrief 165. Die Reise nach Jerusalem 166—168. Die Gefangennehmung 169. Paulus in Cäsarea 170, 171. Die Briefe an Philemon, die Kolosser und Epheser 172, 173. Die Reise nach Rom 174—176. Paulus in Rom 177. Der Brief an die Philipper 179. Der Brand in Rom 180.

Die Briefe an Timotheus und Titus 180—182. Paulus und Petrus 183.

VI. Die Offenbarung, der Hebräerbrief und die sieben katholischen Briefe 184

Die Neronische Juden- und Christenverfolgung 184. Der jüdische Krieg 185, 186. Die Offenbarung des Johannes 186—197. Der Brief an die Hebräer 197, 198. Die katholischen Briefe 199—203: Jakobusbrief 199, 200. Die Petrusbriefe 201. Der Judasbrief 202. Die 3 Johannesbriefe 202.

VII. Die Evangelien 203

Das Evangelium 203. Die „Evangelisten" 204—208. Der Inhalt der mündlichen Ueberlieferung 208—212. Die schriftliche Aufzeichnung der Ueberlieferung 212 bis 214.

1. Die Evangelien nach Matthäus, Marcus und Lucas oder die Synoptiker 215

Die „Synoptiker" 215, 216. Matthäus 217, 218. Marcus 219, 220. Lucas 220—222.

2. Das Evangelium nach Johannes 222

Der Inhalt 222—228. Der Verfasser des Johannesevangeliums und der Offenbarung 288—232.

Die vier Evangelien 233, 234. Das Licht der Welt 235, 236.

I.

Die Bibel, oder die heiligen Schriften des alten und neuen Testamentes.

Es giebt wohl in der weiten Christenheit noch da und dort eine Anzahl ängstlicher Seelen, denen es schon bedenklich erscheint, wenn man von einer „Entstehung" der Bibel redet. Die Bibel ist da, sagen sie uns, sie ist Gottes Wort, sie will gelesen und geglaubt werden, wie sie ist, und es ist ganz überflüssig, davon zu reden, seit wann sie da ist, und wer das Gotteswort in ihr niederschrieb. Steht es nicht meistens über oder unter den Büchern, und wo es nicht steht, was schadet es im Grunde, oder ist es denn nicht sehr einerlei, welche Namen diese Dolmetscher Gottes führten?

Es giebt aber auch eine, Gottlob, täglich zunehmende Anzahl von lernbegierigen Seelen, die sich hierbei nicht beruhigen können und wollen. Sie sind gewöhnt, jedes Buch, das sie lesen, zumal wenn es alten Zeiten und fremden Völkern entstammt, zuerst darauf hin anzuschauen, wo und wann und von wem es geschrieben ist, welchen Zwecken es dienen will, und worin etwa seine Bedeutung für uns liegen möchte. Und so tief ist nach und nach der Begriff einer Geschichte der Literatur in alle Schichten des Volkes eingedrungen, daß allmählich auch diejenigen Zeitgenossen

welche überhaupt Bücher mit wirklichem Verständniß lesen, und die Bibel nicht von vornherein verächtlich von sich werfen, mehr und mehr das lebhafte Bedürfniß fühlen, auch hinsichtlich der Bibel eine literargeschichtliche Anleitung und Aufklärung zu erhalten, um dieses Buch mit Genuß und Freudigkeit, mit klarem und wahrem Verständniß lesen zu können. Der denkende Leser will erfahren, was das denn eigentlich für eine „Schrift" sei, die nun einmal in der Weltgeschichte eine so ganz unvergleichliche Bedeutung erlangt hat, wann und wo und zu welchen Zwecken sie entstanden und welches, neben ihren etwaigen zeitlichen Absichten, die leitenden Gedanken ihrer Verfasser möchten gewesen sein?

In einer kurzen und allgemeinverständlichen, auf möglichst gesicherten Ergebnissen einer Jahrtausende alten, in unseren Tagen neu aufblühenden theologischen Wissenschaft ruhenden, Darlegung wollen es diese Blätter versuchen, der denkenden und lernbegierigen Gemeinde eine ehrliche und deutliche Antwort auf diese Fragen zu geben. Sie sollen nicht die absonderlichen Einfälle eines Einzelnen, sie wollen vielmehr die einfachen Umrisse der gemeinsamen Ueberzeugung der unparteiischen Wissenschaft unserer Zeit dem Leser in Stadt und Land entgegen bringen, und möchten im trauten Kreis der Familie den strebenden Mann, das sinnige Weib und selbst die lernbegierigen Kinder zu einer verständigen Betrachtung und Benützung jenes wunderbaren und gewaltigen Buches ermuntern.

1. Das Bibelbuch.

Wenn wir irgendwo in dem weiten deutschen Reiche, sei es in einer evangelischen Kirche oder Schule, sei es im städtischen Hause oder in der ländlichen Hütte des protestantischen Bürgers, eine der vielen Millionen Bibeln in die Hand nehmen, so werden wir fast ohne Ausnahme auf dem Titelblatt einer jeden lesen: „Die Bibel, oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testamentes, nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luther's.“ Und so gewöhnt sind wir an diese eine Form der Bibel, daß gar Viele unserer Zeitgenossen noch kaum ernstlich darüber nachgedacht haben mögen, wie sich denn wohl die erste Bibel der altchristlichen Zeit zu unserer deutschen Lutherbibel, wie sich wohl die Originalwerke, so wie sie aus der Hand der biblischen Schriftsteller hervorgingen, zu unserer deutschen Uebersetzung mögen verhalten haben?

Diese unsere deutsche Lutherbibel kann nur dem Range, nicht der Zeit nach als die erste deutsche Bibelübersetzung gelten. Bis zum Jahr 1477 waren schon fünf Ausgaben vollständiger deutscher Bibeln erschienen: ungeberdige, buchstäbliche Nachbildungen der damals allgemein gebräuchlichen lateinischen Bibel. Dann sind noch wenigstens zehn solcher Uebersetzungen vor Luther erschienen; sie waren aber alle mit einemmal vergessen, als Luther im September 1522 sein „Neues Testament“ in Wittenberg ausgehen ließ, die köstliche Frucht seines unfreiwilligen Wartburg-Aufenthaltes. Aller Augen waren auf den Fortgang dieses Unternehmens gerichtet, und rasch folgten die einzelnen Abtheilungen des alten Testaments, während die Presse

durch wiederholte und oft verbesserte Auflagen kaum der Nachfrage genügen konnte. Nachdem endlich 1534 die erste vollständige Bibel erschienen war, zog Luther in den nächsten Jahren seine Freunde zu einer gründlichen neuen Durcharbeitung hinzu. Er strebte nicht nur nach möglichster Treue, sondern mit eben so viel Eifer als Geschick nach einem echt deutschen Charakter seiner Uebersetzung, und besserte nach dieser Richtung hin bis an seinen Tod unablässig an seinem Werke.*) Er sagt selbst: „Ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament zu verdeutschen, doch darf ich das sagen, daß diese deutsche Bibel lichter und gewisser ist an vielen Orten, denn die lateinische.“ — „Ich habe mich dessen beflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. — Jetzt läuft einer mit den Augen durch drei oder vier Blätter, und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze dagelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehöfelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein daher gehen.“

Die Lutherbibel wurde nicht nur die festeste Stütze der Reformation, sie ist auch der Eckstein der deutschen Schriftsprache geworden, auf dem der ganze Bau der

*) Ein Werk, aus welchem diese Thätigkeit Luther's übersehen werden kann, ist: Dr. M. Luther's Bibelübersetzung, nach der letzten Originalausgabe kritisch bearbeitet von Dr. Bindseil und Dr. Niemeier. Halle, Canstein'sche Bibelanstalt. 1845—1854.

ſpätern Entwicklung ruht. Zudem war für ſeine Zeit Luther's Werk ein Wunder der Wiſſenſchaft, und wo ihn die Sprachkunde im Stiche ließ, ließ ihn ſein Genius oft das Beſte errathen. Ihre aus altdeutſcher Derbheit glücklich ſich emporringende Sprache klang wie eine Weiſſagung auf ein goldenes Zeitalter der Literatur, und an männlicher Kraft und Salbung heiligen Geiſtes iſt ſie ein unerreichtes Muſter geblieben.

Mit welchem Eifer und mit welchem faſt wunderbaren Geſchick Luther gerade die „Verdeutſchung" der Bibel betrieb, darüber giebt er uns ſelbſt in ſeiner derben und humorreichen Weiſe die beſte Auskunft. Er ſchreibt: „Man muß nicht die Buchſtaben der lateiniſchen Sprache fragen, wie man ſoll Deutſch reden, wie die Eſel thun; ſondern man muß die Mutter im Hauſe, die Kinder auf der Gaſſe, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denſelbigen auf das Maul ſehen, wie ſie reden, und darnach dolmetſchen, ſo verſtehen ſie es dann und merken, daß man Deutſch mit ihnen redet. — Alſo, wenn Chriſtus ſpricht, Ex abundantia cordis os loquitur (Matth. 12,34). Wenn ich den Eſeln ſoll folgen, die werden mir die Buchſtaben vorlegen, und alſo dolmetſchen: „Aus dem Ueberfluß des Herzens redet der Mund." Sage mir, iſt das Deutſch geredet? Welcher Deutſche verſteht ſolches? Was iſt „Ueberfluß des Herzens" für ein Deutſch, — das kann kein Deutſcher ſagen, ſo wenig als das Deutſch iſt: Ueberfluß des Kachelofens, Ueberfluß des Hauſes, Ueberfluß der Bank; ſondern alſo redet die Mutter im Hauſe und der gemeine Mann: „Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über." Das heißt gut Deutſch geredet, — daß ich mich befliſſen und leider nicht alle Wege erreicht, noch getroffen habe,

denn die lateinischen Buchstaben hindern uns über die Maßen sehr, gut Deutsch zu reden."

Seit 300 Jahren hat nun diese Lutherbibel ihre Alles beherrschende Stellung behauptet. Die letzte Ausgabe Luther's ist bald wie ein Glaubensbekenntniß der Reformation, wie eine Richtschnur der Lehre angesehen worden, und heute noch legt die ganze evangelische Kirche Deutschlands ihrer gesammten amtlichen Thätigkeit in Predigt und Unterricht, in volksthümlichen Erbauungsschriften wie in kirchenregimentlichen Auslassungen den Wortlaut jener dreihundertjährigen Uebersetzung zu Grund. Kein Katechismus, keine Kirchenagende wagt es, die Mängel, ja nicht einmal die Irrthümer dieser Uebersetzung zu verbessern, und selbst die Lehrbücher der biblischen Geschichte erzählen noch heute in der Sprache des deutschen Mittelalters unseren Kindern die Geschichten des fernen Morgenlandes.

Unter diesen Verhältnissen hat die protestantische Gemeinde ein Recht, und ihre Theologen haben die Pflicht, ernstlich darnach zu ringen, daß der Christenheit des neunzehnten Jahrhunderts endlich wieder eine Bibel gegeben werde, welche das „Deutsch der Mutter im Hause, der Kinder auf der Gasse und des gemeinen Mannes auf dem Markte" redet und derjenigen deutschen Sprache würdig ist, welche als die Tochter einer glänzenden Literaturperiode in jugendfrischer Blüthe neben der greisen Mutter steht, die ihre frische Jugend in dem Zeitalter der Reformation gefeiert hat. Gewiß aber würde Niemand dieses Versäumniß derber schelten, als Dr. Martin Luther selbst, und seltsam würde er sich wundern, wenn er heute hörte: zwar die Gelehrten hätten seit seinen Tagen treu und redlich fortgearbeitet an dem großen Werk des Bibelverständnisses,

aber dem deutschen Volk in einer klaren deutschen Bibel die Früchte ihrer Arbeit vorzulegen — dazu seien die einen zu ängstlich und die andern vielleicht zu hochmüthig oder zu herrschsüchtig gewesen; die es aber versucht hätten, denen sei es noch wenig geglückt, und vollends ins Volk sei von ihnen noch keiner gedrungen.

Man muß aber ganz besonders das alte Testament in all seiner Herrlichkeit kennen, um so recht tief das Uebel zu empfinden, daß gerade die Beschaffenheit dieses Theils der Lutherbibel eine Mauer des Hindernisses für deren Verständniß ist, und daß gerade die schönsten und ergreifendsten Stellen, vor Allem der ganze reiche Schatz der Prophetenbücher, der Gemeinde in dieser Form durchaus unverständlich bleiben muß. Und doch würde mit einer klaren, hellen deutschen Uebersetzung, mit richtigen Abtheilungen und verständigen Ueberschriften, der ganze Schleier, der diese an und für sich gar nicht so dunkeln Bücher jetzt wie ein dichter Nebel verhüllt, verschwinden. Daß dieses endlich geschehe, wie es bisher vor Andern De Wette und Bunsen, doch ohne durchschlagenden Erfolg versucht haben, das ist wohl eine der berechtigtesten Forderungen, welche die Gemeinde der Gegenwart an *ihre* „Schriftgelehrten" zu stellen hat.

Wir haben aus den oben mitgetheilten Aussprüchen Luther's gesehen, daß er mit seiner deutschen Bibel die *lateinische* ersetzen wollte. In seiner Zeit nämlich beherrschte eine lateinische Uebersetzung, die sogenannte *Vulgata*, ebenso die ganze Christenheit, wie heute die Lutherbibel das evangelische Deutschland; ja am 8. April 1546 erhob das Konzil zu Trient das, was thatsächlich schon lange gegolten hatte, zu einem förmlichen Beschluß: daß

diese Uebersetzung kanonisches Ansehen habe, d. h. Richtschnur des Glaubens sei, und daß sie unter allen lateinischen Ausgaben allein in kirchlichen Gebrauch zu nehmen und „von Niemand unter irgend welchem Vorwand verworfen werden dürfe". Diese Uebersetzung, deren Namen sie schon von Alters her als die „Allgemeinverbreitete" bezeichnete, ist im Wesentlichen das an und für sich sehr anerkennenswerthe, in den Jahren 383 bis gegen 407, meist in Bethlehem verfaßte Werk des Kirchenvaters Hieronymus, der es nicht verschmähte, selbst die Hilfe gelehrter Juden zu benützen, die ihm freilich nur heimlich gewährt und auch von ihm schon fast nur heimlich gefordert werden durfte. Er schloß sich übrigens an eine bereits sehr verbreitete lateinische Uebersetzung, die sogenannte Itala, an, ging aber mit großem Fleiß auf die Grundschriften der biblischen Bücher zurück.

Mit der Vulgata, und zu einem großen Theil durch sie, wurde vom fünften Jahrhundert an in der ganzen Christenheit des Abendlandes die lateinische Sprache die Kirchensprache, und noch in den Tagen Luther's war höchstens die Predigt, die aber überhaupt fast erstorben war, deutsch, der ganze übrige Gottesdienst verlief auf der ganzen katholischen Erde nur in der einen Sprache — Roms. Allerdings darf man nicht vergessen, daß, wer damals lesen und schreiben konnte, fast ausnahmslos auch der lateinischen Sprache mächtig war, einer Sprache, die lange vorher und noch eine geraume Zeit später, nicht nur die Sprache der Kirche, sondern auch die aller öffentlichen Urkunden, die Sprache des Rechtes wie der Poesie, der Medizin wie jeder Wissenschaft gewesen ist.

Hat aber die Kirche des Abendlandes ein volles Jahr-

tausend lang ihre Kenntniß des Christenthums wesentlich aus dieser Vulgata geschöpft, so war bis dahin, und in der Kirche des Morgenlandes noch bis zur Zeit ihres Erlöschens, eine andere, eine griechische Bibel die Quelle und Richtschnur des Glaubens gewesen.

In den Tagen Jesu war nicht nur in Griechenland und der jetzigen Türkei, sondern auch in den asiatischen und afrikanischen Provinzen des großen römischen Reiches die griechische Sprache die gemeinsame Verkehrs- und Weltsprache. Auch nach Jerusalem und bis in die abgelegenen Dörfer Galiläa's war die Kenntniß dieser Sprache damals wohl nahezu in dem Maße gedrungen, wie die Bekanntschaft der französischen Sprache in unserer Zeit in die Städte und Dörfer des deutschen Reichslandes Elsaß. In dieser griechischen Sprache sind denn auch sämmtliche Schriften des neuen Testamentes geschrieben. Denn wenn auch der um 168 verstorbene Kirchenvater Papias berichtet, der Jünger Matthäus habe „in hebräischer Sprache Jesu-Reden aufgeschrieben", so ist uns dieses Buch in seiner ursprünglichen Form jedenfalls wieder verloren gegangen, womit übrigens nicht in Abrede gestellt sein soll, daß sein wesentlicher Inhalt, in das Griechische übersetzt, unserm ersten, dem sogenannten Matthäus-Evangelium zu Grunde liegen mag.

So hatte man von Anfang an ein griechisches neues Testament. Aber schon vor seinem Entstehen war man an eine griechische Uebersetzung des alten Testamentes gewöhnt gewesen, und die weite Verbreitung und der hauptsächliche Gebrauch derselben war wohl mit einer der entscheidenden Gründe, weßhalb, ohne jegliches Schwanken, die neutestamentlichen Verfasser anstatt der syrischen Sprache,

die doch Jesus und die Jünger geredet hatten, oder der lateinischen, die doch die Sprache der das Land beherrschenden Römer war, die griechische für ihre Aufzeichnungen wählten. Das Hebräische des alten Testamentes nämlich wurde damals selbst von den Juden nicht mehr gesprochen, von dem größten Theil des, die syrische Landessprache redenden, Volkes sogar nicht einmal mehr verstanden, so daß die „Schriftgelehrten" in den Synagogen die Bibelabschnitte, welche in den Gottesdiensten gelesen wurden, erst übersetzen mußten. Wenn man also fragen wollte, warum das neue Testament nicht, wie das alte, hebräisch geschrieben sei, würde man etwas ganz Ungereimtes fragen. Selbst den damaligen Juden würde ein hebräisches Buch als eine sehr gesuchte Alterthümelei erschienen sein. Eben deßhalb griff man auch damals allgemein nicht nach der althebräischen Bibel, sondern nach der sogenannten Septuaginta, einer Uebersetzung, die zur Zeit des ägyptischen Königs Ptolomäus Philadelphus, etwa 280 Jahre vor Christi Geburt, in dem ägyptischen Alexandria, dem damaligen Mittelpunkte aller Kunst und Wissenschaft begonnen, aber wohl erst in ziemlich späterer Zeit zum Abschluß gebracht worden war. Sie führt jenen Namen, weil die ursprüngliche einfache Nachricht von einer Betheiligung von 70 (septuaginta) oder 72 Uebersetzern sich nach und nach zu der abenteuerlichen Fabel ausbildete, diese hätten, ein jeder für sich, die 5 Bücher Mose übersetzt, und bei der Vergleichung wörtliche Uebereinstimmung gefunden, eine Sage, die dann auf das ganze Werk ausgedehnt wurde, und deren Absicht augenscheinlich dahin geht, diese Uebersetzung als eine „von Gott eingegebene" der Grundschrift eben so gleich zu stellen, wie es später das Tridentiner

Konzil hinsichtlich der Vulgata gethan hat. In der Wirklichkeit ist nun die alexandrinische Uebersetzung der 5 Bücher Mose ein sehr fleißiges Werk von gewissermaßen amtlichem Ursprung und durch Vieler Mitwirkung festgestellt, während die Uebersetzungen der anderen Bücher Privatarbeiten von sehr ungleichem Werth und zum Theil von auffallender Flüchtigkeit sind. Sie hat im Ganzen jene eigenthümliche, dem Orientalischen sich nähernde Form der griechischen Sprache geschaffen, welche wir in dem neuen Testament und den Schriften der griechischen Kirchenväter finden.

Wie die Zeitgenossen Jesu überhaupt, so gebrauchten auch die Verfasser der Schriften des neuen Testaments in der Regel die Septuaginta, wenn sie eine Stelle des alten Testamentes anführen wollten. Nur das Matthäus-Evangelium geht nicht selten auf den hebräischen Grundtext zurück, während selbst Paulus fast immer auf die Septuaginta, zuweilen auch blos auf das eigene Gedächtniß zurückgreift.

Wer aber die ursprüngliche Form der Bibel kennen lernen will, der muß vom alten Testament die hebräische, vom neuen die griechische Grundschrift vor sich nehmen, da er ohne das hinsichtlich des echten und ursprünglichen Wortlautes niemals festen Boden unter seinen Füßen hat. Mit vollem Recht fordert also die protestantische Kirche von jedem ihrer Prediger die Kenntniß dieser beiden Sprachen.

Von keinem biblischen Buche besitzen wir aber noch etwa das von dem Verfasser geschriebene Original, oder auch nur ein Exemplar, welches man mit dem vergleichen könnte, was uns eine von dem Verfasser selbst veranstaltete Ausgabe eines Werkes ist. Eine hundert- und tausendfache Vervielfältigung einer Schrift in vollkommen gleichen Exem-

plaren, wie sie seit vier Jahrhunderten die Buchdruckerkunst ermöglicht, war ja damals völlig unbekannt. Die einzelne Abschrift, durch eigene Hand, oder durch einen bezahlten, kenntnißreichen Schreiber gefertigt, war der einzige Weg, zu einem Buche zu gelangen, und so gingen denn auch die biblischen Bücher ein- und zweitausend Jahre lang von Hand zu Hand, und jede neue Abschrift brachte neue, wenn auch manchmal nur sehr unbedeutende Fehler in großer Anzahl mit sich. Wie oft wurden ähnliche Buchstaben verwechselt, andere ausgelassen oder versetzt, Wörter, ja ganze Sätze übersprungen und dann später, wohl auch an falscher Stelle, nachgetragen, wie oft wurden Randbemerkungen, welche die Besitzer ihren Exemplaren beifügten, als Texttheile angesehen und von dem nächsten Abschreiber aufgenommen, sehr schwer verständliche Stellen durch kleine Aenderungen, die einen viel klareren Sinn gaben, vermeintlich wiederhergestellt, vermuthete Lücken ausgefüllt, dunkle Stellen durch erklärende Zusätze erweitert, und da, wo dieselbe Sache in verschiedenen Büchern abweichend beschrieben war, die Abweichung als vermeintliches Versehen aus dem anderen Buche „berichtigt"! Das Alles aber geschah mit vollster Harmlosigkeit, da es sich ja in der Regel um eine Abschrift für den eigenen Gebrauch zu handeln pflegte, und nur zuweilen trat die dogmatisirende Neigung mit ihren Zusätzen auf, wie in dem 1. Johannesbrief, wo sie wider allen Sinn und Zusammenhang im 7. und 8. Vers des 5. Kapitels die mystische Stelle: „Denn drei sind, die da zeugen, der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei gehen auf Eins" durch die Dreieinigkeitslehre ergänzte und schrieb: „Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort (Joh. 1,1) und der heilige

Geist, und diese drei sind eins. Und drei sind die da zeugen auf Erden: der Geist, das Wasser u. s. w." Luther hatte diese Einschiebung mit gutem und vollem Grund aus seiner Bibel herausgeworfen, schon lange aber hat auch sie sich wieder in allen unseren Lutherbibeln eingefunden.

Hinsichtlich des alten Testamentes war in dieser Beziehung schon vor der Zeit Jesu eine solche Verwirrung und Unsicherheit des Textes eingetreten, daß sich die „Schriftgelehrten" auf's eifrigste mit der Wiederherstellung möglichst richtiger Abschriften beschäftigten. Eine solche Verwirrung konnte und mußte in dem alten Testament auch um so leichter um sich greifen, als der Hebräer nur die Consonanten, nicht aber die Vokale der Wörter schrieb, und der Gebrauch der althebräischen Sprache mehr und mehr aus dem Leben verschwand. Auch waren manche Schriften des alten Testamentes lange weit verbreitet, ehe sie als „heilige Schriften" angesehen und mit der, solchen Schriften zukommenden, Sorgfalt abgeschrieben wurden. Erst mit der Heimkehr aus dem babylonischen Exil tauchen die „Schriftgelehrten" auf, welche schließlich um 500 nach Christus in dem Talmud denjenigen Wortlaut der hebräischen Bibel festgestellt haben, den wir heute noch besitzen. Aber zahlreiche ältere Uebersetzungen des alten Testamentes zeigen uns deutlich, daß in ihrer Zeit gar manche Stellen anders gelesen worden sind. Diesen Text hat dann die von 590 bis 800 nach Christus, hauptsächlich in Tiberias blühende, Schule der Masoreten gegen jede weitere Verwirrung auf unglaublich mühsame, aber erfolgreiche Weise gesichert, und ihn müssen wir nun im Ganzen einfach für den ursprünglichen hinnehmen; doch wird ihm gegenüber kein Gelehrter unterlassen, von dem Rechte der Vermuthung

eines ursprünglich anderen Wortlautes aus sachlichen und sprachlichen Gründen da und dort Gebrauch zu machen.

Was das neue Testament betrifft, so besitzen wir auch von ihm keine einzige Originalhandschrift der Verfasser mehr. Dieselben sind wohl alle schon in den ersten Jahrhunderten untergegangen, waren auch sicher, wie bei der Armuth der ersten Christengemeinden überhaupt die meisten vor-Konstantinischen Exemplare, auf sehr vergängliches Material geschrieben, und da sie oft nicht einmal von der Hand der Verfasser herrührten, wie wir aus Röm. 16,22, 2. Thess. 3,17, 1. Cor. 16,21, Col. 4,18 und Gal. 6,11 sehen, so waren sie auch kaum ein Gegenstand besonderer Verehrung. Auch in diese Schriften hat sich dann im Lauf der Jahrhunderte eine solche Menge von Abweichungen eingeschlichen, daß wohl im ganzen neuen Testament kaum ein Vers gefunden werden mag, zu welchem nicht sogenannte „Lesarten" oder „Varianten" vorhanden wären. Man schätzt ihre Anzahl im Ganzen auf etwa 60,000. Hat man sich nun auch gewiß zu jeder Zeit nach einem möglichst guten Original für eine zu fertigende weitere Abschrift umgesehen, so wurde der Ausblick nach einem solchen doch von unendlich größerer Wichtigkeit, sobald es sich um Vervielfältigung einer Handschrift in Tausenden von Exemplaren durch den Druck handelte. Der zu Luther's Zeit gebräuchliche Text des neuen Testaments war ein Werk des gelehrten Erasmus, das im Jahr 1516 in Basel, wesentlich nach ziemlich jungen Basler Handschriften erschienen war. Im Jahr 1520 erschien dann in Alcala (Complutum) in Spanien das großartige Bibelwerk des Kardinals Ximenes, und auf diesen beiden Ausgaben beruhte dann wieder die Ausgabe von Stephanus und Beza, an welche sich seit 1624 die des Leydener Buch-

händlers Elzevir anschlossen, welche lange als gebräuchlicher Text (textus receptus) allgemeines Ansehen genossen. Aber gerade auf diesem Gebiet hat die neuere Zeit, zuletzt durch Griesbach, Lachmann und Tischendorf, mit staunenswerthem Fleiß und anerkennenswerthester Gewissenhaftigkeit sehr Erhebliches geleistet und einen wesentlich verbesserten Text erstellt. Ausgehend von der Einsicht, daß nur eine Vergleichung der ältesten noch vorhandenen Abschriften zum Ziele führe, ist nun ein möglichst reiner Text als Grundlage der Volksbibel unseres Geschlechtes gewonnen. Aber allerdings gehen selbst die ältesten Handschriften, der in Rom befindliche Codex Vaticanus, der Sinaiticus in Petersburg und der Alexandrinus in London, kaum viel über das Jahr 400 zurück. So müssen wir also auch hier den Bestand des fünften Jahrhunderts für die mangelnden Originalschriften hinnehmen, und doch klagt schon um das Jahr 400 der als Verfasser der Vulgata erwähnte Hieronymus: „In unseren Handschriften hat sich die große Verkehrtheit eingeschlichen, daß man, was ein Evangelist über eine Sache mehr berichtet als der andere, diesem letzteren beifügt, oder daß, wo einer denselben Gedanken anders als der Andere ausdrückt, der Abschreiber meint, er müsse den Zweiten nach dem verbessern, den er zuerst gelesen hat. So kommt es, daß bei uns alles untereinander geworfen ist, und wir im Markus Vieles lesen, was dem Lukas oder Matthäus, und wieder im Matthäus Manches, was dem Johannes oder Markus angehört, und daß wir so auch in den übrigen Büchern manches fremde Eigenthum finden." — Daß diese wohlgemeinte, aber sehr verderbliche Neigung auch nach den Tagen des Hieronymus nicht aufhörte, liegt in der Natur der Sache und in Tau-

eines ursprünglich anderen Wortlautes aus sachlichen und sprachlichen Gründen da und dort Gebrauch zu machen.

Was das neue Testament betrifft, so besitzen wir auch von ihm keine einzige Originalhandschrift der Verfasser mehr. Dieselben sind wohl alle schon in den ersten Jahrhunderten untergegangen, waren auch sicher, wie bei der Armuth der ersten Christengemeinden überhaupt die meisten vorkonstantinischen Exemplare, auf sehr vergängliches Material geschrieben, und da sie oft nicht einmal von der Hand der Verfasser herrührten, wie wir aus Röm. 16,22, 2. Thess. 3,17, 1. Cor. 16,21, Col. 4,18 und Gal. 6,11 sehen, so waren sie auch kaum ein Gegenstand besonderer Verehrung. Auch in diese Schriften hat sich dann im Lauf der Jahrhunderte eine solche Menge von Abweichungen eingeschlichen, daß wohl im ganzen neuen Testament kaum ein Vers gefunden werden mag, zu welchem nicht sogenannte „Lesarten" oder „Varianten" vorhanden wären. Man schätzt ihre Anzahl im Ganzen auf etwa 60,000. Hat man sich nun auch gewiß zu jeder Zeit nach einem möglichst guten Original für eine zu fertigende weitere Abschrift umgesehen, so wurde der Ausblick nach einem solchen doch von unendlich größerer Wichtigkeit, sobald es sich um Vervielfältigung einer Handschrift in Tausenden von Exemplaren durch den Druck handelte. Der zu Luther's Zeit gebräuchliche Text des neuen Testaments war ein Werk des gelehrten Erasmus, das im Jahr 1516 in Basel, wesentlich nach ziemlich jungen Basler Handschriften erschienen war. Im Jahr 1520 erschien dann in Alcala (Complutum) in Spanien das großartige Bibelwerk des Kardinals Ximenes, und auf diesen beiden Ausgaben beruhte dann wieder die Ausgabe von Stephanus und Beza, an welche sich seit 1624 die des Leydener Buch-

händlers Elzevir anschlossen, welche lange als gebräuchlicher Text (textus receptus) allgemeines Ansehen genossen. Aber gerade auf diesem Gebiet hat die neuere Zeit, zuletzt durch Griesbach, Lachmann und Tischendorf, mit staunenswerthem Fleiß und anerkennenswerthester Gewissenhaftigkeit sehr Erhebliches geleistet und einen wesentlich verbesserten Text erstellt. Ausgehend von der Einsicht, daß nur eine Vergleichung der ältesten noch vorhandenen Abschriften zum Ziele führe, ist nun ein möglichst reiner Text als Grundlage der Volksbibel unseres Geschlechtes gewonnen. Aber allerdings gehen selbst die ältesten Handschriften, der in Rom befindliche Codex Vaticanus, der Sinaiticus in Petersburg und der Alexandrinus in London, kaum viel über das Jahr 400 zurück. So müssen wir also auch hier den Bestand des fünften Jahrhunderts für die mangelnden Originalschriften hinnehmen, und doch klagt schon um das Jahr 400 der als Verfasser der Vulgata erwähnte Hieronymus: „In unseren Handschriften hat sich die große Verkehrtheit eingeschlichen, daß man, was ein Evangelist über eine Sache mehr berichtet als der andere, diesem letzteren beifügt, oder daß, wo einer denselben Gedanken anders als der Andere ausdrückt, der Abschreiber meint, er müsse den Zweiten nach dem verbessern, den er zuerst gelesen hat. So kommt es, daß bei uns alles untereinander geworfen ist, und wir im Markus Vieles lesen, was dem Lukas oder Matthäus, und wieder im Matthäus Manches, was dem Johannes oder Markus angehört, und daß wir so auch in den übrigen Büchern manches fremde Eigenthum finden." — Daß diese wohlgemeinte, aber sehr verderbliche Neigung auch nach den Tagen des Hieronymus nicht aufhörte, liegt in der Natur der Sache und in Tau-

senden von Beispielen vor Augen; so hat z. B. das bei Lukas (Kap. 11) in einer sehr abgekürzten Form stehende „Vaterunser" im Laufe der Zeit alle Stadien durchlaufen, bis es in den Handschriften des Mittelalters dem des Matthäus-Evangeliums (Kap. 6) völlig gleich geworden ist. In seiner jetzt noch festzustellenden ältesten Gestalt aber lautet es bei Lukas: „Vater, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, gieb uns unser nöthiges Brod täglich, und vergieb uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben Jedem, der uns schuldig ist, und führe uns nicht in Versuchung."

Schon diese durchaus unbestreitbare Thatsache der Textunsicherheit hätte die christliche Theologie jederzeit auf die Beachtung des paulinischen Wortes hinweisen sollen: „Der Buchstabe tödet, aber der Geist macht lebendig," denn augenscheinlich hat eine höhere Weisheit durch diese Schicksale des Bibeltextes fürsorglich den Buchstaben „der geschrieben steht", wie einst den Leichnam des Stifters des alten Bundes (5. Mose 34,6) einer abgöttischen Verehrung entzogen und weist uns an den Geist, von dem Jesus den Seinen gesagt hat, er werde sie in alle Wahrheit leiten.

Hier sei noch eine Aeußerlichkeit des Bibelbuches erwähnt, welche zwar erst seit dem Mittelalter erscheint, aber von den meisten Lesern als eine wesentliche Eigenschaft der Bibel betrachtet wird: es ist die Zerlegung des Bibeltextes in sogenannte Kapitel und Verse.

In der ersten Zeit schrieb man die biblischen Bücher nicht nur ohne irgend welche Unterbrechung des Gesammttextes, sondern auch ohne jede Interpunktion, Satz- oder Wortabtheilung ab. Vom fünften Jahrhundert an erscheint dann, in Gestalt von Zwischenräumen oder Punkten, ein

Anfang der Interpunktion; namentlich schrieb man seither vielfach nach dem Muster altteſtamentlicher Handschriften, die Bücher in sogenannten Stichen, d. h. in kurzen, abgesetzten Satzzeilen, den Versen der Gedichte ähnlich; aber diese kostspielige Schreibart wich dann doch mit der Zeit der sich allmälig ausbildenden Interpunktion. Am Rande wurde dann später auch noch eine Art Kapiteleintheilung beigefügt, deren jüngste, welche Kardinal Hugo von St. Caro im 13. Jahrhundert aufstellte, in die gedruckten Bibeln und später in den Text überging. Unsere Verseintheilung endlich, d. h. die Zertrennung des Textes in kleine bezifferte Satzstücke, rührt von dem gelehrten Pariser Buchdrucker Robert Estienne (Stephanus) her, welcher sie seit 1548 in seine Drucke aufnahm, von wo sie, aber erst nach Luther's Tod, auch in dessen Bibel übergegangen ist.

Man kann weder von dieser Kapitel-, noch von der Verseintheilung sagen, daß sie zum Verständniß der Bibel irgend etwas beitrage; im Gegentheil, sie zerreißt den Text oft in der unnatürlichsten Weise und bietet nur die für die Wissenschaft allerdings höchst schätzbare Möglichkeit, jede Bibelstelle sofort durch zwei kurze Zahlen genau bezeichnen zu können. Im Interesse des Bibelverständnisses jedoch wäre es, diese Ziffern wieder dahin zu rücken, wo sie hergekommen sind — an den Rand, den Text aber nach seinen natürlichen Abschnitten abzudrucken, wie wir es an jedem Buch gewöhnt sind, und wie es auch Luther gethan hat.

Ebenso sind die erst nach Luther's Tod in seine Bibeln gekommenen, oft sehr wunderlichen Kapitelüberschriften viel eher von verwirrender, als von förderlicher Beschaffenheit und sollten füglich einfachen Inhaltsbezeichnungen weichen.

Die Unterschriften endlich, wie z. B. unter dem Galaterbrief „An die Galater gesandt von Rom" sind ebenfalls spätere Zuthaten und überdies meist falsch und irreführend, wie z. B. die eben genannte.

2. Die Bibel als Sammlung verschiedener Schriften.

Die „Biblia", d. h. die Bücher, die Schriften (denn vor Gutenberg war Schrift und Buch dasselbe) ist, wie ihr aus der Mehrzahl des griechischen Wortes biblion gebildeter Name sagt, nicht ein einziges Schriftwerk, sondern eine Doppelsammlung zahlreicher Schriften sehr verschiedener Art.

Die eine Sammlung ist das, zu den Zeiten Jesu längst vorhandene und, mit Ausnahme des späten Anhanges der Apokryphen, hebräisch geschriebene, alle damals in dieser Sprache noch vorhandenen Schriften der jüdischen Nation umfassende, alte Testament. Die andere Sammlung bietet uns in griechischer Sprache die ältesten Urkunden des Christenthums. Mit dem lateinischen Worte testamentum hat die Vulgata dasjenige hebräische Wort übersetzt, welches im alten Testament den Begriff „Bund" bezeichnet. Als einen Bund betrachten ja jene Schriften das Verhältniß des israelitischen Volkes zu seinem Gott (vergl. besonders Jeremia 31,32 u. 33) und, dem folgend, hat auch Jesus gesagt: „Dies ist der Kelch, der neue Bund (lateinisch: novum testamentum) in meinem Blut", und so ist es denn üblich geworden, von den heiligen Schriften „des alten und neuen Bundes" oder „Testamentes" zu reden, oder auch die abgekürzte Form zu gebrauchen, und

die Bücher selbst als „altes und neues Testament" zu bezeichnen (vergl. 2. Kor. 3,14).

Wenn wir uns nun darnach umsehen, wo wir etwa das alte Testament zunächst als eine geschlossene Schriftensammlung in der Geschichte vorfinden, so führt uns die bereits besprochene Septuaginta in die drei vorchristlichen Jahrhunderte, in deren Verlauf diese Uebersetzung entstanden ist. Die Septuaginta hat zwar eine andere Reihenfolge der Bücher, als unsere deutsche, und auch eine andere, als die hebräische Bibel der Juden, aber sie enthält doch genau alles Das, was wir von alttestamentlichen Schriften besitzen, und die nachher zu besprechenden Apogryphen noch dazu. Von dem Vorhandensein der letzteren gibt es im neuen Testament keine ganz sicheren Spuren, wohl aber scheinen zur Zeit, als dieses geschrieben wurde, schon alle Bücher, welche jetzt das alte Testament bilden, für heilig gegolten zu haben, d. h. die Sammlung scheint abgeschlossen gewesen zu sein.

Seit wann aber hat man überhaupt an den alttestamentlichen Büchern gesammelt? In einer später näher zu besprechenden Stelle, im 22. Kapitel des zweiten Buches der Könige, ist von einer Auffindung und Vorlesung des Gesetzbuches Mose zur Zeit des Königs Josia, um 620 vor Christus, die Rede. Eine Bibelsammlung also gab es bis dahin offenbar noch nicht. Als dagegen 170 Jahre nach jener Auffindung des Gesetzes der Levite Esra von Babylon nach Jerusalem kam, um eine neue Organisation des jüdischen Volkes durchzuführen, ließ auch er das „Gesetz" (hebräisch die „Thora") vor allem Volke vorlesen (Nehemia 8) und von da an scheint die Sitte der sabbatlichen Gesetzvorlesungen aufgekommen zu sein.

Diesem Gesetzbuch Mose wurde dann, ob noch zur Zeit und unter Leitung Esra's, oder etwas später, ist schwer zu sagen, eine Sammlung von älteren Büchern beigefügt, welche, theils als Fortsetzung der Geschichtserzählung der Thora, theils als freie Erzeugnisse des prophetischen Geistes, würdig schienen, als religiöse Urkunden des Volkes bewahrt und in der Gemeinde, ähnlich wie die Thora, wenn auch nur in ausgewählten Abschnitten, vorgelesen zu werden. Sie erhielten den gemeinsamen Titel die Propheten, und wurden von den Schriftgelehrten in 2 Abtheilungen geordnet. Als die „ersten Propheten" bezeichnete man die geschichtlichen Bücher: Josua, Richter, Samuel und Könige, und als die „letzten Propheten" die großen Prophetenbücher des Jesaja, Jeremia und Ezechiel und das Buch der zwölf kleinen Propheten.

Diesen beiden ersten Theilen der „Bibel" der Juden trat dann aber noch als ein dritter das Psalmbuch zur Seite, das religiöse Gemeinde-Gesangbuch der Juden, welches bei den Feierlichkeiten des Tempels, wie in der, in jeder Gemeinde vorhandenen Synagoge gebraucht wurde. Dem entsprechend erscheint noch im Munde Jesu, neben jener auch damals noch üblich gebliebenen ältesten Bezeichnung des alten Testamentes, als „Gesetz und Propheten" (Matth. 5,17. Röm. 3,21 u. a.) die vollständigere: „was geschrieben ist im Gesetz Mose, in den Propheten und in den Psalmen". (Luc. 24,44.)

Aber schon damals hatte sich im Laufe der letzten vorchristlichen Jahrhunderte an die Psalmen nach und nach noch eine Reihe weiterer Bücher angeschlossen, hinsichtlich welcher die jüdischen Schriftgelehrten zwar sogar nach den Tagen Jesu zuweilen noch stritten, ob sie alle in den

Kanon, d. h. in die als Richtschnur des Glaubens geltende Sammlung gehören sollten, die aber doch schon der Septuaginta, unter dem einfachen Titel „die Schriften", dem „Gesetz und den Propheten" in bunter Mischung und schwankender Reihenfolge angehängt sind. Hieher gehören, außer den Psalmen, die Sprüche Salomo's und Hiob, dann die sogenannten fünf Buchrollen: Hohelied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther, zuletzt noch Daniel, Esra, Nehemia und die Chronik.

Außerdem hatten aber die letzten Vollender und Ordner der Septuaginta noch eine Anzahl Schriften vorgefunden, welche sich zum Theil geradezu als Zusätze zu einzelnen der letztgenannten Schriften bezeichneten und, da sie schon in griechischer Sprache geschrieben waren, der Septuaginta einfach angehängt werden konnten. Es zerfiel nämlich das jüdische Volk damals in zwei sehr verschiedenartige Bestandtheile: die hebräisch redenden Palästinenser von alter konservativer Art einerseits, und die Helleniſten anderseits. So heißen griechisch redende Juden, welche schon damals die ganze bekannte Welt bewohnten und bereisten, Handel und Geldgeschäfte im ausgedehntesten Maße trieben, und einem freieren Einblick in das Getreibe der großen Welt auch eine etwas weniger beschränkte Auffassung der mosaischen Religion verdankten. Der Mittelpunkt ihres geistigen Lebens und Strebens war längst nicht mehr Jerusalem, sondern das blühende Alexandria, die 900,000 Einwohner, darunter zwei Fünftheile Juden, zählende Hauptstadt Aegyptens. Aus den Kreisen dieser Helleniſten stammen wohl auch die meisten der sogenannten Apokryphen; andere, wie z. B. unser erstes Makkabäerbuch und die Sprüche Sirachs, waren zwar ursprünglich hebräisch

geschrieben, aber nur die griechische Uebersetzung hatte sich erhalten. Schon um dieser sprachlichen Verschiedenheit willen schlossen die Palästinenser diese Bücher aus ihrem Kanon aus. Dazu kam ihr jüngeres Alter.

Jesus, der Sohn Sirach's, schrieb seine Sprüche etwa um 170 v. Chr. und sein Enkel übersetzte sie um 130 v. Chr. ins Griechische; die übrigen Apokryphen sind wohl meist noch später, einige wohl erst nach dem Anfang der christlichen Zeitrechnung geschrieben. Mit der Septuaginta kamen sie in den Gebrauch der christlichen Kirche und wurden vom 2. Jahrhundert an ganz wie die kanonischen Schriften des alten Testamentes benutzt. Augustin hat es dann am Ende des vierten Jahrhunderts auf zwei Synoden durchgesetzt, das sie für kanonisch, also den übrigen Büchern gleichstehend, erklärt wurden, und Papst Innocenz I. hat diese Beschlüsse bestätigt, wozu auch das Konzil von Trient und schließlich noch die vatikanische Synode ihre Sanktion gegeben haben.

Luther dagegen hat, wie die Züricher Reformatoren, den echt geschichtlichen Standpunkt eingenommen und in seiner Bibel die Apogryphen (dieses Wort nennt sie „verborgene", nach Herkunft oder Sinn dunklere Bücher) als Bücher bezeichnet, „so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind". Dieser freie, und durch den sehr anziehenden Inhalt einzelner Bücher vollkommen gerechtfertigte Standpunkt Luther's ist später für die strenggläubige Theologie der nachreformatorischen Zeit, insbesondere auch für den englischen Protestantismus nicht mehr erreichbar geblieben. Daß in der Bibel jedes Wort ein Wort Gottes sei — diese Auffassung wurde zu auffällig durch die Anwesenheit von Büchern gestört, die nicht Gottes Wort, und doch

in der Bibel waren, und dabei den andern vielfach durchaus nicht nachstanden. So wird z. B. gegenwärtig durch die massenhafte Verbreitung der von der englischen Bibelgesellschaft ausgegebenen deutschen Bibeln allmälich auch hierin die echte Lutherbibel verdrängt. Es ist aber in der That, wie nieder auch einige Stücke allerdings taxirt werden müssen, immerhin eine Einbuße, wenn so bedeutende Schriftwerke, wie das um das Jahr 100 v. Chr. geschriebene erste Makkabäerbuch, so reizende Erzählungen wie Judith und Tobia, oder eine so sinnige Spruchsammlung wie die des Sirachiden Jesus, oder ein für das Verständniß der alexandrinischen und der neutestamentlichen Ideen so wichtiges Buch, wie die Weisheit, um einer zudem überlebten dogmatischen Theorie willen, dem deutschen Volk nach und nach völlig entzogen werden.

Was den Kanon des neuen Testaments betrifft, so liegt die Sache in so fern viel einfacher, als es sich hier um Literaturerzeugnisse aus einem ungefähr 100 Jahre umfassenden Zeitraum handelt. Denn es ist kein neutestamentliches Buch vor dem Jahre 50, und schwerlich eines nach dem Jahr 150 unserer Zeitrechnung geschrieben. Dagegen ist es ungemein schwierig, innerhalb dieses Zeitraumes für manche Bücher das bestimmte Geburtsjahr aufzufinden. Auch diese Schriften fanden sich so nach und nach zusammen. Der altchristlichen Gemeinde blieb zunächst das alte Testament die schriftliche Religionsurkunde (1. Tim. $1_{7 \text{ und } 8}$, 2. Tim. 3_{15}); doch nimmt schon der zweite Petrusbrief auf paulinische Briefe (Röm. 2_{4}) Beziehung (3_{15} „wie auch unser lieber Bruder Paulus, nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat"), und vielleicht bezieht sich auch die Stelle 1. Tim. 5_{18} auf Lucas 10_{7}.

Um 150 aber werden schon „die Evangelien" und die „Offenbarung" erwähnt und die um das Jahr 200 schreibenden Kirchenväter (Tertullian, Irenäus, Clemens) kennen bereits alle bedeutenderen, jedenfalls weitaus die meisten unserer neutestamentlichen Schriften. Dem Origenes, um 230, sind sie schon alle bekannt. Schon bei diesen Schriftstellern erscheinen sie aber auch bereits als eine Sammlung heiliger Bücher, dem Kanon des alten Testamentes ganz gleich.

Der um 340 verstorbene Kirchen-Geschichtschreiber Eusebius berichtet, daß die kanonische Eigenschaft der Briefe des Jakobus und des Judas, des zweiten und dritten Johannesbriefes, des zweiten Petrusbriefes und der Offenbarung des Johannes von Manchen noch bestritten werde, die übrigen Schriften unseres neuen Testamentes aber bezeichnet er als „allgemein anerkannte". Es dauert nun im christlichen Morgenlande noch etwa bis zum Jahr 400, bis wir alle unsere neutestamentlichen Bücher, höchstens zuweilen noch mit Ausnahme der Offenbarung, als Bestandtheile des neutestamentlichen Kanons festgestellt sehen, und 393 brachte die in der Nähe des alten Karthago abgehaltene Synode zu Hippo Regius unter Augustin's Einfluß die Sache auch für das Abendland zum Abschluß.

Die Reihenfolge der neutestamentlichen Bücher hat das alte Testament sichtlich zum Vorbild. Die Geschichtsbücher voran, die Briefe in der Mitte und die zuletzt anerkannte Offenbarung am Ende. Die vier Evangelien folgten sich bald nach der Rangordnung der Apostel und Apostelschüler, also Matthäus, Johannes, Markus und Lukas, bald nach chronologischen Voraussetzungen, so daß Matthäus als der älteste, Johannes als der letzte erscheint. Dann das einzige

weitere Werk erzählender Art, die Fortsetzung des Lukas-Evangeliums, die Apostelgeschichte. Die Griechen ließen nun die sogenannten 7 katholischen Briefe (des Jakobus, Petrus, Johannes, Judas) den 14 paulinischen vorgehen, die Lateiner kehrten diese Ordnung um. Die paulinischen Briefe chronologisch zu ordnen, gab man mit der Zeit auf, da keine Gewißheit und Einigkeit zu erzielen war, und jetzt stehen die an Gemeinden gerichteten den Briefen, die an einzelne Personen geschrieben sind, voran, und zwar in beiden Abtheilungen wieder die größeren und wichtigeren vor den kleineren.

Damit wäre vorerst die äußere Entstehung der Bibel als einer Sammlung von nach und nach hervorgetretenen Schriften in den einfachsten Umrissen gezeichnet, und es ist nunmehr Zeit, daß wir die einzelnen Schriften, je eine für sich, oder mehrere zusammen in natürlichen Gruppen, etwas näher betrachten, um zu sehen, wie sich in ihnen die eigenthümlichen Verhältnisse ihrer Entstehungszeit wiederspiegeln, und wie sie aus den religiösen und nationalen Zuständen und Bewegungen des jüdischen und altchristlichen Volks- und Gemeindelebens herausgewachsen sind.

II.

Die Thora oder die 5 Bücher Mose.

Die heiligen Schriften Israel's waren nicht nur den gelehrten Zeitgenossen Jesu, sie waren auch ihm selbst sehr genau bekannt. Es wunderte sich das Volk, wie er die Schrift kannte, da er sie doch nicht (als Schriftgelehrter) gelernt hatte (Joh. 7,15), und Jesus bezieht sich in seinen Aussprüchen auf die verschiedensten alttestamentlichen Bücher. Wie er im Anfang seines Wirkens in Nazareth die bekannte Jesajastelle (Kapitel 61) zum Ausgangspunkt seiner Synagogenrede nahm, in der Bergpredigt auf das Gesetz und selbst auf die späteren Aufsätze (Zusätze) der Aeltesten Bezug nimmt (Mark. 7,10 u. 11) und noch am Kreuze seine Sterbeseufzer in die Anfangsworte des zwei und zwanzigsten Psalmes kleidet — so war für ihn überhaupt das alte Testament, „das Gesetz", der feste geschichtliche Boden, auf welchem sich sein neues „Evangelium" erhebt.

Der wichtigste, weil in alle persönlichen und bürgerlichen Verhältnisse tief eingreifende Theil des alten Testamentes war aber das eigentliche „Gesetz", hebräisch die Thora, griechisch Pentateuch (Fünfrollenwerk), bei uns die fünf Bücher Mose genannt. Von diesen fünf Büchern werden von Alters her die einzelnen mit den griechisch-lateinischen Namen Genesis (Entstehung), Exodus (Auszug), Leviticus (Priestergesetzbuch), Numeri (Zählung) und Deutero-

nomium (Gesetzeswiederholung) bezeichnet. Mose hatte dem jüdischen Volke das erste Gesetz und damit die bleibenden Grundlagen seiner religiösen und staatlichen Ordnungen gegeben, so galt er denn überhaupt als „Gesetzgeber des Volkes", und alle in die Thora aufgenommenen Gesetze als seine Gesetze, ja zuletzt die Thora selbst als das Werk seiner Hand.

Im achten Kapitel des Buches Nehemia wird „das Gesetzbuch Mose" oder „das Buch des Gesetzes Mose's" vorgelesen, ein Ausdruck, der Mose als Verfasser des Buches oder auch blos als Urheber des Gesetzes bezeichnen kann. Auch der im zweiten Chronikbuch (34,14) gebrauchte Ausdruck „das Buch des Gesetzes durch Mose gegeben" ist noch doppelsinnig. Zur Zeit Jesu dagegen waren die jüdischen Schriftgelehrten darüber einig, daß Mose die Thora geschrieben habe; nur die letzten 8 Verse, welche den Tod Mose's besprechen, habe Josua, der Verfasser des folgenden Buches, zugefügt. Samuel, so ging die jüdische Ueberlieferung weiter, der sich dann vom 5. Jahrhundert an die christliche Schriftgelehrsamkeit anschloß, Samuel habe dann die Bücher der Richter, Ruth und 1 Samuel 1 bis 24 geschrieben, den Rest die 2 Propheten Nathan und Gad, die in den Schlußworten des ersten Buches der Chronik als Geschichtschreiber dieser Periode erwähnt werden. Für die Bücher der Könige wurde schließlich der Prophet Jeremia und für den Rest der übrigen Geschichtsbücher Esra mit seiner „großen Synagoge" als Verfasser erwählt.

Die Meinung nun, daß Mose nicht nur der wesentliche Inhalt, sondern auch der Verfasser der Thora sei, griff um so leichter um sich, als ja im Ganzen nur Wenige diese Bücher lasen, die Meisten dagegen nur

Stücke aus denselben in den Synagogen vorlesen hörten. So entstand denn bald die allgemeine Sitte, Stellen aus der Thora mit den Worten einzuführen: „Mose sagt" oder „Mose schreibt" und ihr folgte z. B. auch Paulus, selbst da, wo es sich um Aussprüche des Verfassers der Thora und nicht um Gesetzesstellen handelt (Röm. 10,5), und ebenso läßt die Apostelgeschichte den Jakobus sagen: „Moses wird alle Sabbathtage in den Schulen gelesen" (15,21).

In ähnlicher Weise hat auch Jesus von der Thora geredet, doch bezeichnet er allerdings Mose niemals geradehin als Verfasser. Wenn er in dem bekannten Gleichniß vom armen Lazarus Abraham sagen läßt: „Sie haben Mose und die Propheten", so ist hier offenbar das „Gesetz" um der Personifikation willen mit „Mose" vertauscht. Ebenso nimmt Jesus in der Stelle Joh. 5,45 Moses als Personifikation des ganzen alten Testamentes, wie aus Vers 39 erhellt, wenn er zu den Juden sagt: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist Einer, der euch verklagt, der Mose, auf den ihr euere Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr ihm glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben, da derselbe von mir geschrieben hat. So ihr seinen Schriften (man beachte die Mehrzahl und Vers 39) nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?" — In ganz ähnlicher Weise läßt der sonst so scharf und präzis sich ausdrückende Paulus im dritten Kapitel des zweiten Korintherbriefes die Ausdrücke Moses und das alte Testament geradezu für einander eintreten, wenn er schreibt: „Bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke über dem alten Testament, wenn sie es vorlesen", und dann später fortfährt

„bis auf den heutigen Tag ja liegt, sobald Moses vorgelesen wird, eine Decke über ihren Herzen", ja in der Stelle 1. Kor. 14,21 läßt Paulus sogar den Worten: „Im Gesetz steht geschrieben" — eine Stelle aus dem 28. Kapitel des Jesaja folgen!

Immerhin aber haben diese Aussprüche Jesu und seiner Apostel genügt, es einer langen Reihe von Theologen als Pflicht erscheinen zu lassen, aus der Abfassung der Thora durch Mose eine Art von Glaubensartikel zu machen, wobei sie Mose bald seinen Tod als Propheten vorherbeschreiben ließen, oder die letzten Verse, nach dem Vorbild der Juden, Josua zutheilten. Aber bald fand sich bei der wachsenden Sprach- und Geschichtskenntniß eine immer größere Anzahl von Stellen, die als spätere Zusätze und Einschiebungen betrachtet werden mußten, bis endlich mit Hengstenberg auch der letzte namhafte Vertheidiger der mosaischen Abfassung der Thora — doch auch er schon mit dem Zugeständniß zahlreicher späterer Einschiebungen — vom Schauplatz der streitenden Kirche abgetreten ist.

Wir wollen es in aller Kürze versuchen, den gegenwärtigen Stand dieser unendlich viel und gründlich erörterten Frage in einfachem Umriß zu zeichnen.

In der Thora selbst wird Mose als Verfasser eines Gesetzbuches, nirgends aber als Verfasser unserer Thora bezeichnet, wir lesen vielmehr in derselben Urtheile über ihn, wie im 2. Buch: „Mose war ein sehr großer Mann in Aegypten vor den Dienern Pharaos und vor dem Volk" (11,3) und im 4. Buch: „Mose war ein sehr geplagter Mann, mehr als alle Menschen auf dem Erdboden" (12,3), von den Schlußworten gar nicht zu reden: „Niemand hat sein Grab erfahren, bis auf den heutigen Tag — und

es stand hinfort kein Prophet auf in Israel, wie Mose." Mit einem solchen viel späteren Standpunkt stimmt es aber völlig überein, wenn wir im 5. Buche (Kap. 2) lesen, die Edomiter hätten die Horiter aus ihrem Besitzthum vertrieben, „gleichwie Israel dem Lande seiner Besitzung gethan hatte, das ihnen Jehova gegeben", was doch erst nach der erfolgten Besitzergreifung, also nach den Zeiten Josuas gesagt werden konnte. Ja eine Stelle im ersten Buche (36,31) versetzt uns sogar sehr bestimmt in die Königszeit, wenn wir lesen: „Die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, bevor noch die Kinder Israel Könige hatten, sind folgende u. s. w."

Darnach kann die Thora diejenige Gestalt, in welcher sie uns vorliegt, augenscheinlich erst in der Königszeit erhalten haben. Anderseits aber war zur Zeit Mose's nicht nur in Aegypten, sondern auch in Kanaan die Schreibkunst verbreitet, und nach Josua 15,15 hätte das kanaanitische Debir zur Zeit Mose's Kiriath-Sepher, d. h. Bücherstadt geheißen. Darnach, wie überhaupt nach der Natur jeder Gesetzgebung, liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, daß durch Mose außer den 10 Geboten auch mancherlei sonstige Gesetze, und wohl auch andere, geschichtliche Dinge aufgezeichnet worden sind. Dann kamen wohl im Lauf der Zeit allerlei ähnliche Aufzeichnungen hinzu, bis zuletzt das verschiedene Material zusammengestellt, überarbeitet, wieder vermehrt und zuletzt in der Königszeit ungefähr in die jetzt vorliegende Gestalt gebracht und veröffentlicht wurde, um dann, nach der Heimkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, unter Esra seine letzte Revision zu erleiden.

Darnach wäre denn die Thora durchaus nicht als das

literarische Erzeugniß Mose's, sondern als ein Buch anzusehen, dessen verschiedene Bestandtheile dem weiten Zeitraum fast eines ganzen Jahrtausends angehören, und so kann es wohl auch, wie die anderen geschichtlichen Bücher, ursprünglich seinen Namen von seinem Inhalt erhalten haben, denn es berichtet in 4 Fünftheilen die Geschichte und die Gesetze Mose's, und dem ist nur in dem ersten Buche eine zum Verständniß der mosaischen Geschichte durchaus nothwendige Einleitung vorausgeschickt.

Ueber das erste Bekanntwerden des Gesetzbuches Mose berichtet uns nun das zweite Königsbuch (Kap. 22 u. 23) folgende höchst interessante Geschichte aus der Regierungszeit Josia's, der um 620 in Jerusalem als fünfzehnter König des vom Zehnstämmereich getrennten Reiches Juda regierte.

„Im 18. Lebensjahr des Königs Josia sandte der König den Staatsschreiber Saphan in das Gotteshaus (den Tempel in Jerusalem) und sprach: Geh hinauf zu dem Hohenpriester Hilkia, daß er das im Tempel gesammelte Geld in die Hand der Zimmerleute, der Bauleute und der Maurer zum Ankaufe von Holz und Steinhauerarbeit zur Ausbesserung des Gebäudes gebe. Da sagte der Hohenpriester Hilkia zu Saphan: Ich habe das Gesetzbuch im Hause Gottes gefunden. Und Hilkia gab Saphan das Buch und er las es, und als er dem König Bericht erstattete, sagte er auch: Der Priester Hilkia hat mir ein Buch gegeben, und las es dem Könige vor. Und es geschah als der König die Worte des Gesetzbuches hörte, daß er seine Kleider zerriß, und befahl: Fragt Jehova für mich und das Volk und ganz Juda wegen der Worte dieses aufgefundenen Buches; denn der Grimm Jehovas, der wider uns entbrannt ist, ist groß, darum weil unsere Väter den Worten dieses Buches, daß sie thun sollten Alles, was es uns vorschreibt, nicht gehorchten. Da ging Hilkia und Ahikam und Achbor und Saphan und Asaja zu Hulda, der Prophetin, der Frau des Sallum, die im zweiten Stadtviertel Jerusalems wohnte, und redeten mit ihr."

„Und sie sprach: So spricht Jehova der Gott Israel's: Saget dem Manne, der euch geschickt hat, so spricht Jehova: Siehe ich bringe Unglück über diesen Ort (Jerusalem) und über seine Bewohner; alle Worte des Buches, welches der König von Juda gelesen, weil sie mich verlassen haben, um anderen Göttern zu opfern. — Dem Könige aber sagt: so spricht Jehova: Weil dein Herz erweicht wurde und du dich demüthigtest vor Jehova, als du hörtest, was ich geredet über diesen Ort und über seine Bewohner, daß sie zur Verwüstung und zum Fluche werden sollen, und weil du deine Kleider zerrissest und vor mir weintest, so habe ich dich erhört. Darum siehe, ich will dich (noch vorher) versammeln zu deinen Vätern, du sollst noch in deine Grabkammern gelegt werden in Frieden und deine Augen sollen nicht all das Unglück ansehen, das ich über diesen Ort bringe. — Sie aber sagten's dem Könige wieder."

„Da sandte der König aus und versammelte um sich alle Aeltesten von Juda und Jerusalem und zog hinauf in das Gotteshaus, und mit ihm alle Männer von Juda und alle Bewohner von Jerusalem, wie auch die Priester und die Propheten, und alles Volk, klein wie groß, und er las vor ihren Ohren alle Worte des Bundesbuches, das im Gotteshause vorgefunden worden. Und der König trat auf den Stand (den Königsplatz, auf der obersten Stufe der Tempeltreppe) und schloß den Bund vor Jehova und gelobte, Jehova nachzuwandeln, seine Gebote, Verordnungen und Satzungen zu halten von ganzem Herzen und ganzer Seele, und die Worte dieses Bundes zu erfüllen, die in diesem Buche geschrieben standen. Und alles Volk trat in den Bund."

„Da schaffte der König die Götzenpriester ab, welche die Könige von Juda angestellt hatten und die auf den Höhen der Städte Judas und in der Umgebung Jerusalems räucherten, die Räucherer des Baals, der Sonne und des Mondes und des Thierkreises und des ganzen Heeres des Himmels. Und er schaffte die Astarte aus dem Hause Gottes hinaus, und verbrannte sie vor Jerusalem am Bache Kidron, und zermalmte sie zu Staub, und warf den Staub davon auf die Gräber der gemeinen Leute."

„Damals gebot auch der König dem Volk: Haltet das Paſſah euerem Gott, Jehova, wie es geſchrieben ſteht in dieſem Bundesbuche. Es war nämlich kein ſolches Paſſah gehalten worden von den Zeiten der Richter an, welche Iſrael richteten, und in der ganzen Zeit der Könige von Iſrael und der Könige von Juda, ſondern im 18. Jahr des Königs Joſia iſt dieſes Paſſah Jehova's in Jeruſalem gehalten worden. Und auch die Todtenbeſchwörer, Zeichendeuter, Hausgötter und Götzen und alle Greuel, die man im Lande Juda und in Jeruſalem ſah, ſchaffte Joſia fort, um die Worte des Geſetzes zu erfüllen, die in dem Buche geſchrieben ſtanden, das der Prieſter Hilkia im Hauſe Gottes gefunden hatte."

Nach dem erſchreckenden Eindruck dieſes Bundesbuches iſt das vorgeleſene Buch, wie auch aus anderen Gründen ſich ergibt, nicht die ganze Thora, ſondern nur das 5. Buch Moſe, das ſogenannte Deuteronomium, geweſen, welches ſich überhaupt als ein ganz ſelbſtändiges Werk zu erkennen gibt. In dieſem Buche nämlich ſind alle Geſetze der Thora, welche in bunter Miſchung mit den erzählenden Stücken, durch das 2., 3. u. 4. Buch zerſtreut ſind, noch einmal in einer gewiſſen ſyſtematiſchen Ordnung zuſammengeſtellt, und in die wirkſame Form einer Abſchiedsrede Moſe's an ſein Volk eingekleidet. In dieſer, das ganze Buch umfaſſenden Rede — ihr ſind nur noch 4 erzählende Kapitel mit zwei alten Liedern angehängt — erinnert Moſe ſein Volk zuerſt an den Auszug aus Aegypten, der in redneriſcher Weiſe (1—4) erzählt wird, läßt dann (Kapitel 5 bis 21) das geſammte Geſetz folgen und ſchließt mit einer ergreifenden Segensverheißung und Fluchandrohung (Kapitel 27 bis 30), auf welche letztere die obige Darſtellung der Königsbücher offenbar beſonders Rückſicht nimmt, und die in der That etwas wahrhaft Grauſiges hat (vergl. Kap. 28, 15—68). Dieſe Rede Moſe's, und mit ihr wohl auch

das ursprüngliche Gesetzbuch des Hilkia, schließt dann (Kap. 30, 15–20) mit den Worten:

„Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse, der ich dir heute gebiete, deinen Gott Jehova zu lieben, auf seinen Wegen zu wandeln und seine Gebote, Satzungen und Rechte zu bewahren, damit du lebest und dich mehrest und Jehova dein Gott dich segne in dem Lande, in dessen Besitz du gelangen wirst. Wenn sich aber dein Herz von mir wendet, und du nicht gehorchst und läßt dich verführen, dich anderen Göttern zu beugen und ihnen zu dienen, so will ich dir heute verkündet haben, daß ihr umkommen werdet und euere Tage nicht lange währen in dem Lande, zu welchem du über den Jordan ziehst, um es zu besitzen. Ich nehme heute den Himmel und die Erde zum Zeugen über euch: ich habe dir Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben wählest und lebest, du und dein Same, daß du den Herrn deinen Gott lieb habest und seine Stimme hören und ihm treu bleiben möchtest. Denn dann wirst du leben und lange werden die Tage sein, die du in dem Lande bleiben wirst, das Gott deinen Vätern, dem Abraham, dem Isaak und Jakob zu geben geschworen hat."

Unser Deuteronomium, mit Ausnahme der 4 letzten Kapitel und einiger anderer späteren Einschiebungen, wird also wohl das Buch gewesen sein, welches Hilkia dem 18jährigen Könige als das im Tempel aufgefundene Bundesbuch vorlegte. Doch hat er es schwerlich in dieser Form gefunden. Vielmehr waren es wohl diejenigen alten Schriftwerke, aus welchen nachher auch die 4 ersten Bücher zusammengestellt wurden, welche er nach einer langen Zeit des im ganzen Volke herrschenden Götzendienstes wieder entdeckte, und denen er die alten Gesetzesbestimmungen entnahm, welche, in einer für seine Zeit geeigneten und sachgemäßen Weise zusammengestellt, bei einem Sturz der götzendienerischen Regierungspartei dem alten Jehovaglauben wieder

eine feste Grundlage zu geben vermochten. Wenn Hilkia dabei seine Gesetzeszusammenstellung, in Form einer Abschiedsrede, Mose selbst in den Mund legt, so war das eine im Alterthum von keinem Menschen angefochtene und allgemein übliche Freiheit, und wir müssen anerkennen, daß diese Rede im Geiste Mose's und im treuen Anschluß an sein Lebenswerk geschrieben ist.

Wenn nun, nach dieser Darstellung der Sache, das Deuteronomium vor den vier ersten Büchern abgefaßt worden ist, so haben diese doch im Ganzen die ältere Form jener alten Urkunden strenger bewahrt, und sind wohl nicht lange nach dem Deuteronomium in die uns vorliegende einheitliche Form zusammengestellt worden. Schon 150 Jahre nach Josia, zur Zeit Esras, finden wir sie mit dem Deuteronomium zu einem in fünf Bücher getheilten Gesammtwerke, dem Pentateuch, vereinigt. Nun wird dieses abgeschlossene Werk, unsere Thora, dem Volke wieder wie ein ganz vergessenes Buch vorgelesen (Nehemia 8.) und wie unter Josia das Gebot des Passah, so jetzt mit einemmal das Gebot des Laubhütten-Festes in demselben entdeckt (Vers 14). So kann denn freilich Mose als der erste und Esra als der letzte Mitarbeiter dieses merkwürdigen Werkes bezeichnet werden, wie schon Hieronymus schrieb: „Willst du Mose als den Autor oder Esra als den Erneuerer (instauratorem) dieses Werkes bezeichnen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden."

Was nun aber jene einzelnen älteren Schriftwerke betrifft, aus welchen unsere Thora zusammengestellt und aus denen auch der Inhalt des Deuteronomiums geschöpft ist, so beginnt die unsäglich fleißige Untersuchung dieser Frage erst seit der Zeit sichere Ergebnisse zu liefern, als ein fran-

zösischer Arzt und Professor der Medizin des königl. Kollegiums in Paris, Dr. Astruc, den höchst einfachen Zauberschlüssel des Ganzen wie durch Zufall entdeckte. In einer 1753 in Brüssel erschienenen Schrift „Conjectures sur les mémoires originaux dont il paroit que Moyse s'est servi pour composer le livre de la Genèse" stellte der 69jährige Dilettant — ohne übrigens an der schon von Karlstadt, Spinoza und Anderen entschieden bestrittenen Autorschaft Mose's zu zweifeln — die Vermuthung auf: Mose müsse bei der Abfassung des ersten Buches, der Genesis (für die anderen Bücher war ihm Mose's eigene Erfahrung maßgebend), zwei ältere Originalwerke benützt haben, deren Bruchstücke noch jetzt daran zu erkennen seien, daß die Stücke des einen Werkes stets das Wort Elohim (Luther übersetzt es mit Gott), die des anderen das Wort Jehova (Luther: der Herr) zur Bezeichnung des höchsten Wesens gebrauchen.

Diese Entdeckung hat sich nicht nur als vollkommen richtig bewährt — man vergleiche nur die zwei Schöpfungsgeschichten 1. B. Mose 1 bis 2,3 und dann 2,4 bis 4,26, — sondern es hat sich auch weiter gezeigt, daß diese beiden Grundschriften noch durch das ganze 2., 3. und 4. Buch und bis in das Buch Josua hinein zu verfolgen sind. Daß ihre Spuren sich aber im Deuteronomium verlieren, erklärt sich als eine ganz natürliche Folge der oben geschilderten Entstehung dieses besonderen Werkes. Diese zwei sehr umfassenden und sehr alten Urkunden sind aber aus vielen inneren Gründen als Schriften aus dem Ende der Richter- oder dem Anfang der Königszeit anzusehen.

Neben diesen beiden, der sogenannten Jehova- und Elohim-Urkunde, finden sich dann aber auch noch andere

Schriften, welche das Material der Thora liefern mußten. Es waren vor allem die uralten Gesetzbücher des Volkes und manche kleinere Aufzeichnungen, bald aktenmäßiger prosaischer, bald phantasievoller poetischer Art, darunter zahlreiche Lieder und Heldengesänge. So wird 4. Mos. 21,14 ausdrücklich ein „Buch der Kriege Jehova's" und 13 Verse weiter ein „Buch der Spruchdichter" als Quelle mitgetheilter Liederstücke angeführt und bei Josua 10,13 ein „Buch der Redlichen".

Alle diese Quellenschriften hat der unbekannte Bearbeiter nach dem Zustandekommen des Deuteronomiums mit großem Geschick und außerordentlicher Schonung des Originalwortlautes zuerst in einzelne Bausteine zerschnitten, und dann das ihm Benützbare zu dem einheitlichen Bau eines erzählenden Werkes mit solchem Geschick zusammengefügt, daß man dasselbe mehr als zwei Tausend Jahre lang als ein aus einem Gusse hervorgegangenes Schriftwerk Mose's oder eines großen Unbekannten betrachtet hat. Erst der geistreiche Einfall jenes französischen Arztes und der unermüdliche Fleiß einer höchst ehrenwerthen Anzahl deutscher Theologen hat zu der Wiederentdeckung und Untersuchung dieses wunderbaren Gefüges geführt, und die Entstehungszeit sowohl der einzelnen älteren und späteren Stücke, wie auch der Gesammtcomposition für jeden Unbefangenen bereits in allem Wesentlichen klar gelegt.

Hier also liegt allerdings nicht eines einzelnen Menschen individuelles literarisches Erzeugniß, hier liegt ein Werk der Jahrhunderte vor uns, hier redet in demselben Buche bald Mose selbst zu uns, bald klagt uns ein anderer, um ein halbes Jahrtausend jüngerer Mund, daß kein Prophet mehr aufstand in Israel wie einst Mose gewesen war,

„den der Herr kannte von Angesicht zu Angesicht". Hier also ist es die ehrwürdige Stimme der Geschichte selbst, die zu uns redet, — und in der Geschichte redet der Herr.

Wie schon der Name Thora, welches Wort zwar noch in der Königszeit für Unterweisung im weiteren Sinn, dann aber fast nur noch speziell für den Begriff des Gesetzes gebraucht wird, sagt, lag für das jüdische Volk die Hauptbedeutung dieses Buches in dem Gesetzesinhalt desselben. In diesem Buche stand ja Alles, was das jüdische Volk von einem geschriebenen Völker- und Staatsrecht, von einem Straf- und Privatrecht, Verfassungs- und Kirchenrecht, von einem Sitten- und Ceremonialgesetz besaß. Aber diese Gesetze sind nicht in kalter, starrer Weise zusammengestellt, sondern auf die Grundlage religiöser Ideen aufgebaut und durch die Erzählung religionsgeschichtlicher Ueberlieferungen erläutert und unterbrochen.

Ueber allem Anderen thront in diesem Gesetz das majestätische Gottesbild des einen, ewigen und unveränderlichen Jehova, des gerechten Herrschers über Israel und alles Volk der Erde. Unsichtbar und durch kein Bild oder Gleichniß darzustellen, ein strenger Richter, und doch barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güter, ist er der Erlöser seines auserwählten Volkes, das er aus dem Diensthause Aegyptens herausgeführt und mit dem er den Bund geschlossen hatte: er wolle sein Gott und es solle sein Volk sein, unter ihm wolle er wohnen; so bereitete es ihm im Allerheiligsten einen Thron, der aber dem Auge des Volkes unsichtbar blieb und verborgen, wie das Wesen des Ewigen selbst.

Dieser Gott ist der Urgrund aller Gesetze, und Mose sammt seinen Nachfolgern sind nichts als seine Propheten. So hatte Gott, wie uns die Thora erzählt, das erste Grundgesetz des Volkes, die Zehn-Gebote, mit eigener Hand auf steinerne Tafeln geschrieben und sie vom ewigen Himmel herabgereicht. Aber solcher Gottesnähe erweist sich die sündige Menschheit nicht werth, und der heilige Zorn des Gottesboten vernichtet die göttliche Grundschrift und nur die Tafeln aus Mose's Hand hat Israel geschaut und in seiner Bundeslade behütet. Und es war ein so mächtiges und ein so einfaches Gesetz, diese heiligen Zehn-Gebote: An den eigenen Fingern zählte ein jeder des Lebens Grundgesetze ab, und ihre erste Hälfte, wenn wir richtig eintheilen, lehrte sie Gott lieben über alle Dinge, sammt seinen Stellvertretern an uns, unseren Eltern, während die andere Hälfte das nicht minder wichtige Gebot in seine verschiedenen Beziehungen zerlegte: Liebe den Nächsten, wie dich selbst.

Der auf die Zehn-Gebote weiter gebaute Gesetzesinhalt dieser Bücher hat nun allerdings die hohe Bedeutung, die er für jenes Volk besaß, verloren, und wer das zuweilen übersieht, der sollte das helle Wort unseres Dr. Luther nicht vergessen, der hierüber sagt: „Ich will treulich gemahnt und gewarnt haben, alle die, so andere Leute lehren wollen, Gottes Wort führen und predigen, daß sie sich wohl mit allem Fleiß und Ernst vorsehen, daß sie ja den Mose recht lehren und dem Volke vortragen; nämlich, wo er Gebote gibt, wo er etwas fordert und zu etwas treibt, daß man ihn da lasse einen Meister, Lehrer und Gesetzgeber der Juden bleiben und nicht der Heiden oder Christen Gewissen verstricke oder verwirre. Denn er geht uns

nicht weiter an, denn insofern er mit dem natürlichen Gesetz übereinkommt. Wir haben unseren Meister Christum Jesum, der uns vorgehalten hat, was wir wissen, halten, thun und lassen sollen. Das ist aber wohl wahr, daß Mose neben den Gesetzen auch schöne Exempel schreibt, beide, des Glaubens und des Unglaubens, der Strafe der Bösen und der Erhöhung der Gläubigen. Ueber das Alles, welches das Beste in Mose ist, sind die freundlichen, lieblichen Zusagungen und Verheißungen, deren wir uns annehmen sollen, zu welchen wir auch gehören, die auch uns betreffen und belangen."

Anziehender und erhebender also ist in der That für uns der übrige, universellere Inhalt der Thora. Ihre Anfangsworte „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" zeigen schon den eigenthümlich religiösen Charakter des Buches, dessen großes und erhabenes Thema kein anderes ist, als: Gott in der Geschichte seines Volkes. Dieser Gott ist der wahre und der einzige vollkommene Held der heiligen Geschichte dieses Buches, und neben ihm sind alle Andern nur schwache, sündige Adamskinder. Das tritt uns gleich in der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls, auf dem ersten Blatte des Buches, entgegen, dessen reichgestalteten Charaktere, wie groß und herrlich und wie gotterleuchtet sie auch in den Höhenstunden ihres Lebens sind, doch nur die schwachen von einer höheren Hand geleiteten Gestalten dieses ergreifenden Schauspieles göttlicher Menschen- und Völkerleitung bleiben.

Was den Griechen die Helden der Homerischen Gesänge waren, Vorbilder und Abbilder ihres eigenen nationalen Charakters, das ist den Juden aller Zeiten das Haus der Erzväter gewesen, an dessen Spitze Abraham steht

(etwa 2000 v. Christus), der Vater des Volkes, mit dem Ernste der Weisheit und der Würde des Alters die Thatkraft der Jugend vereinend und erfüllend die Mahnung seines Gottes: „Wandle vor mir und sei fromm!“ Schon sein Lebensweg umschreibt den ganzen Kreis der Länder, auf dem sich die Geschichte seines Samens vollzieht; vom fernen Ostland Mesopotamien bis hinab zum Land der Aegypter führt ihn über die Berge des schon ihm zugelobten Landes sein Wandersinn und Gottes freundliche Führung. Fast wie ein Freund verkehrt er mit Gott. Ein Heerdenfürst von hohem Sinn, unbeugsam und doch voll Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, kennt seine Opferwilligkeit gegen Gott keine Grenzen. Wohl zieht er ins Feld als kühner, siegreicher Held, doch auch als freundlicher Hauswirth bewirthet er des Himmels Gäste, und ringt dem Allmächtigen Gott Zoll um Zoll die Härte seines Strafgerichtes ab.

Ihm folgt das freundliche Familienbild Isaak's und Rebekka's mit der sinnigen Brautschau des alten Elieser und den feindlichen Zwillingssöhnen, den Stammvätern der feindlichen Geschlechter Edom und Israel. Rauh und leichtsinnig, wie später Edom's Geschlecht, ist der Eine, verscherzend das Vorrecht des Herrschers über den Bruder; klug und verschlagen der Andere, der „Hinterlistige“ (Jakob) genannt, der Mutter Liebling, flüchtig durch eigene Schuld, aber von der Wanderschaft heimkehrend reif und bekehrt als ein anderer Mensch, ein Israel, d. h. ein Gottesmann. Er, der Jüngere, tritt nun, vor Esau's Geschlecht, ein in die Rangordnung der Völker, in den Besitz des bessern Landes, das beide begehrten, das aber einst in seinem Segen der alte Isaak Jakob zugesprochen hatte:

Siehe, es ist meines Sohnes Geruch
Wie gottgesegneten Feldes Duft.
So schenke dir Gott des Himmels Thau
Zum fetten Boden des Landes,
Des Kornes und Obstes die Menge.
Völker sollen dir dienen,
Stämme sich beugen vor dir.
Herr bist du über die Brüder,
Der eigenen Mutter Söhne:
Zu Füßen sinken sie dir.
Verflucht sei, wer dir fluchen will,
Gesegnet, wer dich segnet.*) (1. Mose 27.)

Dem im Kampf der List unterlegenen Esau aber, dessen Nachkommen ein dürres Felsenland bewohnten, hatte er dann auch noch einen Segen gegeben.

Nicht wird fruchtbares Land deine Heimath,
Dir nicht von oben des Himmels Thau.
Nein; von dem Schwert wirst du leben.
Dienstbar bist du dem Bruder zwar.
Doch schweifst Du unstät umher,
Und schüttelst vom Nacken sein Joch. (1. Mose 27.)

Und wer könnte je „Jakob und seine Söhne" vergessen, wer nur einmal diese so farbig ausgeführten Bilder auf sich wirken ließ und sinnend in den unerschöpflichen Gedankenhintergrund derselben hineinschaute. Den einsamen Flüchtling grüßt in des Lebens Wüste im Traume der Engel Himmelsleiter, im fremden und doch heimathlichen Mesopotamien kämpft der Listige wider List und trägt am Ende als Sieger reiche Beute davon. Dann faßt er heimkehrend in dunkler Stunde den heiligen Gott mit mächtigem Arm: „Ich lasse dich nicht, du

*) Ueber die Grundsätze der Uebersetzungsversuche des Verfassers, besonders so weit sie poetische Stücke betreffen, siehe Seite 101—103.

segnest mich denn", und nun geht ihm das Morgenroth (1. Mose 32,31) seines zweiten Lebens auf, da er „Israel" ist und ein Vater des Volkes, wie vor ihm der „Vater Abraham".

Der Streit der Söhne führt Joseph mit den Wanderzügen der Karavanen hinab in der Aegypter Land, und er wird nun das Vor- und Urbild aller jener hellenischen Juden, von denen viele Tausende, wie er, hinausgezogen sind in die Welt, arm und gehaßt, von der Heimath Bedrückung und Noth vertrieben, und draußen die glücklichen Bahnen Josephs wandelten.

Dann tritt uns in dem Hauptwerke das Lebensbild Mose's (Auszug c. 1460) des „Mannes Gottes" (Ps. 90) entgegen, dem weder die übrige Geschichte, noch die nationale Dichtkunst etwas Aehnliches zur Seite zu stellen hat, mächtiger und gewaltiger als Abraham, eine Riesengestalt, wie sie uns Michel Angelo's Meißel als Mittelpunkt seines Lieblings- und unvollendeten Schmerzenskindes, des Grabmals Julius II. geschaffen hat, ganz übermenschlich und doch kein Gott! So tritt er uns auch in unserem Buche entgegen: Ein Mann „mehr geplagt als alle Menschen auf dem Erdboden", schon im helleren Morgenlicht der Geschichte stehend, und doch noch mit der Schleierdecke verhüllt, die den Augen des Volkes sein heiliges Antlitz entzog, wenn es die Herrlichkeit Gottes widerstrahlte (2. Mos. 34,33–35), ein Mann des Gesetzes und der Gewalt (4. Mos. 25) und doch selbst um seiner Sünde willen die Strafe Gottes tragend: nie zu erreichen das Land der Verheißung, das Ziel seines Lebens (4. Mos. 20); um seiner Treue willen aber zuletzt noch begnadet, es von ferne zu schauen im lieblichen Duft seiner Berge, nachdem

ihm Jehova auf langem Wüstenwege als helles Licht in der Nacht, aber mit Wolken umhüllt vor der nüchternen Helle des Tages die Wege gewiesen, ihm, dem Urbild all der Großen und Treuen, die das Heil der künftigen Geschlechter angebahnt und noch sein Kommen vom Rand des Grabes aus erschauten.

Von dem Weidenkästlein im Nilschilf an begleiten wir das Kind durch der Mutter Pflege in das Königshaus zu aller Weisheit der Aegypter, zur jähen Zornesrache an den Drängern seines Volkes, zum Wüstenfürsten Jethro, zum feurigen Busch am Horeb und zu dem großen wunderbaren und wunderreichen Werke des Auszugs. Auf dem Horeb beginnt seine Sendung, auf dem Sinai erreicht sie ihren Höhepunkt, auf dem Nebo ist sie vollendet! Aber wie Vieles liegt zwischen diesen drei Bergen von harten Kämpfen und schwerer Last des vielgeplagten Mannes und doch ist's ein Prophet, „wie keiner mehr aufstand bis auf diesen Tag", den selbst der Fluchprophet der Heiden segnen muß (4. Mose 22). Drei Generationen gingen an ihm vorüber, dreimal hat er die heilige Zahl von 40 Jahren: als Sohn ägyptischer Weisheit, als Hirte der Wüste und als Erlöser des Volkes durchlebt. Dann nahm ihn Gott zu sich, dem halsstarrigen Volke nichts von Mose hinterlassend als sein Gesetz und seines Wirkens Erinnerung, kein Gebein aber und kein Grab zu abgöttischer Verehrung des Staubes. „Und so starb Mose, der Knecht des Herrn, im Lande Moab nach des Herrn Befehl. Und Er begrub ihn im Thale, im Lande Moab, und kein Mensch weiß sein Grab bis auf den heutigen Tag" (5. Mose 34, 5.6).

Früh hat ihn die Sage, bald auch das Lied verherr-

licht. Der Geschichtsforscher sucht mit Mühe die festen, geschichtlichen Grundlinien seines Lebens in das Buch der Weltgeschichte einzuzeichnen. Aber wie auch der Mann gewesen sein mag, der, anderthalb tausend Jahre vor der Erscheinung des Welterlösers, sein Volk aus der Wüste ägyptischer Sklaverei erlöste: Der Mose, der seit drei Jahrtausenden im Geist und Herzen der Völker lebt, ein leuchtend Vorbild gottbegeisterten Glaubens und mannhafter Treue, ist der uns wohl bekannte Mose der Thora, lebend mit Gott „im Lobe des Volkes Israel" (Ps. 22,4).

Ihm hat ein Dichter, der schon den erst von David eroberten Zionsberg als Heiligthum des Volkes kennt, ein Lied in den Mund gelegt, das seine Schwester Mirjam am Rande des Schilfmeers „sammt allen Weibern sang mit Pauken und Reigen" und das wenigstens eines so hohen Namens nicht unwürdig ist.

Mose's und Mirjam's Siegeslied.

2. Mose 15.

Dem Herrn mein Lied, der so Großes gethan!
Roß und Reiter hat er gestürzt in's Meer!
Jehova mein Ruhm, mein Lob und mein Heil,
Dich meinen Gott will ich preisen,
Erheben den Gott meiner Väter,
Den Kriegsmann Jehova,
Deß Name heißt: „Ewigkeit".

Des Pharao Wagen und seine Macht
Warf er in's Meer;
Der Streiter Blüthe
In's Schilfmeer hinab:
Die Tiefe hat sie bedeckt,
Sie sanken zum Grunde wie Steine.

Wie mächtig Jehova ist deine Hand,
Mit der du die Feinde zerschlägst.

Du schmetterst sie nieder mit Allgewalt,
Die Zorngluth frißt sie wie Stoppeln.
Dein Athem thürmte die Wasser auf,
Im Herzen des Meers, der erstarrten Fluth,
Standen wie Mauern die Wogen.

Es dachte der Feind: „Ich jage nach,
Erhasche, theile die Beute,
Nun kühle ich endlich an ihnen den Muth,
Heraus mit dem Schwert aus der Scheide!"
Da sauste der Wind,
Herbei stürzt das Meer,
Sie sanken wie Blei in die Wogen.

Wer ist, o Jehova, von Göttern dir gleich,
So heilig wie du in Herrlichkeit,
So furchtbar an Ruhm und an Wundern?
Da du die Rechte nur ausgestreckt,
Verschlang sie alle die Erde,
Die du erlöst, hast du gnädig geführt,
Und siegreich, zum heiligen Tempel.

Es hörten's die Völker, — erbebten,
Zittern ergriff die Philister,
Bestürzung die Fürsten von Edom,
Es bebten die Mächtigen Moabs.
Ach wie zerschmolz der Muth
Allen Kanaansvölkern,
Wie faßte sie Furcht und Entsetzen!

Stumm standen sie, wie die Felsen,
Vor deines Armes Gewalt,
Während hindurchzog dein Volk,
O Jehova,
Während hindurchzog das Volk,
Das du erworben.

Du bringst sie und pflanzest sie nun
Auf deinen Eigenthumsberg,

Zum Orte, den du dir erwählt,
Zur Wohnung des Heiligthums,
Das du dir Jehova bereitest.
Jehova ist König ohn' Ende,
Ist König in Ewigkeit!

Auch dem Deuteronomium sind noch zwei andere Lieder aus der Zeit angehängt, als es dem Volke Mose's, dem „Liebling" Gottes schon lange gut, ja zu gut ging im Lande Kanaan. Sie heißen das Lied und der Segen Mose und mit ihnen wollen wir unsere Betrachtung der „Thora oder der 5 Bücher Mose" schließen.

Aus dem Lied Mose's.

5. Mose 32.

Gedenke der alten Zeiten,
Der Geschlechter, die längst dahin.
Deinen Vater laß dir's erzählen
Deine Aeltesten frage darnach.

Als der Allmächtige Raum gab den Völkern,
Als er vertheilte die Menschenkinder,
Setzte er fest auch die Marken der Stämme
Der Kinder Israels, nach ihrer Zahl.
Denn Gottes Besitz ist dies Volk,
Und Jakob das Loos seines Erbes!

Er fand ihn im Lande der Wüste,
Bei der Wildniß Geheul, im einsamen Land.
Er hat ihn beschirmt und gehegt,
Wie sein eigenes Auge behütet.

Wie ein Adler ausführt die Brut,
Schwebend über den Jungen,
Breitete er sein Gefieder zum Schutz,
Trug ihn auf Adlerflügeln,
Und führte sein Volk — Er allein,
Kein Gott der Fremde war mit ihm!

Er gab ihm das Land der Berge
Und Jakob pflügte des Feldes Frucht:
Der Felsen sogar bot Honig,
Der Kiesgrund des Oelbaums Frucht,
Kühe die Butter und Milch die Schafe,
Fett die Lämmer, die Basans-Widder und -Böcke;
Gelb war wie Butter der Weizen,
Sein Trank das feurige Traubenblut.
Da wurde der Liebling dick und fett,
Da wurde er stark und schlug aus,
Vergißt nun den Herrn seinen Schöpfer
Verachtet den Fels seines Heils.

Der Schluß des Segens Mose's.

5. Mose 33., 26—29.

Es ist kein Gott, wie des Lieblings Gott,
Der helfend am Himmel einherfährt
Auf Wolken in seiner Herrlichkeit.
Zuflucht ist der uralte Gott,
Er waltet mit ewigem Arme,
Er trieb vor dir her den Feind,
Und befahl dir, ihn zu vertilgen.

So wohnt nun Israel sicher,
Getreide und Most vor Augen;
Wohnt nun allein in dem Lande,
Das Thau vom Himmel erquickt.

Heil Israel, wer ist wie du,
Du Volk, das Jehova gerettet,
Der Schild deiner Hilfe,
Das Schwert deiner Macht?

Freundschaft heucheln die Feinde nun,
Du aber schreitest — über sie weg —
Einher auf den Höhen des Landes.

III.

Die Propheten.

Mit dem Namen der Propheten bezeichneten, wie wir gesehen haben, die Juden zwei verschiedene Sammlungen von Schriften. Die „ersten Propheten" umfaßten die geschichtlichen Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige; die „letzten Propheten" die Bücher des Jesaja, Jeremia und Ezechiel nebst dem Buche der zwölf kleinen Propheten.

1. Die ersten Propheten.

Die unter diesem Namen zusammengestellten Geschichtsbücher gehören zu demjenigen Theil des alten Testamentes, welcher sich, von den Zeiten Esra's (450 v. Chr.) an, der Thora, als eine weitere Schriftensammlung anschloß und in dieser Zeit die letzte Ueberarbeitung erlitt. Auch diese Bücher beruhen auf mancherlei älteren Quellen. Das Buch Josua ist, allem Anscheine nach, von derselben Hand in seine jetzige Gestalt gebracht worden, welche die Thora abschloß. Das Buch der Richter ist mit den Samuelsbüchern in der späteren Königszeit, noch vor dem Exil, die Königsbücher in oder kurz nach demselben abgefaßt. Die Quellenschriften dieser Bücher aber gehen weit in die Richterzeit hinauf, und wie die Jehova- und Elohimschrift in der Thora und bei Josua, so sind auch in den Samuelsbüchern deutlich zwei andere, alte Quellenschriften zu er-

kennen. Die Königsbücher aber schöpfen, wie sie selbst angeben, aus zwei verloren gegangenen, umfassenden Geschichtswerken: den Jahrbüchern der Könige in Juda und in Israel. Daß damit nicht die biblischen Chronikbücher gemeint sein können, ergibt sich aus der einfachen Thatsache, daß in diesen eben gerade „die übrigen Geschichten und Alles, was sonst geschehen ist", nicht zu lesen sind.

Das Buch Josua erzählt uns die Eroberung und Vertheilung des Landes an die zwölf Stämme durch Josua, den ehemaligen Kundschafter und Feldherrn Mose's, nun, nach dessen Tode, der einzige Führer des Volkes. Er, der Besieger der einunddreißig Könige des Landes, erscheint als ein tapferer Held und bekennt sich fest und treu zum Bunde, den Moses geschlossen: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!" So gab ihm Gott auch Sieg auf Sieg und „selbst der Himmel stritt für ihn", wie die alten Heldenlieder sagen, auf deren Eines sich der Verfasser unseres Buches beruft, indem er der bekannten Erzählung vom Stillstand der Sonne die Worte beifügt:

„Und Josua sprach:
Sonne steh' still zu Gibeon,
Und du, Mond, im Thale Ajalon's!
Und die Sonne stand still,
Und der Mond blieb stehen
Bis sich das Volk am Feinde gerächt!
So ist's ja geschrieben im Buche der Redlichen." (10,12.13.)

Wie die Thora mit der großen Mose-Rede des Deuteronomiums so schließt das Buch Josua, nachdem es zuerst die Heldenzüge Josua's (C. 1—11), dann die Vertheilung des Landes berichtet hat (C. 12—21), mit einer ähnlichen Ab-

schiedsrede Josua's, welcher freilich, neben Mose, nur als ein Knabe, neben Andern aber als gewaltiger Held erscheint, und läßt dieser Rede — wie bei Mose — den Bericht vom Tode und Begräbniß seines Helden folgen.

Für das jüdische Volk hatte dieses Buch dadurch eine besondere Bedeutung, daß es auf das Genaueste die Grenzen der 12 Stammgebiete feststellt und beschreibt und so als das Grundbuch des Volkes erscheint; uns aber bietet es reiche Aufschlüsse zur Geographie des alten Palästina.

Das Buch der Richter schließt sich, was seine Quellen betrifft, so eng an das Buch Josua an, daß wir sogar im Anfang ein Stück jenes Buches wiederfinden (1_{10-15} und Josua 15_{13-19}). Es schildert die Lage des Volkes nach dem Tode Josua's, die Folgen des Versäumnisses einer tapferen und durchgreifenden Besitznahme des Landes: die steten Kämpfe mit den noch im Lande wohnenden Völkerstämmen der Kanaaniter. Beigefügt sind dann noch zwei Anhänge, von denen der erste die Errichtung eines Heiligthums in Dan beschreibt und uns ein anschauliches Bild der seltsamen Vermischung von Jehova- und Götzendienst in diesem Zeitraum bietet, der andere aber in einer Schilderung des Vernichtungskrieges gegen den Stamm Benjamin, von dem 25,000 fallen, die ganze Roheit und Grausamkeit der Zeit enthüllt. Hier also lernen wir das später religiös und staatlich so streng geregelte Gesetzvolk in einer Zeit wilder Kämpfe und großer Leiden, aber auch frischer Kräfte kennen, ähnlich den rauhen Nachbarvölkern, und dem entsprechend treten auch in dem Buche selbst die religiösen und prophetischen Gesichtspunkte sehr in den Hintergrund.

Aus den wilden Kämpfen dieser Zeit ragen eine Anzahl von Führern hervor, deren Andenken in ihrem Volke lebendig geblieben ist, die man mit dem Würdenamen „Richter" bezeichnete und deren Geschichte, allerdings in höchst ungleicher Ausführung, in Kap. 13—16 erzählt wird. Es sind ihrer, aus einem mehr als dreihundert Jahre umfassenden Zeitraum (1300—1100 v. Chr.), der Zahl der Stämme entsprechend, gerade ein Dutzend, deren Name oder Geschichte unser Buch uns berichtet.

Zwar ist es Gott, der die Richter erweckte, aber trotzdem ist unser Buch weit davon entfernt, denselben den Charakter von Heiligen zuzusprechen. Selbst der Beste unter ihnen, Gideon, hat Anwandlungen von Götzendienst (oder doch von ungesetzlichen Hohenpriestergelüsten) $8_{,24}$ ff. und an einem Jeden findet sich des Tadelnswerthen gar Vieles. Rauh und wild, wie ihre Zeit, die unser Buch als eine solche zu charakterisiren pflegt, „da ein Jeder that, was ihm gut dünkte", übten sie keine geordnete Herrschaft, sondern sie galten eben Das, was sie selbst aus sich zu machen wußten, und beherrschten, was sich unter ihr schützendes Schwert flüchtete, oder ihm unterlag. Von einem religiösen Zug dieser Zeit und dieser Helden kann man kaum reden, der Götzendienst erscheint überall neben der Verehrung Jehovas. Gideon allerdings sucht ihn auszurotten, aber andere Richter, wie Simson, erscheinen ohne religiöse Interessen, oder gar, wie Jephta — von Abimelech gar nicht zu reden — als eifige Tyrannen ohne jede religiöse Geistesweihe.

Othniel, der jüngere Zeitgenosse Josua's, dem Stamme Juda angehörend, zeichnet sich schon unter Josua durch die Eroberung von Kirjath-Sepher (Bücherstadt) aus, und

besiegt später den König Kuschan-Rischataim von Mesopotamien, der Israel acht Jahre unterdrückt hatte, und „verschaffte dem Volke 40 Jahre Ruhe".

Ehud, aus dem Stamm Benjamin, wohlgelitten am Hofe des in Jericho regierenden Moabiterkönigs Eglon, stößt, bei Ueberreichung des 16 Jahre lang entrichteten Tributs, den König meuchlings mit der Linken (seine Rechte war gelähmt) nieder, entkommt, sammelt im Waldgebirg seine Landsleute, überfällt und vernichtet die 10,000 Mann starke streitbare Mannschaft der Moabiter und verschafft dem Volke 80 Jahre Ruhe.

Was Samgar betrifft, so weiß unser Buch nur der Geschichte Ehuds beizufügen: „Und nach ihm war Samgar, der Sohn Anath's, der schlug sechshundert Philister mit dem Ochsenstachel, und auch er befreite Israel."

Um so mehr aber weiß das Buch von der Richterin Debora (Biene) zu erzählen; denn ihr Andenken war durch ein uraltes Lied lebendig erhalten worden, das wohl zu den ältesten Stücken der hebräischen Literatur gehört. Debora, nach Richt. 4,4 entweder „die Frau des (unbekannten) Lapidoth", oder „ein Weib von Feuergeist", waltete unter der „Debora-Palme" auf dem Gebirg Ephraim als Prophetin und Richterin. Sie ist es, die in schwerer Zeit den Barak (d. h. Blitz), den Führer aus Naphtali, rufen läßt und auffordert, mit 10,000 Mann dem Sisra, dem Feldherrn des in Nordnaphtali herrschenden Königs Jabin, am Bache Kison, entgegenzutreten. Er aber will nicht ohne Debora. „Wenn du mit mir gehst, so gehe ich, wenn du nicht mit mir gehst, so werde ich nicht gehen!" Da sprach sie: „Ich werde mit dir gehen, aber nun wird der Zug, den du unternimmst, dein Ruhm nicht sein, sondern der

Hand einer Frau wird Gott den Sisra überlassen." So erschlägt denn auch ein fernab wohnendes Weib den flüchtigen Sisra. Alles das wird zuerst in Prosa erzählt und dann „das Lied der Debora" (Kap. 5) beigefügt, welchem sichtlich alles Wesentliche der Erzählung entnommen ist, nur daß Debora im Liede mehr als Heldin, in der Erzählung mehr als weissagende Prophetin erscheint.

Zu den Zeiten Samgars, Ben Anath,
Zu Jaëls Zeiten, ruhten die Wanderzüge,
Nur der Händler schlich einsame Pfade:
In Israel fehlten die Helden!
Da stand ich auf — Debora —
Stand auf als Mutter des Volkes,
Das neue Götter erwählt.
Schon stand vor den Thoren der Feind:
Nicht Schild, nicht Spieß war zu seh'n
Unter den vierzigtausend in Israel!

Könige kamen zu kämpfen:
Kein Heller ward ihnen zur Beute.
Es stritt wider sie der Himmel selbst,
Die Sterne da droben wider den Sisra.
Kison's Strom riß sie weg,
Ein Strom der Hülfe war Kison.

Dann kam Gideon, der Landmann aus Manasse, der Wiederhersteller des Jehovaglaubens, der Verwüster der Götzenaltäre, Jerub-Baal, d. h. Baalsstreiter genannt, der sich als kluger Kriegsfürst gegen die Midianiter bewährt. Mit 300 Auserlesenen seines 32,000 Mann starken Kriegsheeres überfällt er sie bei Nacht im Lager und versprengt das 150,000 Mann starke Heer durch die Kriegslist der in Krügen verborgenen Fackeln, Trompetengeschmetter und Scherbengeklirr, und lange blieb das Feldgeschrei des Heeres

„Lajehova u. Legideon", d. h. „Für Gott und Gideon". Zur Roheit der Zeit freilich gehört es, daß Gideon die gefangenen midianitischen Feldherren eigenhändig niederhaut (8,21) und ihres Schmuckes beraubt, oder die 77 Aeltesten der Stadt Sukkoth auf das Grausamste zum Tode martern läßt (8,16). Zwar lehnt er die, zudem erblich, angebotene Königskrone ab: Jehova allein soll König bleiben; dafür aber bittet er sich die goldenen Schmucksachen aus, welche in dem Kriege den Midianitern abgenommen worden waren, nnd erhielt so allein an goldenen Ringen 1700 Sekel Gold, was nach dem jetzigen Goldwerth etwa 65,000 deutsche Mark ausmacht, wenn man heilige, die Hälfte, wenn man die gewöhnlichen, späteren Sekel rechnet. In seinem frauenreichen Hause wurden ihm 70 Söhne geboren, aber als er in hohem Greisenalter starb, hatte der Baalsdienst schon wieder mächtig um sich gegriffen und sein Bastardsohn, der Dornbusch Abimelech, ermordete, um die Gewalt an sich zu reißen, die 70 Brüder „auf einem Stein"; nur der jüngste, Jotham, wird gerettet, dessen Fabel von den Bäumen, die einen König gewollt (9,8 flg.), wohl die älteste des uns bekannten Alterthums ist. Indeß nach kurzer Herrschaft über Sichem bricht die Empörung aus. Die Stadt wird zwar furchtbar gezüchtigt (9,45 u. 49), bald aber erhebt sich Thebez, wo ein Steinwurf von Weibeshand dem Tyrannen ein schmachvolles Ende bereitet.

Von Tolah und Jair, von Ibzan, Elon und Abdon weiß unser Buch nur Herkunft (Ephraim, Gilead, Bethlehem, Ajalon im Stamm Sebulon und wieder Ephraim), von dreien die Zahl der Kinder (30, 60 und 40) und von einem Jeden die Regierungszeit anzugeben (23, 22, 7, 10

und 8 Jahre), alles Andere ist bereits vergessen oder doch für den Verfasser unseres Buches ohne Bedeutung.

Von Jephta, dem aus dem Vaterhaus vertriebenen Bastard aus Gilead, ist uns dagegen ein scharf umrissenes Bild erhalten. Als Räuberhauptmann erwarb er sich im Grenzland Tob den Ruf der „Heldenstärke". Da suchen ihn die Gileaditer für einen größeren Feldzug gegen die Ammoniter, welche auf der Nordseite des Todten Meeres wohnten, als Anführer zu gewinnen. Aber Jephta sagt ihnen: „Seid ihr es denn nicht, die mich aus meines Vaters Haus gestoßen, was kommt ihr zu mir, wenn ihr in Noth seid?" Er übernimmt die Führung erst dann, als ihm die Bedingung zugeschworen ist, er werde „auch nachher ihr Haupt sein". Er aber schwört vor allem Volk, wenn Gott ihm den Sieg verleihe, so sollte das Erste, „was immer aus des Hauses Thüre mir entgegen kommt", Gott als Brandopfer dargebracht werden. Ein furchtbares Schicksal führt ihm die Tochter entgegen, und, wie später Herodes der Tochter der Herodias gegenüber, fühlt sich Jephta vor seinem Volke gebunden. Damit nicht etwa Einer dem Räuber von ehedem feigen Wortbruch, dem Herrscher des glücklichen Augenblicks Versäumniß heiliger Gelübde vorwerfen könne, opfert die starre Herrschsucht, die äußerliche Auffassung der Glaubenspflicht das Leben der blühenden Jungfrau, deren seltenen Tod noch lange die Töchter Israels in viertägigem Trauerfeste feierten.

Unter allen Richtern aber war der Liebling des Volkes Simson aus dem Stamme Dan, von welchem es im Segen Jakobs heißt (1 Mose 49):

Dan hat Richter des Volkes
Wie je einer der Stämme;

Dan ist eine Schlange am Wege,
Die Hornschlange am Pfade,
Die das Roß in die Ferse sticht,
Daß der Reiter rücklings stürze.

Simson, dessen Geschichte wohl einer besonderen Schrift entnommen, und mit epischer Freiheit und Breite erzählt ist, wird zwar auch Richter genannt und „richtete Israel 20 Jahre", aber in seiner Geschichte ist davon kaum die Rede; auch als Nasiräer, und zwar in dem sonst nicht vorkommenden Maße, daß er für sein ganzes Leben als ein Gottgeweihter allem Unreinen und allem Weingenuß entsagt und das niegeschorene Haar als alleinige Kopfbedeckung trägt, wird er bezeichnet; aber vor allem erscheint er in unserem Buche als ein Held, der auf eigene Faust, allein oder mit wenigen Freunden, seine Abenteuer besteht. Bei der starken, mächtigen Gestalt, doch von geistigerer Art als Riesen, wie Goliath, zu sein pflegen, finden wir in diesem Herkules der Juden kühnes Gottvertrauen mit keckem Uebermuth, stolzes Kraftgefühl mit gemüthlicher Sorglosigkeit, naiven Humor mit neckischem Leichtsinn verknüpft; listige Kämpfe sind seine Lust, und Weiber sein Unglück. Wer hat die lebendigen Bilder vergessen, wie er den Löwen zerreißt, das schlaue Hochzeitsräthsel vorträgt, die Füchse mit brennenden Fackeln in's Erntefeld der Philister treibt, Tausend erschlägt mit dem Eselsbacken, Gaza's Stadtthor davonträgt, endlich Delila's treuloser List erliegt und sich mit den siegestrunkenen Feinden, geblendet und alt, und doch noch ein Held, im Dagonstempel begräbt? So hat er gelebt in dem derben Humor und der tiefen Tragik der Ueberlieferung seines Volkes, dessen Liebling er gewesen. Und heute noch im einfachen

Wort der Schrift, wie in den ergreifenden Tönen Georg Friedrich Händel's, lebt unter uns „Samson der Held".

Mit den Samuelsbüchern, die erst später in zwei Hälften getheilt worden sind, treten wir endlich in eine Zeit, die den Geschichtschreibern des jüdischen Levitenstandes, um der größeren Nähe der geschichtlichen Ereignisse willen, einen reicheren Stoff in festeren geschichtlichen Umrissen bot. Dem entsprechend wird auch die Darstellung gleichmäßiger, ja von der Regierung David's an zuweilen von aktenmäßiger Vollständigkeit und — Trockenheit.

Unser Buch umfaßt die Geschichte Samuel's, die Entstehung des Königthums und die Regierungszeit der zwei von Samuel gesalbten Könige, Saul und David, und benützt hiezu zwei Quellenschriften, die nicht in Allem völlig zusammen stimmen (vergl. 1 Sam. $17_{,55}$ mit $16_{,21}$ u. s. w.). Auch dieses Buch erhebt weder Samuel noch David, geschweige denn Saul, zu sündlosen Heiligen oder vorbildlichen Idealen. Wie hoch es auch David stellt, so deckt es doch seine Verirrungen auf und berichtet rückhaltlos die mancherlei Verbrechen und Schändlichkeiten, welche das Davidische Königshaus beflecken. Geschrieben ist das Buch wohl in Jerusalem, vor dem Untergang des Reiches Juda, etwa um die Zeit jenes Josia, dem Hilkia das Gesetzbuch Moses überreichen ließ. (600 v. Chr.)

Wenn irgend einer der Heldengestalten des alten Testamentes eine, wenn auch entfernte Familienähnlichkeit mit dem Stifter des neuen Bundes zukommt, so ist das weder Mose noch David, sondern viel eher Samuel, der Prophet und Lehrer seiner Prophetenschüler, der gebetskräftige

Hohenprieſter und der königliche Richter ſeines Volkes, kein König einer irdiſchen Monarchie und doch Einer, der Könige ſalbt und verſtößt.

Samuel, der Sohn des Bethlehemiten (1. Sam. 17,12) Elkana, iſt der mit Inbrunſt erflehte „Gotterhört" der frommen, kinderloſen Hanna. Von ſeiner Mutter als Naſiräer vor der Geburt Gott angelobt, wird er, ſobald er entwöhnt iſt, in das Heiligthum zu Silo gebracht. Und wie die Eltern das Kind mit dem Opfer in die Stiftshütte bringen, ſtimmt Hanna den Lobgeſang an, der im 2. Kapitel des Lukasevangeliums ein ſo unverkennbares Seitenſtück gefunden hat. Der Knabe wuchs heran und „nahm zu an Gnade bei Gott und den Menſchen" (Sam. 2,21.26) in einer an Offenbarung und Frömmigkeit armen Zeit, denn ſelbſt des Hohenprieſters Söhne ſchändeten das Heiligthum, das Volk diente den Götzen und die Philiſter übten eine drückende Oberherrſchaft über das Volk. Da offenbarte ſich Gott dem Samuel, und dieſer iſt bald nicht nur der erſte hervorragende Prophet ſeines Volkes, ſondern auch ſofort der Gründer einer Prophetenſchule, der Sammler eines Jüngerkreiſes. Allerdings war er ein Richter in einer Machtfülle wie kein Anderer vor ihm, und führte ſein Amt, daß ihm das ganze Volk die Tadelloſigkeit ſeiner Amtsführung bezeugt (1. Sam. 12); aber als er dieſes Amt feierlich niederlegte, hatte er nur in einem einzigen Falle, und auch hier nur an der Stelle Saul's, das Schwert gezogen (1. Sam. 15,32–34); ſeine Waffe war das Gebet und die Kraft des prophetiſchen Wortes. Er war auch Hohenprieſter, und zwar in einer Zeit, da die Bundeslade von den Philiſtern geraubt, das Heiligthum in Silo verödet war. Aber auch dieſes Amt legte er nieder, und als das Volk in ihn

dringt, ihm den Beistand seiner Fürbitte vor Gott nicht zu entziehen, da antwortete er mit dem Vollgefühl des allgemeinen Priesterthums: „Ferne sei es von mir, mich zu versündigen an Gott, daß ich aufhören sollte zu beten für euch.“ So ist er doch vor allem Anderen Prophet, Berather des Volkes und der Könige, und wie er von Saul sich wendet, weicht auch das Glück von dessen Krone. Nachdem er noch David zum künftigen König gesalbt hat, zieht er sich in die Stille nach Rama zurück, der göttlichen Weltleitung vertrauensvoll die Entwickelung des Staates überlassend. Doch einmal noch erscheint er in einer bedeutungsvollen Geschichte. Flüchtig kommt der verfolgte David zu ihm, ihm folgen des Königs Häscher. Doch siehe, sie finden Samuel mit dem ganzen Chor der Propheten weissagend — und sie weissagen mit! Da sendet Saul andere Boten, aber ihnen geschieht das Gleiche; und nicht anders ergeht es den Dritten. Da macht sich Saul zuletzt selbst auf den Weg, den verhaßten David den schützenden Händen Samuels zu entreißen. Er fragte unterwegs: Wo sind Samuel und David? „Im Propheten-hause zu Rama“ lautet die Antwort. „Und er ging hin, und der Geist Gottes kam auch über ihn und er weissagte unterwegs, bis er in das Haus der Propheten zu Rama kam. Und auch er warf seine Kleider ab und weissagte ebenfalls vor Samuel und fiel hin, nackt denselbigen ganzen Tag und die ganze Nacht. Daher spricht man: „„Ist auch Saul unter den Propheten?““ David aber entwich.“ (1. Sam. 19,21 fg.) — Dann starb Samuel und wurde zu Rama begraben „und das ganze Israel versammelte sich und stellte eine Klage um ihn an, „wie einst um die Leiche Jakobs.“ (1. Mose 50,10.)

Wenn die obige Erzählung die geistige Uebermacht Samuels über Saul, des Prophetenthums über das Königthum charakterisirt, so findet der Glaube des Volkes an Samuels unerreichte Größe und seine, den irdischen Tod überdauernde, Wirkung auf die Geschicke seines Volkes in jener düsteren Erzählung Ausdruck, die uns am Abend vor dem Heldentod Sauls und Jonathans in die Hütte der Hexe von Endor führt:

„Da verstellte sich Saul und zog andere Kleider an und ging hin mit zwei Männern und sie kamen Nachts zu dem Weibe, und er sprach: Wahrsage mir durch Todtenbeschwörung und bringe mir herauf, wen ich dir sagen werde. — Und das Weib sprach: Wen soll ich dir heraufbringen? Und er sprach: Bringe Samuel herauf. — Und der König sprach: was siehst du? Und das Weib sprach zu Saul: Einen Gott sehe ich aus der Erde heraufsteigen. Und er sprach zu ihr: Welches ist seine Gestalt? Und sie sprach: Ein alter Mann steigt herauf, und er ist mit einem Mantel umhüllt. (Ein eigenthümlicher Mantel war das Abzeichen der Propheten.) Da merkte Saul, daß es Samuel war, und neigte sich mit dem Antlitz zur Erde und beugte sich. Da sprach Samuel zu Saul: Warum hast du meine Ruhe gestört, daß ich muß heraufkommen? Und Saul sprach: Ich bin gar bedrängt, denn die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht mehr, weder durch die Propheten, noch durch Träume: da ließ ich dich rufen, daß du mir sagest, was ich thun soll. Da sprach Samuel: Was fragst du mich, wenn doch Gott von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Gott hat gethan, was er durch mich gesagt hat, und das Königthum aus deiner Hand gerissen und es an einen Anderen gegeben — an David. — Und Gott wird auch Israel mit dir in die Hand der Philister geben, und morgen wirst du mit deinen Söhnen bei mir sein."

Saul selbst ist eine große, schöne und kräftige Heldengestalt, der freilich das Beste fehlt: der Geist der Weis-

heit und der Gottesfurcht, so daß sein Ende dem stolzen Aufgang nicht entspricht. Er war „auserwählt und schön; unter den Kindern Israels war kein Schönerer als er, mit Haupt und Schulter ragte er hervor über alles Volk“ (1. Sam. $9_{,2}$). Als dieser stattliche Jüngling des Vaters Eselin suchte, fand er bei Samuel die Anwartschaft auf eine Königskrone. Eine Volksversammlung in Mizpa erwählte ihn zum König; doch huldigten ihm nicht Alle, und Saul selbst geht wieder heim in seines Vaters Haus, zu den Geschäften des Landwirths. Als aber Nahas, der Ammoniterkönig, die Stadt Jabes belagert und die Bewohner mit grausamer Verstümmelung, dem Raube des einen Auges, bedroht, kommen die Eilboten auch nach Gibea, dem Wohnort Sauls. (1. Sam. 11.)

„Und sie verkündeten das Alles vor den Ohren des Volkes. Da erhob das ganze Volk seine Stimme und weinte. Und siehe, Saul kam hinter den Rindern her vom Feld. Und Saul sprach: Was ist dem Volk, daß sie weinen? Und sie erzählten ihm die Kunde der Männer von Jabes. Da kam der Geist Gottes über Saul, als er diese Worte hörte, gewaltig entbrannte sein Zorn, und er nahm ein Joch Ochsen, zerstückte sie und sandte die Stücke durch die Boten in das Gebiet Israels, und ließ ihnen sagen: Wer nicht auszieht hinter Saul und hinter Samuel her, dessen Rindern wird man so thun. Da kam ein göttliches Erschrecken über das Volk, und sie zogen aus wie Ein Mann. Und er musterte sie zu Besek, und es waren 300,000 Söhne Israels und 30,000 aus Juda. Und man sagte den Boten, die gekommen waren: So saget den Männern von Jabes in Gilead: Morgen soll euch Rettung werden, wenn die Sonne heiß scheint. — Und am andern Morgen geschah es, daß Saul das Volk in 3 Haufen stellte und zur Zeit der Morgenwache in das Lager drang und bis zur Mittagshitze die Ammoniter schlug. Die Uebriggebliebenen wurden versprengt, daß ihrer

nicht zwei bei einander blieben. — Samuel aber sprach zu dem Volk: So kommt und laßt uns nach Gilgal gehen, und das Königthum erneuern. Da zog alles Volk nach Gilgal und machte daselbst Saul zum König vor Gottes Angesicht."

Aber im Laufe der Zeit entzweite sich Saul durch Eingriffe in das Priesteramt (1. Sam. 13,s), Mißachtung göttlicher Gebote (1. Sam. 15,1 flg.), und wohl auch andere, nicht weiter betonte Dinge, mehr und mehr mit Samuel und einem großen Theil des Volkes. So erblaßte sein sinkender Stern bald vor dem neu aufgehenden hellen Lichte Davids. Diesen hat Saul zwar zuweilen auch bewundert — wie Alle, die ihn kannten — und durch seine Tochter Michal an das eigene Haus zu binden versucht, aber dann sah er auch wieder nur den verhaßten Nebenbuhler in ihm, den er aus dem Wege zu räumen begehrte, seit das Volk seinem David das Saul so mißliebige Liedchen sang:

Tausende hat Saul geschlagen,
Zehntausende schlug David!

So kam in der That ein „böser Geist", der Dämon der Tyrannen über Saul, und führte ihn in sein Verderben. Im Jahre 1055 v. Chr. fiel der düstere Herrscher neben dem lieblichen Jugendfreunde Davids, dem reinen und treuen Jonathan, im Kampfe mit den Philistern. Die dankbaren Bürger von Jabes entrissen mit kühner List die geschändeten Heldenleiber den Händen der Feinde und David sang ihnen als Todtenklage sein herrliches „Bogenlied"; — ein Bogenschütze, wie Wenige, war ja sein Jonathan gewesen.

David's Bogenlied.

2. Sam. 1.

Erschlagen liegt auf den Höhen
O Israel deine Zier.
Gefallen sind sie, die Helden! —

Sagets nicht an zu Gath,
Verkündet es nicht in den Gassen
Des feindlichen Askalons,
Es jubelte sonst des Philisters Maid,
Frohlockte die Tochter der Heiden.

Nicht Thau, nicht Regen
Feuchte Gilboas Gebirg,
Noch seine Fruchtgefilde,
Auf denen der Helden Schild
Nieder zur Erde sank.
Auch Sauls so hell einst glänzender Schild.

Blut trank der Pfeil, nach Helden-Fleisch
Lechzte der Bogen Jonathans!
Nie zückte Saul erfolglos das Schwert:
Saul und Jonathan — holdselig dereinst,
Wie Adler schnell — wie Löwen stark!
Sanken vereint in des Todes Nacht.

Israels Töchter, weinet um Saul:
Köstlichen Purpur bracht' er euch heim,
Goldenen Schmuck auf euer Gewand!
Wie sind die Helden gefallen im Streit! —
Auf den Höhen, erschlagen, liegt Jonathan.

Mein Bruder — wie trage ich Leid um dich,
Wie hatte ich Wonne und Freude an dir,
Viel süßer war deine Liebe mir,
Als Frauenliebe, als Frauengunst.

Nun sind die Helden gefallen im Streit
Und unsere Wehr sank dahin.

Den stattlichen Heldenkönig Saul überragt an Geistesgröße um Vieles der kleinere **David**, welcher in den Jahren 1055 bis 1015 v. Chr. den Königthron Israels inne hatte. Hatte Samuel ein religiöses Leben zu wecken, Saul den äußeren Bestand und die Einheit der Nation in bis-

her unerreichtem Maße zu sichern gewußt, so verwirklichte David nun die Idee eines einheitlichen monarchischen Gottesstaates. Dazu half seine hohe Begabung, seine Tapferkeit, Klugheit und Umsicht, seine volksthümliche Art und sein natürliches Herrschertalent, wie die ernste Schule eines Lebens, das den reichsten Wechsel von Leid und Freud, von Noth und Sieg, von Schmach und Ehre aufweist.

Wie das Hirtenvölklein der Juden den glänzenden Weltmonarchien Asiens muthig entgegentrat, so schleuderte der bräunliche Knabe (1. Sam. 17,42) mit hellen Augen den todtbringenden Kiesel wider den plumpen Goliath. Von regem Geiste, schön, beredt und tüchtig (16,18), ein Ziegenhirte der Steppe (17,28) bildet der Knabe aus Bethlehem, im steten Umgang mit der Natur, Tag und Nacht unter dem Himmel wohnend, den der Allmächtige „ausgebreitet wie eine Zeltdecke, und gebälgt hat mit Wasser", singend und spielend das angeborene Talent der Musik und der Dichtkunst aus, und in den Gefahren der felsigen Berge wie der einsamen Wüste, im Kampf mit Löwen und Bären (17,34 flg.), jene kecke Lust an Gefahr und Abenteuer, die ihm schon frühe der ältere Bruder vorwirft (17,28); dabei aber auch jenes heitere Gottvertrauen, welches Alles von Gott erwartet (22,3 und 2. Sam. 12,10,11), dankbar dessen Gnade erkennt (2. Sam. 4,9. 6,21. 7,18 flg.), seine Strafe in Demuth trägt (2. Sam. 16,18 flg.) und in jeder Noth und Gefahr neuen Muth und neue Thatkraft zu finden weiß, — ein „Mann nach dem Herzen Gottes" (1. Sam. 13,14).

Von der einsamen Bergweide in den entscheidenden Zweikampf tretend, führt den Sieger der reiche Wechsel

des Lebens wunderliche Wege. Bald ist er im Königspalast, bald schweift er als Wegelagerer durch die weite Wüste, oder ist in der dunkeln Höhle Adullam bei Bethlehem versteckt, bald feiert man ihn als Philisterbesieger, bald kehrt er bei diesen als Flüchtling ein, und entrinnt auch hier nur dem sicheren Tod, weil er sich wahnsinnig stellt (1. Sam. 21). Er ist Jonathan's Busenfreund und Michal's geliebter Gatte, und doch von ihrem Vater stets mit dem Tod bedroht. Umgeben von einer bis auf 600 wachsenden Schaar flüchtiger, unzufriedener oder vom Mißgeschick verfolgter Männer, bildet er diese zu einer Heldenschaar auserwählter Führer seiner späteren Heere und zu festen Stützen seines Thrones. Der aber winkte ihm dann, als David, in Ziklag als Lehnsfürst der Philister zu dem großen Bundeskriege gegen Saul aufgeboten, in letzter Stunde von den mißtrauischen Fürsten zum Nachtrab geschickt, umkehrend die Ziklag und den Süden Juda's plündernden Amalekiter schlägt, während Saul mit den 3 Söhnen bei der entscheidenden Schlacht auf den Bergen Gilboa's die furchtbare Niederlage mit dem Tode besiegelte.

Aber er strebt nicht hastig nach dem gefährlichen Königsthron. Den Mann, der ihm die Krone des Gefallenen überbringt und sich rühmt, dem Könige den Todesstoß versetzt zu haben, läßt David hinrichten und kehrt dann, 30 Jahre alt, in sein Heimathland nach Hebron zurück, wo ihn sofort der Stamm Juda zum Könige wählt (2. Sam. 2_{1-4}), während Saul's jüngster Sohn, Isboseth, von dem thatkräftigen Feldherrn Abner gestützt, von den übrigen Stämmen, wenn auch zögernd, als König anerkannt wird, und seine Residenz in Mahanaim, im Ostjordanland aufschlägt.

Sieben und ein halbes Jahr lang hatte David, der Gatte von 6 Frauen, als König des einen Stammes regiert, als Abner mit ihm in Unterhandlungen trat und in Hebron schließlich einen Vertrag unterzeichnete, durch den er Isboseth's Reich an David ausliefern wollte. David's Feldherr Joab aber, auf den neuen Nebenbuhler eifersüchtig, ermordet den Heimkehrenden, sich auf das Recht der Blutrache stützend, ohne jedoch die Einigung des Reiches durch diesen Zwischenfall aufzuhalten. Denn auch Isboseth wird nun ermordet und die Mörder zwar von David bestraft; aber die Krone des Gesammtreiches abzuweisen, da sie ihm nun von den Führern der Stämme angetragen wird (2. Sam. 5_{1-5}), hat nun David keine Ursache mehr.

Was er als König des geeinigten Reiches in einer fast drei und dreißigjährigen Regiernng (2. Sam. 5_5) gethan hat, ist hier nicht aufzuzählen. Nur daran sei kurz erinnert, daß er die bisher unbesiegte Burg Zion mit Sturm nahm, Jerusalem zur Hauptstadt des Reiches erhob, den Königspalast daselbst erbaute, die fast verschollene und vergessene Bundeslade in feierlichem Zug von dem, 3 Stunden von Jerusalem entfernten, Kirjath-Jearim heraufbringen ließ und den Tempelbau vorbereitete; daß er ein geordnetes Staats- und Militärwesen schuf, in vielen und glücklichen Feldzügen die Feinde schlug und das Reich von den Grenzen Aegypten's bis an den Euphrat ausdehnte, so daß es nach einer Volkszählung David's in Juda 500,000, und in den übrigen Stämmen, so weit sie gezählt wurden, 800,000 streitbare Männer besaß (2. Sam. 24). Aber in seinem Frauen- und Kinderreichen Hause liebte er neben dem Glanz der Waffen auch die Zier der Sänger und Sängerinnen (2. Sam. 19_{35})

und feierte die glückliche Vollendung seiner Kämpfe mit dem mächtigen Kriegs- und Siegeslied, das wir, nur wenig geändert, auch im Psalm 18 wiederfinden.

Aus Davids Siegeslied.

(2. Sam. 22,1—10 u. 37—39.)

Jehova, mein Fels, meine Burg, mein Erretter,
Gott meines Horts, auf den ich traue,
Mein Schild und Horn meines Heils,
Mein Schutz, meine Zuflucht, mein Retter,
Der mich den Gefahren entrissen.
Ich rief dich, den Vielgeprief'nen,
Und wurde vom Feinde erlöst.

Todes-Wogen umgaben mich,
Mich schreckten Bäche des Unheils;
Der Unterwelt Bande umfingen mich,
Mich faßten die Stricke des Todes;
Da rief ich zu Gott in meiner Angst,
Ich schrie zu dem Herrn hinauf,
Da hörte er mich von seinem Thron,
Sein Ohr vernahm meinen Ruf.

Er langte herab und faßte mich
Und zog mich aus wilder Fluth,
Entriß mich den mächtigen Feinden,
Den Starken, den Haßerfüllten,
Die fielen mich an am Unglückstag:
Da war meine Stütze Jehova.

Er gab mir Füße, dem Hirsche gleich,
Und stellte mich auf die Höhe,
Lehrte zu streiten die Hand,
Den Arm den Bogen zu spannen.
Du reichtest mir deiner Hülfe Schild,
Und dein Erhören erhob mich,
Du schaffteſt Raum meinem Fuße,
Die Knöchel wanken mir nicht.

So will ich die Feinde verfolgen,
Bis sie vernichtet sind!
Nimmer kehre ich wieder,
Ehe ich sie vertilgt.
Vertilgen will ich, zerschmettern,
Nie sollen sie wieder ersteh'n,
Mir sinken unter die Füße,
Zermalmt wie der Erde Staub,
Zertreten wie Gassenkoth.

Allerdings mußte der alternde David bei allem Glanz seines Reiches im Innern des Staates und des eigenen Hauses vieles Ueble erleben. Die stramme Königsherrschaft widerstrebte dem alten Freiheitssinn des Volkes, die strenge Ordnung eines geordneten Staates der Unabhängigkeit der vielen Stammfürsten, und die uralte Eifersucht der zahlreichen Nordstämme gegen den herrschenden Stamm Juda hielt jederzeit politischen Zündstoff bereit. Dazu kamen bedenkliche Verirrungen Davids und manche häusliche Aergernisse: die üble Geschichte mit Bath Seba, dem schönen Weibe des tapferen und klugen Uria (2. Sam. 11), das Vergehen seines Sohnes Amon mit der Halbschwester Thamar und der darauf folgende Brudermord durch Absalom. Als dann der stolze Absalom, der „schönste Mann seiner Zeit", von Schmeichlern umgeben und von Joab beschützt, nach dreijähriger Verbannung wiederkehrt, buhlt er um des Volkes Gunst und erhebt plötzlich die Fahne des Aufruhrs. Der bestürzte Vater räumt Jerusalem und flüchtet nach Mahanaim im Ostjordanlande, bis Joab Absalom im sogenannten Ephraimswalde, jenseits des Jordans, besiegt und erschlagen hatte, und, allerdings nur sehr allmählich, der weitgreifende Abfall unterdrückt war.

Aber noch einmal, im 70. Lebensjahr David's, erhebt sich ein anderer Sohn, Adonia; doch wird ihm rasch der von Bath Seba, Nathan und dem Hohenpriester Zadak, unterstützte jüngere Bruder Salomo als Mitregent David's entgegengestellt und so diese Palastrevolution ohne Blutvergießen beendet. Dann starb David und wurde in den von ihm auf Zion erbauten Königsgräbern bestattet. Sein Andenken aber ist nie erloschen und sein „Segen" (dessen 4 oder 8 erste Zeilen wohl von dem Verfasser unseres Buches herrühren) lautet nach 2. Sam. 23 wie folgt:

David's, Ben Isai's Spruch,
Des hochgestiegenen Mannes Spruch,
Des Gesalbten des Gottes Jakob's,
Des Lieblings der Kinder Israel's.

Der Geist des Herrn heißt mich reden,
Auf meiner Zunge liegt sein Wort.
So spricht der Herr in Israel,
So redet zu mir sein Fels:

Der die Menschen gerecht regiert,
Ueber sie herrscht in Gottesfurcht,
Ist wie das Morgenlicht, Aufgang der Sonne,
Wie Morgenhimmel, wolkenlos,
Wo Sonnenstrahl das Regengrün
Aus der erquickten Erde lockt.

So ist ja mein Haus mit Gott,
Der ewigen Bund mir geboten,
Mir festigt und wahrt,
Daß des Herzens Begehr und Heil
Durch ihn mir werde und wachse.

Doch die Feinde? — Gefürchtete Dornen sind's,
Keine Hand greift sie an,
Es sei denn, um sie zu fassen
Mit Eisen und hölzernem Speerschaft,
Und zu verbrennen am Hausherd.

David ist in den folgenden Zeiten das Vorbild aller besseren Könige seines Volkes und dieses Volkes liebste Erinnerung geblieben. Nach der Wiederkehr der Herrschaft eines Königs, wie David, stand seine Sehnsucht und wurde um so glühender und farbenreicher, je unglücklicher sich seine wirklichen Zustände gestalteten. Sie bildete an David die Idee jenes gottesstaatlichen Königs aus, der „wie David" oder „aus David's Geschlecht", ein Barbarossa Israel's, einst wiederkommen würde, noch herrlicher als in den Tagen der Vergangenheit: ein „Sohn" und Stellvertreter Gottes, ein König, dessen Scepter die umliegenden Völker, ja die ganze Welt beherrschen und ein Reich vollen Glückes und ewigen Friedens bringen sollte. So ist David jene Wurzel gewesen, aus der in langer und dürrer Zeit der lebendige Wundersproß des Messiasglaubens hervorwuchs, um zuletzt seine Erfüllung in Dem zu finden, der ein König ist aus David's Volk — und doch kein König wie der Sohn des Isai.

Das in zwei Hälften getheilte Buch der Könige beruht wohl wesentlich auf denselben Quellenschriften, welche die Samuelsbücher benutzt haben. Es ist gegen das Ende des babylonischen Exils abgefaßt*) und erzählt uns, indem es der Herrlichkeit der Davidisch-Salomonischen Zeit den trübseligen Zustand der folgenden vier Jahrhunderte

*) 1. Könige $5_{,4}$ (bei Luther $4_{,24}$) heißt es nach dem richtigen Text: „er herrsche über alles Land jenseits des Stromes (=Euphrat) von Thiphsach bis nach Gaza", welche Stelle nur in Babylonien geschrieben sein kann. Vergl. 2. Kön. $25_{,27-30}$.

gegenüberstellt, die Geschichte eines von dem Gipfel der Herrlichkeit in Schmach und Elend herabsinkenden Volkes.

Salomo, König von 1015 bis 975, strahlt mit seiner vierzigjährigen Regierung auf der sonnigen Mittagshöhe der jüdischen Geschichte. Der zweite Sohn Bath Seba's, der Zögling Nathan's, der ihm den Namen Jedidja (Gottes-Liebling) gegeben (2. Sam. 12,24,25), übernimmt im zwanzigsten Lebensjahre die Führung des Volkes mit Mäßigung, Klugheit und Energie. Joab, der Mörder Abner's und die offene Stütze des Adonia'schen Revolutionsversuches, wird zum Tode geführt, Adonia durch Todtschlag beseitigt, und der Hohenpriester Abjatar, der dritte Führer des Aufstandes, verbannt. Nach so ernstem Anfang kommen aber bessere, freundliche Zeiten, und der Name Salomo, d. h. Friedreich, wird zur Wahrheit, nachdem noch die Ehe mit der Tochter des ägyptischen Königs Psuchennes die alte Feindschaft Aegyptens beseitigt, und dem Volk jene schöne, glückliche Zeit verschafft hatte, da ein „Jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum in Frieden wohnte".

Diese lange Friedenszeit brachte Macht, Ansehen und Reichthum. Bauten von bisher unerhörter Großartigkeit werden unternommen, so daß zuletzt 150,000 Unterthanen unter 3300 Aufsehern zu den Frohnden beigezogen werden. Die Bergspitze des Moria wurde geebnet und durch mächtige, bis 130 Ellen*) hohe Unterbauten, deren Trümmer noch heute zu sehen sind, der 400 Ellen lange und 200 Ellen breite Raum für das Tempelhaus geschaffen, welches im Lauf von 7 Jahren nach dem Modell der Stiftshütte,

*) Die jüdische Elle ist nahezu ein halbes Meter, genauer 483 Millimeter, lang.

nur in doppelter Größe, errichtet wurde. Von dem länglichen, 20 Ellen breiten Gebäude war der hintere, 20 Ellen hohe Drittheil — also ein förmlicher Kubus — als Allerheiligstes für die mit dem Throne Gottes geschmückte Bundeslade abgeschnitten. Der 40 Ellen lange Vorderraum, mit dem Räucheraltar, Schaubrodtisch und siebenarmigen Leuchter hieß das Heilige. Diese, einer mäßigen Dorfkirche entsprechende Größe des Bauwerkes muß man mit den kleinen, pavillonartigen Tempeln des Alterthums, die, wie bei den Juden, von der Gemeinde nicht betreten werden durften, vergleichen, um zu verstehen, daß es ein „großes Haus" genannt wird. Seine Herrlichkeit aber beruhte darauf, daß es innen mit Holzgetäfel und Schnitzwerk reichlich ausgestattet und das ganze Innere mit Goldblech überzogen und das Aeußere mit den großartigsten Ueber-, Um- und Nebenbauten umgeben war. Außer einer 10 Ellen tiefen Vorhalle breitete sich vor dem Heiligen — auf der Ostseite — der geräumige Priestervorhof mit dem großen Brandopferaltar und vor diesem der große, einige Stufen tiefer liegende „Vorhof des Volkes" aus, welcher wieder von Säulenhallen, Saalbauten, Gallerien und Priesterwohnungen umgeben war. Bei der Einweihung dieses Prachtbaues sollen 22,000 Ochsen und 120,000 Schafe als Dankopfer in vierzehntägigem Feste dargebracht worden sein (1. Kön. $8_{,2-66}$. 2. Chronik 5—7), und von nun an wurde jährlich das Fest der Tempelweihe gefeiert.

Mit dem Tempelbau ging aber auch eine Umbildung der zahlreichen Priester- und Leviten-Ordnungen Hand in Hand. Wie zahlreich diese Ordnungen waren, ersieht man daraus, daß schon zu David's Zeit 4000 Sänger und Musiker unter 288 Chorführern erwähnt werden (1. Chro-

nik. 25). Welche Fortschritte man darin später der salomonischen Zeit zutraute, zeigt die Angabe des um 37 nach Christus geborenen jüdischen Geschichtsschreibers Josephus, nach welchem Salomo 40,000 Harfen, 200,000 silberne Trompeten und 200,000 Kleider für die Sänger gestiftet hätte.

Südlich vom Tempel errichtete Salomo im Lauf von 13 Jahren einen großen dreistöckigen Palast, legte viele Gärten, Villen und Landsitze an, und versah das auf trockenem Kalkgebirg liegende Jerusalem mit einer großartigen Wasserleitung. Stadt und Land aber sicherte er durch den Bau zahlreicher Festungswerke und führte wider alles Herkommen und zum Aergerniß der Altnationalen nach Aegyptischem Vorbild 12,000 Reiter und 1400 Kriegswagen mit den dazu gehörenden Pferden ein (1. Kön. 4,26. 10,26).*) Dazu kam der Luxus seines großartigen Haushaltes. Nach dem Hohenlied zählte er in seinem Frauenhause 60 Fürstinnen, 80 Nebenfrauen, und Jungfrauen ohne Zahl (6,8 und 9), während 1. Könige 11,3 die Gesammtsumme zu 700 fürstlichen Gemahlinnen und 300 Nebenfrauen angegeben wird. Doch sah darin seine Zeit nur den natürlichen Prunk eines den Fremden ebenbürtigen Fürsten, und nur das Eine rügt unser Königsbuch, daß „seine Weiber sein Herz zu den Göttern der Fremde neigten", so daß er den Götzendienst

*) Bei Abfassung der Stelle 5. Mose 17,14—17, auf welche das angebliche Verbot der Pferde begründet zu werden pflegte, hat Hilkia augenscheinlich Salomo im Auge gehabt. Ein Verbot enthält sie nicht, aber von Alters her galt der Esel oder das Maulthier als fürstliches Reitthier in Israel (1. Mose 49,11. Richter 5,10 und 10,4 u. s. w.) und das Pferd als Zeichen fremdländischer, heidnischer Hoffahrt. (Jes. 2,7 und 30,16. Micha 5,9.).

im Lande, ja in seiner nächsten Nähe duldete und unterstützte, und „sein Herz dadurch abgewandt wurde von Jehova“ (1. Könige 11,4–9). Im Uebrigen aber rühmt unser Buch von ihm: „Gott gab ihm ein weites Herz, der Weisheit und Einsicht viel, wie Sand am Ufer des Meeres, daß Salomo's Weisheit größer war als die aller Kinder des Morgenlandes und alle Weisheit Aegyptens. Ja, er war weiser als alle Menschen, als Ethan und Heman, als Chalkol und Darda*) und berühmt unter allen Völkern. Er dichtete dreitausend Sprüche, und seiner Lieder waren es tausend und fünf. Denn er dichtete von den Bäumen, von der Ceder auf dem Libanon bis zum Ysop herab, der an der Wand wächst, und über das Vieh und die Vögel, das Gewürm und die Fische. Aus allen Völkern kam man, Salomo's Weisheit zu hören, viele Könige selbst, die seine Weisheit erfahren (1. Kön. 4,29–34).“

Bei alledem aber bereitete sich der innere Verfall mit erschreckender Schnelligkeit vor. Die Propheten, die, wie Nathan und Gad, David treu zur Seite gestanden und auch ein ernstes Wort gewagt hatten, wie das berühmte Gleichniß Nathan's vom Lamm des Armen (2. Sam. 12), starben hinweg, keine Männer, wie sie, traten mehr auf, und was von Propheten erscheint, wie Ahia und Samaja, ist Salomo nicht zugethan. Das Volk beginnt über die maßlosen Frohnden zu murren, an ihrer Spitze der Frohnvogt von Ephraim und Manasse, der spätere Wahlkönig Jerobeam. Alte Feinde erheben ihr Haupt, die Schuldenlast wird schwer und immer schwerer, und schon muß der Landstrich Kabul

*) Auch diese „berühmten“ Weisen sind verschollen, und nur das Rabbinenbuch Seder Olam sagt, es seien „Propheten gewesen, die in Aegypten geweissagt.“

an König Hiram von Tyrus verpfändet und abgetreten werden. So erscheint Salomo — wie dritthalbtausend Jahre später Ludwig XIV. von Frankreich — als Gipfelpunkt einer lange sich vorbereitenden Herrlichkeit und zugleich als wesentlichster Begründer der rasch hereinbrechenden inneren Auflösung seines Reiches.

Dem unbesonnenen und kraftlosen Sohn Rehabeam entriß denn auch sofort der neu auflebende Particularismus der Stämme, wurzelnd in dem stolzen Freiheitssinn des Volkes und durch den Steuerdruck Salomo's mächtig geweckt, das Scepter. Jerobeam trat an die Spitze Israel's, und dem legitimen Rehabeam blieb nur der Stamm des Davidischen Hauses, Juda, und das begünstigte Jerusalem mit seinem kleinen Stammlande Benjamin.

Von nun an stehen zwei Reiche neben, und gar oft feindlich gegen einander.

Der Träger der religiösen Entwickelung bleibt Juda (975 bis 588) mit der Tempelstadt Jerusalem. Hier sind unter den zwanzig Königen, welche alle dem Davidischen Hause entstammen, wenigstens Asa, Josaphat, Amazia, Jotham, Hiskia und der uns bereits näher bekannte Josia als entschiedene Förderer des Jehovaglaubens zu nennen. Hier auch sind es die Propheten Joel, Amos, Jesaja, Micha, Jeremia und Habakuk, welche neben dem sinkenden Glanz des Königsthums die mächtig aufblühende Vergeistigung und die Verklärung der jüdischen Gesetzesreligion in Wort und Schrift zum Ausdruck bringen. Hier endlich ist der fruchtbare Boden der biblischen und der weltlichen Literaturblüthe des jüdischen Volkes zu finden. Diese Männer blieben der einzige feste Halt im Unglück des Volkes und die prophetischen Wegeweiser für die nachfolgende Zeit der,

wenn auch nur schwächlichen, Wiederherstellung des nachexilischen Reiches; nicht nur gegen den Götzendienst und das fremdländische Wesen, sondern auch gegen die Veräußerlichung der Religion, gegen Ceremoniendienst und Scheinheiligkeit erheben sie furchtlos ihre gewaltige Stimme.

Das politische Unglück des Volkes kam aber nicht von seinen kleinen Feinden, sondern von den großen Weltmonarchien des Ostens. Von dem schwachen Ahas selbst herbeigelockt, erscheint Assyrien unter der Maske des Beschützers, aber es läßt sich seinen Schutz theuer bezahlen: Juda wird sein Vasallenstaat. Der Versuch, dieses Joch durch ägyptische Hülfe abzuwerfen, bringt das Reich an den Rand des Untergangs, von dem es noch einmal zu den Zeiten Jesaja's errettet wird, um die besseren Tage des Seite 31 — 34 erwähnten Königs Josia zu sehen. Aber bald bringt der Völkerstreit der Chaldäer und Aegypter Juda die Entscheidung: sich dem stärkeren, dem Chaldäer zu unterwerfen. Da es dieser Einsicht sich verschließt und, auf Aegypten bauend, den Vasalleneid bricht, so ist sein Schicksal besiegelt. Die Chaldäer rücken heran, erobern nach anderthalbjähriger Belagerung Jerusalem; die Stadt wird geschleift, der Tempel geplündert und verbrannt und der König mit dem größeren Theil des Volkes nach Babylon abgeführt (2. Kön. 25 und Jeremia 39 und 52), nachdem schon anderthalb Jahrhundert früher ein ähnliches Schicksal das Reich Israel aus der Zahl der Königreiche gestrichen hatte.

Dieses Reich Israel (967—710) war zwar das größere, aber es fehlt ihm die große Hauptstadt, der heilige Mittelpunkt, die ruhmvolle Dynastie. Von seinen 19 Königen bahnen sich nicht weniger als 8 durch gewaltsame Besei-

tigung des Vorgängers den Weg zum Thron, und dreimal wird das dagewesene Herrscherhaus vollständig ausgemordet, und nicht das Volk und seine Aeltesten, sondern die Führer des Heeres besetzten den Thron. Schon Jerobeam sucht den Tempel zu ersetzen; denn er weiß, „wenn dieses Volk hinaufgehen soll nach Jerusalem, um im Hause des Herrn zu opfern, so wird sich das Herz des Volkes wieder zum König von Juda wenden". So errichtet er ein goldenes Kalb in Bethel und ein zweites in Dan, daneben erheben sich die alten Heiligthümer in Gibeon, Mizpa und Gilgal. Aber mit der Anbetung jenes Bildes zieht der Götzendienst ein, und Bal und Astarte sind bald die Götter des Volkes. Die Residenz geht von Sichem nach Thirza und dann nach Samaria über, doch auch in Israel ist ein Königspalast. Elias und Elisa führen den kühnsten und furchtlosesten Kampf wider die Götzen, aber es bleibt dem Propheten Hosea nur die bittere und ergreifende Klage über des Reiches sicheren Untergang übrig. Schwache Fürsten suchen Assyriens Schutz (Hosea 5,10), den man theuer bezahlt (2. Kön. 15,19,20), um schließlich ganz verschlungen zu werden. Salmanasser erobert nach dreijähriger Belagerung Samaria, nachdem schon früher Tiglat Pileser einen Theil des Volkes weggeführt hatte, und sendet den Rest des Volkes in die Verbannung (2. Kön. 17 und 18, Jes. 10,9 flg.). Ein kleiner Theil aber blieb zurück, vermischte sich mit den Babylonischen Kolonisten und führte in späterer Zeit als Mischvolk ein getrenntes Dasein, dessen Reste bis auf diesen Tag bestehen: die Samariter.

2. Die letzten Propheten.

Unter der Bezeichnung der „letzten Propheten" bietet uns die älteste Sammlung des jüdischen Kanons die 4 Bücher des Jesaja, des Jeremia, des Ezechiel und die Sammlung der 12 kleinen Propheten.

Der Prophet, hebräisch Nabi, ist ein „Sprecher", und es ist ein Mißverstand des Wortes und der Sache, wenn man in ihm vorwiegend einen Wahrsager und Zukunftsverkündiger sieht. Die Bedeutung und das Wesen der Propheten liegt viel mehr darin, daß sie in sittlich-religiösem Eifer das Gewissen des Volkes und der Fürsten stärkten und dem fremdländischen Götzendienst, wie dem jüdischen Ceremonienwesen den geistigen und sittlichen Kern der Religion entgegenstellten, und daß sie diese Erkenntniß, im ganzen Vollgefühl göttlicher Erleuchtung und geistiger Gottesgemeinschaft, frei und kühn im Namen Gottes verkündeten.

Schon seit Samuel, und bis in die Zeiten des Elia und Elisa, traten ganze Prophetenschaaren auf, durch den eigenthümlichen zottigen Mantel (Sach. 13,4) kenntlich, dem in der Geschichte des Elia eine besondere Bedeutung zufällt; auch sehen wir, daß sie zuweilen durch rauschende Musik in einen Zustand der Entzückung versetzt wurden (1. Sam. 10,5, 2. Kön. 3,15), so daß sie wie Rasende und Wahnsinnige erscheinen (Jerem. 29,26, 2. Kön. 9,11). Aber gerade bei den Hervorragendsten unter ihnen treten alle diese Dinge in den Hintergrund. Von keinem unserer schriftstellernden Propheten wissen wir, daß er einer Prophetenschule oder Prophetenschaar angehörte. Amos sagt im Gegentheil dem Priester Amazia: „Ich bin kein Prophet

noch eines Propheten Sohn, sondern ich bin ein Hirte, der Maulbeerfeigen liest; aber der Herr nahm mich von der Heerde und sprach zu mir: Gehe hin, und weissage meinem Volke Israel", und statt träumender Verzückung finden wir bei den Meisten die klare, formenkundige Thätigkeit des Schriftstellers; der Dichter und Redner tritt an die Stelle des Wahrsagers und des rasenden Fanatikers. Wohl drücken die Propheten ihre Meinung zuweilen in symbolischen Handlungen aus, den sogenannten „Zeichen" (1. Kön. 11,29 flg., Jes. 20, Jerem. 19 und 24 verglichen mit 13. Hesek. 5), und noch häufiger in einfachen oder auch in schriftstellerisch fein ausgearbeiteten „Visionen" oder „Gesichten" (Jes. 6, Jerem. 6, Sacharja 6), gewöhnlich aber in der mächtigen Volksrede, die sie später selbst, oder die Andere für sie aufzeichnen, wie Baruch für Jeremia, oder die sie auch blos als Schriftsteller, in gebundener wie in ungebundener Rede, ausarbeiten. Wie aber der Begriff des literarischen Eigenthums dem Hebräer ein geradezu fremder war, so benützten die Propheten auch die Reden ihrer Vorgänger ohne Bedenken: Amos eröffnet sein Buch mit einem Spruch des Joel (3,21), Jesaja eine Rede (2,2 flg.) mit einer Stelle, die auch Micha (4,1 flg.) benützt, und das 49. Capitel des Jeremia findet sich bei Obadja wieder. Mit derselben Freiheit wurde später dem Propheten Jesaja das Werk eines anderen, unbekannten, aber hochbegabten Propheten-Dichters (Kap. 40—66) angehängt, den wir im Folgenden den zweiten Jesaja nennen wollen.

Die Propheten des alten Bundes lebten und wirkten in und für ihre Zeit, und ihre Rede bezieht sich immer auf die lebendige Gegenwart, wenn sie auch nicht selten

Ausblicke in die Zukunft eröffnet. Sie wirken auf ihr Volk ohne jede öffentliche Autorität, allein durch die Gewalt ihrer Persönlichkeit und ihres Wortes; sie eifern wider die thörichte Politik der Könige, wie gegen den politischen Unverstand des Volkes. Die Unabhängigkeit des Volkes und das treue Festhalten an dem reinen Erbe nationaler Gotteserkenntniß ist das A und O ihrer Forderung. Dabei sind sie die redlichen Sachwalter der Unterdrückten, und ihre gewaltigsten Strafreden sind an die Vornehmen und Mächtigen gerichtet, welche das arme Volk bedrücken und mißhandeln. So erklärt es sich leicht, daß ihnen nur zu oft Hohn und Verfolgung, bald von den Hohen, bald von dem rohen Volke, ja einigen selbst der Tod zum Lohne ward. Und doch flößt selbst der eingekerkerte Jeremia dem König Zedekia solche Ehrfurcht ein, daß derselbe heimlich zu ihm in den Kerker schickt, und Rath und Trost begehrt (Jer. 37 und 38). Keiner aber hat ergreifender als der zweite Jesaja uns die Geisteshoheit und die Erdenschmach des in dem „Knechte Gottes" personifizirten Prophetenthums geschildert:

Der Knecht Gottes.

(Jesaja 53,1—12.)

Wie ein Reis schoß er auf vor Gott,
Ein Wurzelschoß dürren Landes,
Ohne Hoheit für's äußere Auge,
Ohne Gestalt des Wohlgefallens.

Den Menschen verächtlich, verlassen,
Ein Mann der Schmerzen, mit Leiden vertraut,
Vor dem man das Antlitz verbarg,
Galt Er in der Welt für nichts.

Und doch trug Er unſer Elend,
Lud unſere Schmerzen ſich auf:
Wir aber nahmen's, als plage ihn Gott,
Demüthige ihn durch Schläge,
Indeß er, verwundet durch unſere Schuld,
Zerſchlagen um unſere Miſſethat,
Geſtraft ward zu unſerem Heil,
Daß ſeine Wunden uns heilten.

Wir gingen ja wie die Schafe irr,
Ein jeglicher eigene Wege.
Da legte Gott unſere Schuld auf Ihn,
Er ward gemartert, Er ward geſtraft,
Und that doch den Mund nicht auf,
Ein Lamm zur Schlachtbank hingeführt,
Ein Schaf das verſtummt vor dem Scherer.

Aus Drangſal und Gericht erlöste ihn der Tod!
Die Zeitgenoſſen achteten es nicht,
Wie er dem Land der Lebenden entriſſen,
Und um des Volkes Schuld erſchlagen ward.

Er ward begraben wie ein Frevler,
Und liegt beim Reichen unbeweint,
Da er doch Keinem Unrecht je gethan
Und kein Betrug in ſeinem Munde war.

Allein, ſo wollte Gott ihn ſchlagen, plagen:
Er gab ſein Leben hin, ein Opfer unſ'rer Schuld;
Doch wird ſein Same wachſen, ewig leben,
Und Gottes Werk gedeih'n durch ſeine Hand.

Frei aller Trübſal wird ſein Auge leuchten,
Denn viele heiligte mein frommer Knecht,
Der ihre Miſſethat geduldig trug:
Drum geb' ich ihm ſein Theil vor Vielen.

Ja mit den Erſten theilt er ew'gen Lohn,
Weil er ſein Leben in den Tod gegeben,
Er, der den Frevlern zugezählt,
Wiewohl Er Vieler Sünde trug
Und für die Sünder betete.

Eine Zeit der Erlösung vom Elend ihrer Tage haben alle Propheten erwartet und erhofft; aber es ist die Sünde des Volkes, welche deren Kommen aufhält, während die Umkehr des Volkes das Nahen der Tage der Erlösung vorbereiten würde. Dieser, auf sittlich-realistischer Grundlage sich erhebenden, Hoffnung geben die Propheten in der verschiedensten Weise Ausdruck. Während die Einen schlicht und einfach vom künftigen Sieg des Guten, dem ewigen Glück des Gerechten sprechen, eröffnet sich vor den Blicken Anderer ein immer reicher sich färbendes Bild der künftigen Größe und Herrlichkeit ihres Volkes. Und je weiter man sich von den Tagen David's entfernte, und je schmerzlicher man den, durch die salomonischen Zeiten vorbereiteten, Zerfall des Staats- und Volkslebens empfand, um so bestimmter wurde dieses Zukunftsbild das eines *Davidischen Reiches von universeller Größe und idealer Herrlichkeit*. Das ist der Kern der in der Königszeit entstandenen, und in der nachexilischen Periode sich weiter und persönlicher ausbildenden *Messiasidee*. In den heiligen Schriften des alten Testamentes wird übrigens das Wort Maschiah, in griechischer Aussprache Messias, in griechischer Uebersetzung aber Christos, dann wieder latinisirt Christus, zufälliger Weise nie von dem Zukunftskönige, sondern nur einigemal von den wirklichen jüdischen Königen gebraucht.

Das Glück und den Frieden dieses Reiches des David-Sohnes schildert schon im 8. vorchristlichen Jahrhundert *Jesaja* in der weltberühmten Weissagung vom:

Friedensreich des Isai-Reises.

(Jesaja 11,1—8.)

Ein Reis schießt auf vom Stamm Isai,
Aus seiner Wurzel bricht ein Sproß hervor,
Auf welchem ruht der Geist des Herrn,
Der Geist des Rathes und der Stärke.
Der Geist der Weisheit und der Einsicht,
Wie der Erkenntniß und der Gottesfurcht,

In Gottesfurcht ist seines Herzens Lust:
Er wird nicht richten nach dem Augenschein,
Nicht Urtheil sprechen blos auf Hörensagen;
Gerechtigkeit wird er den Armen schaffen,
Und Recht und Billigkeit für die Verachteten.

Er schlägt das Land mit seines Mundes Geisel,
Der Lippe Zornhauch bringt den Frevler um.
Gerechtigkeit ist seiner Lenden Gurt,
Und Wahrheit rings um ihn wie ein Gewand.

Dann wird der Wolf beim Lamme ruh'n,
Der Pardel lagern bei dem Böcklein;
Der junge Löwe weilt beim Kalb und Rind,
Der kleinste Knabe treibt sie vor sich her.
Die Kuh und Bärin weiden miteinander,
Dieweil die Jungen fromm zusammen lagern,
Und Häckfel frißt der Löwe wie das Rind.
Dann spielt der Säugling an dem Loch der Otter,
Und in des Basilisken Höhle
Streckt der Entwöhnte seine Hand.

Jeremia der ein Jahrhundert später den Untergang der beiden Reiche erlebt hat, sieht in ähnlicher Weise den Morgen des neuen Friedensreiches aus der tiefen Trauernacht seines unglücklichen Volkes aufsteigen.

Ueber Jakob.

(30,7--10.)

Wehe! Groß ist der Tag, ohne Gleichen,
Eine Drangsal für Jakob,
Und dennoch wird er gerettet!
An jenem Tage — so spricht der Herr,
Der Heerschaaren Herrscher —
Will ich das Joch zerbrechen
Von seinem Nacken hinweg,
Und seine Bande zerreißen.

Kein Fremder beherrsche dich mehr!
Diene nur deinem Gott,
Und deinem Könige David,
Den will ich dir wieder erwecken.

Nicht sollst du dich fürchten, Jakob, —
So spricht der Herr —
Erschrecke nicht Israel:
Ich rette dich aus der Ferne,
Und aus der Knechtschaft Land
Erlöse ich deinen Samen.
Dann kommst du, Jakob, zur Ruhe,
Von Sorgen und Schrecken befreit.

Ueber Jerusalem.

(30,12—19.)

So spricht der Herr:
Tödtlich ist deine Wunde,
Unheilbar bist du getroffen.
Niemand führt deine Sache,
Keiner reinigt die Wunde,
Legt Mittel der Heilung dir auf.
Dich haben die Buhlen vergessen
Sie fragen nicht mehr nach dir.

Ich habe als Feind dich geschlagen
Mit grausamer Züchtigung,
Weil deine Schuld so groß
Und deiner Sünden so viele.

Doch bald verderb ich Verderber,
Führe die Dränger gefangen,
Und plündre deine Plünd'rer,
Raub werden, die dich beraubt.
Dann leg ich Verband dir auf,
Und heile von ihren Schlägen,
Die man die „Verstoßenen" nennt,
Die „Allenverachtete" Zion.

Der Davidsproß.

(33,14—16.)

Siehe es kommen Tage — so spricht der Herr —
Da ich erfülle das Wort des Heils
Am Hause Juda's und Israel's.

In jenen Tagen, in jener Zeit,
Sprosse mir David's gerechter Sproß!
Ueben wird er Gerechtigkeit,
Recht wird er sprechen im Lande. —
Gerettet wird Juda an jenem Tag,
Jerusalem sicher wohnen,
Und nennen wird man es dann:
„Gottesgerechtigkeit".

Wie sehr aber diese Zeit des Heils mit einer gänzlichen sittlichen und geistigen Erneuerung der bisherigen Königs- und Priesterherrschaft, wie der Vornehmen und Mächtigen im Volk, verknüpft sein werde, schildert nicht in sanftem Vers, sondern in wuchtiger Prosa Ezechiel in seiner Weissagung

Vom guten Hirten.

(34.)

Des Herrn Wort erging an mich also: Menschensohn, weissage wider die Hirten Israel's, weissage und verkünde ihnen, den Hirten, so spreche Gott der Herr: Wehe den Hirten Israel's, die sich selbst weiden! Sollten nicht die

Hirten die Heerden weiden? Ihr fresset das Fette, und kleidet euch mit der Wolle, schlachtet das Gemästete — die Schafe aber, die weidet ihr nicht. Was schwach ist, habt ihr nicht gestärkt, das Kranke nicht geheilt, das Verwundete nicht verbunden, das Verirrte nicht wieder geholt und das Verlorene nicht gesucht. Nein, streng und hart herrschtet ihr über sie. So sind sie zerstreut, ohne Hirten, den Thieren des Feldes zur Speise. Meine Schafe, die irren umher auf allen Bergen, auf hohem Gebirg, zerstreut durch das ganze Land; und niemand, der nachfragt und sucht.

Darum, ihr Hirten, höret das Wort des Herrn! So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, siehe ich will an die Hirten, ich fordere von ihnen die Schafe und mache mit ihnen ein Ende. — Ich nehme mich meiner Schafe an und will sie mustern — und sie erretten aus jedem Ort, wohin sie geirrt am Tag des Gewölks und dunkler Gewitter. Ich führ' sie heraus aus den Völkern, sammle sie aus den Ländern, bringe sie in die Heimath, zur Weide der Berge Israel's, in die Gründe und Dörfer des Landes. Auf guter Weide will ich sie weiden, auf hohen Bergen in Israel, — das Verlorene will ich suchen, das Verirrte wiederholen, das Verwundete verbinden und das Kranke heilen.

Aber ihr auch, ihr Schafe, so spricht der Herr, siehe ich richte auch zwischen Schaf und Schaf, über Widder und Böcke. Ist's euch zu wenig, die beste Weide zu haben, daß ihr, was übrig bleibt von eurer Weide, mit euern Füßen zertretet? und lauteres Wasser zu trinken, daß ihr den Rest mit euern Füßen trübet, daß meine Schafe grasen müssen, was eure Füße zertreten, und trinken, was sie getrübt?

Darum spricht Gott der Herr also zu ihnen: Siehe, da bin ich selber, und ich will richten zwischen den fetten und mageren Schafen. Weil ihr mit Seite und Schulter drängt, und mit euern Hörnern die Schwachen stoßet, bis ihr sie in's Weite zersprengt, so helfe ich meinen Schafen. — Ich will einen Hirten über sie setzen, daß er sie weiden soll: meinen Knecht David; der soll sie weiden, und soll ihr Hirte sein, und ich, der Herr, will ihr Gott sein, und mein

Knecht David ein Fürst unter ihnen. Ich, Jehova, habe geredet!

Hat schon dieses Bild der messianischen Zukunftszeit wesentlich neue Züge, so stellt uns vollends das Gesicht Ezechiel's von der Auferstehung Israel's, diese uralte „nächtliche Heerschau", die Idee der Erneuerung des Volkes in einem noch viel kühneren Bilde dar.

Israel's Auferstehung.
(37.)

Die Hand des Herrn kam über mich. Im Geiste führte mich Gott hinaus und ließ mich nieder auf weitem Feld. Das aber war voller Gebeine. Er führte mich dann über sie hin, weit, weit umher: und siehe, es lag eine Menge auf jenes Feldes Fläche und waren alle ganz dürre. Er aber sprach zu mir: Du Menschenkind, meinst du, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? Und ich sagte: o Gott, du Herr, weißt es allein. Er aber sprach zu mir: Weissage diesen Gebeinen und sprich: Ihr dürren Gebeine, höret des Herrn Wort! So spricht der Herr euer Gott: Siehe mein Hauch geht über euch, daß ihr lebendig werdet und mich erkennet, den Herrn!

Und ich weissagte, wie mir befohlen war. Und es ward laut, als ich weissagte, und siehe, es dröhnte, und die Gebeine rückten zusammen, Gebein zu Gebein. Und ich schaute — und siehe, es wuchsen die Sehnen und Fleisch, und Haut zog sich drüber, aber kein Athemzug. Er aber sprach zu mir: Weissage dem Lebenshauch du Menschensohn, weissage und sprich zum Lebensgeist: So spricht der Herr: Von den vier Winden komme Geist und hauche sie an die Erschlag'nen, daß sie lebendig werden. Da kam der Geist über sie und sie wurden lebendig und traten auf ihre Füße, eine große mächtige Schaar.

Er aber sprach zu mir: Du Menschenkind, diese Gebeine — sind das ganze Israel. Siehe, sie sprechen: „Verdorrt sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist hin, und es ist aus mit

uns." Weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr, euer Gott: Siehe, ich öffne nun eure Gräber, und führe euch aus den Gräbern hervor, und gebe euch meinen Geist, und schenke euch neues Leben, und bring' euch in Israel's Land, auf daß ihr erkennen sollt, daß ich es, der Herr, gethan.

Das leuchtendste Bild aber, voll Morgenduft und Himmelsklarheit, gibt uns der zweite Jesaja in seiner Schilderung:

Das neue Jerusalem.

(60.)

Mache dich auf und werde Licht,
Denn siehe dein Licht erscheint,
Die Herrlichkeit Gottes geht auf über dir!
Finsterniß deckte das Erdreich,
Und Dunkel die Völker;
Aber der Herr geht nun über dir auf
Im Glanze all seiner Herrlichkeit.
Die Völker wandeln zu deinem Licht,
Und Fürsten zum Glanz, der dir aufging.
Hebe nur deine Augen auf,
Und schaue umher:
Alle kommen vereint zu dir,
Die Söhne weit aus der Ferne,
Die Töchter, auf Armen getragen.
Erhebe das Auge mit heiterem Blick,
Weit werde dein jubelndes Herz!
Der Meere Reichthum wendet sich,
Die Schätze der Völker dir zu.
Von Karavanen wirst du bedeckt,
Von Midian kommen und Epha,
Von Saba viele Kamele,
Gold und Weihrauch zu bringen
Zur Ehre des Gottes Jehova. —

Was fliegt wie die Wolke, daher,
Wie die Taube zu ihrem Schlage?
Das sind die Insel- die Tarsis-Schiffe,
Sie bringen von ferne die Söhne,
Gold bringen und Silber die mit,
Den Namen Gottes des Herrn,
Den Heiligen Jakob's zu ehren.
Es müssen die Söhne der Fremde
Die Mauern dir wieder erbauen,
Und ihre Fürsten dir dienen.
Sie will ich im Grimme nun schlagen,
Nachdem ich mich deiner erbarmte. —

Weil du verlassen warst, gehaßt
Und Niemand dich betrat,
Soll dich nun zieren ewige Pracht,
Und Freude für und für.
Die Milch der Heiden wirst du trinken,
Ein Säugling sein an Königsbrust
Und seh'n, daß Gott dein Heiland ist.
Der Starke Jakob's dein Erlöser.

Ich bringe statt des Erzes Gold,
Und statt des Eisens bring' ich Silber;
Erz für Holz, für Steine Eisen,
Friede auch als Obrigkeit,
Gerechtigkeit als Vogt.
Gewalt sei nicht in deinem Land,
Verderben nicht noch Untergang:
„Heil" nenne deine Mauern
Und deine Thore „Preis".

Nicht wird dir die Sonne als Licht des Tags,
Noch als Leuchte der Mond dir scheinen,
Denn Gott wird dir zum ewigen Licht,
Der Herr der Glanz deiner Tage:
Nie wird deine Sonne untergeh'n,
Abnehmen wird nie dein Mond.
Ja! Gott wird jetzt dein ewiges Licht,
Nachdem deine Leiden vollendet.

Nach dem bisher Mitgetheilten mag es genügen, über die einzelnen Prophetenbücher einige kurze Bemerkungen folgen zu lassen.

Jesaja steht in manchen älteren hebräischen Bibeln, obgleich er um ein Jahrhundert älter ist als Jeremia und Ezechiel, wohl deshalb erst in dritter Linie, weil ihm in den 26 letzten Kapiteln die Weissagungen eines unbekannten Propheten angehängt sind, welcher in den letzten Tagen der babylonischen Gefangenschaft die Heimkehr des Volkes mit großer poetischer Kraft in frischen, idealistischen Jubelgesängen verkündet (vergleiche die mitgetheilte Stelle Kap. 60). — Der erste Jesaja, welcher von 759 bis 703 thätig, also weitaus der älteste der sogenannten großen Propheten war, gibt aber dem Doppelbuch das Recht, an der Spitze der Prophetenbücher zu stehen. Die Thätigkeit und die Reden unseres Jesaja sind auf das Innigste mit der vorexilischen Zeitgeschichte verknüpft und fordern zu ihrem vollen Verständniß eine eingehende Darlegung derselben. Seine Weissagungen gehören zu den kernigsten; ernst, einfach und inhaltschwer, oft hart und kurz, sind sie doch voll Kraft und Feuer und echter Poesie.

Jeremia, ein Priestersohn aus Anathot (eine Wegstunde nördlich von Jerusalem), wirkte vierzig Jahre lang als Prophet in Jerusalem (626 bis 586). Die erste Hälfte seines Buches (1—39) fällt vor, die zweite (40—51) in die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Jeremia war dem Bündniß mit Aegypten auf das Kühnste und Entschiedenste entgegengetreten und hatte deshalb schwere Verfolgung, ja beinahe den Tod erduldet. Die Zerstörung Jerusalem's durch Nebukadnezar gab ihm die Freiheit wieder. Er durfte in Jerusalem bleiben, zog aber später mit dem

Rest der Juden aus der Trümmerstadt nach Aegypten, wo er verschollen ist.

Ezechiel (eigentlich Jehezkel, in der Septuaginta und Vulgata Hesekiel), ein Priestersohn aus Juda, wurde unter Nebukadnezar mit einer Abtheilung Juden nach Babylon weggeführt und wohnte dort mit seiner Frau an dem sonst unbekannten Flüßchen Chebar. Hier wirkte er vom Jahr 594 an zwanzig Jahre lang als Prophet unter seinen Landsleuten. Auch seines Lebens Ausgang ist völlig unbekannt. Ezechiel ist viel mehr Schriftsteller als Volksredner, und das von ihm selbst vollendete und geordnete Buch enthält zuerst eine Reihe von Reden, welche, vor der Zerstörung Jerusalem's (586 v. Chr.) gehalten, die Verbannten vor Selbsttäuschung warnen und den gänzlichen Untergang Juda's und Jerusalem's in Aussicht stellen, doch werde später ein Reis zu einem neuen herrlichen Baume aufwachsen (1—24). Dann folgt eine Reihe von Drohreden gegen die Nachbarvölker, welche über Juda's Fall frohlockten (25—32), und endlich eine Anzahl nach der Zerstörung Jerusalem's abgefaßter Weissagungen über die Heimkehr und die Gründung eines neuen Jerusalem (33—48). — In manchen Weissagungen Ezechiel's finden wir eine oft schwerverständliche, künstliche und ausgedehnte Allegorie, die Wurzel jener prophetischen Darstellungsart der Visionen, welche in Daniel und in der Offenbarung des Johannes ihre üppigsten Zweige getrieben hat.

Die Sammlung der 12 kleinen Prophetenbücher enthält vorexilische und nachexilische Schriften.

Unter den vorexilischen Propheten schildert Joel (um 870 v. Chr.), ein Meister der Rede, rein und kräftig, lebendig und klar eine furchtbare Heuschreckenplage seiner

Zeit als ein verdientes Gottesgericht. Die Priester sollen das Ihre thun zur Abwendung des Unheils, das Volk aber umkehren von seinen bösen Wegen, dann würden wieder Regen und fruchtbare Zeiten kommen. Aber noch mehr würde dann geschehen; denn — so spricht der Herr durch den Propheten, —

Dann gieße ich aus meinen Geist über Alle,
Söhne und Töchter weissagen dann,
Den Aeltesten werden Träume zu Theil,
Eure Jünglinge sehen Gesichte;
Ueber die Knechte und Mägde sogar
Gieße ich aus meinen Geist.

Ueber die Feinde des heiligen Volkes aber wird Gott dann ein Gericht halten. Während Land und Hauptstadt sich göttlichen Schutzes und Segens erfreuen, wird Aegypten und Edom zur Wüste werden, weil die dort ansässigen Juden erschlagen worden sind. Luther hat von Joel geschrieben: „Er schilt und straft nicht so, wie die anderen Propheten, sondern fleht und klagt, wollte gern die Leute fromm machen mit guten, freundlichen Worten und sie vor Schaden und Unglück bewahren. Aber es wird ihm freilich wie anderen Propheten gegangen sein, daß man seinen Worten nicht geglaubt und ihn für einen Narren gehalten hat."

Amos, der Hirte aus Thekoa bei Jerusalem, hält etwa um 780 eine strafende Umschau über die Nachbarvölker, dann über sein eigenes Volk. Wie den heidnischen Nachbarn, so kündet er auch dem Bruderreich Israel ein furchtbares Strafgericht an (K. 1—6):

Weh! was begehrt ihr den Tag des Herrn,
Was soll denn euch dieser Tag?
Nur Finsterniß bringt er euch, kein Licht!

So ist's wie wenn du den Löwen fliehst,
Und, siehe, ein Bär stößt dir auf;
Wie wenn du daheim an die Wand dich lehnst,
Und dort die Schlange dich sticht.

Ja Finsterniß ist der Tag; kein Licht
Erleuchtet sein schreckliches Dunkel.
Den Festen bin ich schon lange gram,
Verachte sie, kann sie nicht riechen,
Die Brand- und Speis-Opfer all.
Wo hätt' ich Gefallen daran?
Nein, euere Opfer seh' ich nicht!
Und hör' das Geplärr eurer Lieder,
Das Spiel eurer Harfen nicht an.

Sorgt, daß das Recht wie ein Strom,
Gerechtigkeit wie ein Bach
Ueber euch komme zuerst,
Ein Bach, der nimmer versiegt.

Dann folgen (7—9) noch eine Reihe symbolischer Bilder, in denen das bevorstehende Gottesgericht verkündet wird und denen ein Ausblick in die künftige Herrlichkeit folgt:

An jenem Tage richt' ich auf
David's zerfall'ne Hütte;
Verzäune ihre Lücken,
Stelle Zerbrochenes her:
Ja, siehe, ich baue sie wieder,
Wie sie vor Zeiten war.

Siehe, dann kommen Tage,
Da reicht die Saat an die Ernte,
Das Keltern an's Samenstreuen,
Die Weinberge triefen von Most,
Der reich von den Hügeln fließt:
Dann führe ich alle Gefangnen
Des Volkes Israel heim,
Daß sie die verwüstete Stadt
Zu neuem Wohnen erbauen,

Die Weinberge wieder pflegen,
Zu trinken von ihrem Wein;
Die Gärten neu bepflanzen,
Zu essen von ihrer Frucht.

Doch sie pflanz ich selbst in den Boden,
Aus dem sie Keiner mehr reißt,
Denn den hab ich ihnen gegeben —
Das sagt der Herr, euer Gott.

Hosea, ein Vorläufer Jesaja's (um 760), warnt in „Zeichen" und Reden vor dem Götzendienst, dem geistigen Ehebruch des Gott verlobten Volkes:

Israel als treulose Verlobte Gottes.
(2,18—20.)

So spricht der Herr:
Ich suche an ihr die Tage heim,
Da sie den Baalen geräuchert,
Mit Ring und Geschmeide geziert,
Nachlaufend ihrem Buhlen,
Meiner vergaß;

Siehe ich lock' sie hinweg,
Und führe sie in die Wüste (Babylon's),
Und sprech' ihr dort freundlich zu;
Gebe ihr Berge mit Wein,
Und Achor, das „Thal der Trübsal",
Als eine Pforte der Hoffnung.

Dann wird sie mir wieder geneigt.
Wie in den Tagen der Jugend,
Wie in den Zeiten des Auszugs
Aus der Aegypter Land.
Dann nennt sie mich wieder Gemahl,
Und ruft mich nicht ferner „Mein Baal";
Denn all die Namen der Baale
Entfern' ich aus ihrem Mund;
Niemand nenne sie mehr.

Dann schließe ich neu den Bund.
Zerbreche in deinem Land
Den Bogen, das Schwerdt, den Krieg,
Damit du in Sicherheit wohnest

Mit Recht und Gerechtigkeit
Verlob ich auf ewig dich mir,
Mit Huld und Barmherzigkeit.

In Treue verlob ich dich mir,
Und treu sollst du mich erkennen.

Er verkündet nahen Untergang, wie auch später Erlösung.

Micha weissagt fünf Jahre später Juda und Israel ihren bevorstehenden Untergang, doch auch den Heiden die strafende Vergeltung in den Tagen des neuen Reiches:

Sie kennen die Absicht Gottes nicht,
Daß er sie zu Haufen gebracht,
Wie Einer Garben zur Tenne bringt!
Auf, Tochter Zion, nun drisch,
Ich will dir eiserne Hörner*)
Und eherne Klauen machen,
Daß du die Völker zermalmst.

Und du, mein Bethlehem Ephrata,**)
So klein unter Juda's Tausenden,
Aus dir doch soll mir kommen,
Der über Israel Herr sei,
Deß Ursprung von Alters her,
Ja aus den Tagen der Vorzeit. ($4_{/12}$ bis $5_{/1}$.)

Während des Exils verkündet Nahum (um 630) den Untergang Ninive's, Zephanja in Jerusalem den Untergang Juda's, nachdem Israel bereits nach Assyrien weggeführt ist, und ein Gleiches Habakuk, der dem Untergang

*) Bei den Juden wurde die Frucht durch die Ochsen ausgetreten.
**) Stammort David's.

Juda's, das Verderben Chaldäa's folgen läßt. Obadja aber wendet sich im Exil (580) wider das schadenfrohe Edom:

Wegen des mordenden Schlages,
Der deinen Bruder betroffen,
Sei ewig mit Schmach bedeckt,
Und ausgerottet dein Name!

Zur Zeit deiner Feindschaft mit ihm,
Da Fremde sein Heer gefangen,
Heiden die Thore erstürmten,
Und loosten um seinen Besitz,
Da warst du wie Einer von ihnen:
Dich freute der Tag des Bruders,
Der Tag seines Mißgeschicks.
Du weidetest dich an Juda
Am Tag seines Untergangs,
Und hattest ein großes Maul,
Am traurigen Tag seiner Noth.
Wehe, du standst am Wege,
Die Flüchtigen niederzuhauen,
Entronnene auszuliefern,
Am Tage unserer Schmach.

Aber es naht der Tag,
Der Tag des Herrn für die Völker:
Auf dich kommt, was du verübt,
Es fällt dein Thun auf dein Haupt
Wie ihr gezecht auf Zion's Berg,
So werden die Heere trinken,
Zechen und saufen bei euch,
Bis sie von nichts mehr wissen.

Dann kehrt für Zion das Heil,
Heilig wird es dann wieder,
Sammt den Bewohnern aus Jakob.

Jakob's Haus wird ein Feuer,
Joſef's Geſchlecht eine Flamme,
Und Eſau's Haus zur Stoppel,
Von Feuer-Flammen verzehrt.

Faſt ſo weit, als die Erfüllung dieſer Hoffnungen und Weiſſagungen in den Tagen der Rückkehr unter Eſra hinter den herrlichen Bildern der Propheten zurückblieb, faſt eben ſo weit ſtehen die nacheriliſchen Propheten ihren großen Vorbildern nach. Abgeſehen von dem Büchlein Jona, das keine Propheten-Reden, ſondern die Geſchichte eines prophetiſchen Zeitgenoſſen des Amos enthält, und wieder mehr ein Lehrgedicht als eine Geſchichte iſt, mahnt Haggai (um 520) zum Tempelbau, der noch herrlicher werden ſollte als der erſte, der Tempel Salomo's; Sacharja, ſein Zeitgenoſſe, ſchildert in einer Reihe von „Geſichten" die herrliche Erhebung Jeruſalem's über die Heidenvölker, und Maleachi, der ſchon ganz nur Schriftſteller iſt, ſchildert in ſeinem dreitheiligen Buche Jehova als liebenden Vater ſeines erwählten Volkes, als den einzig rettenden Gott und als den Gerechten und letzten Richter. Er ſchließt ſein Buch mit den berühmten Worten (1,1–6):

Siehe, es kommt ein Tag,
Der brennen wird wie ein Ofen.
Da werden Verächter und Frevler zu Stroh,
Und der Tag, welcher kommt, läßt ſie brennen,
Und ſchont weder Wurzel noch Zweig.

Doch denen, die mir gehorchen,
Soll ſcheinen die Sonne des Rechts,
Sie ſchirmen mit ſegnenden Flügeln,
Wie fröhliche, ſpringende Heerden.

Die Gottloſen ſollt ihr zertreten
Wie Staub dann unter die Füße,
Am Tag, den ich bereite.

O haltet nur fest am Gesetz,
Das Mose, mein Knecht, geboten,
Dem ich am Horeb gegeben
Für Israel Satzung und Recht.

Siehe, ich will euch senden
Elia meinen Propheten,
Ehe da kommt der große,
Der furchtbare Tag des Herrn.
Der soll die Herzen der Väter
Bekehren zu ihren Kindern,
Der Kinder Herz zu den Vätern,
Damit ich nicht selbst noch komme
Und schlage das Land mit dem Bann.

IV.

Die Schriften.

Unter dem Namen der „Schriften" hat sich, wie wir gesehen haben, der älteren Sammlung des Gesetzes und der Propheten in der nacherilischen Zeit eine Anzahl weiterer Bücher angeschlossen.

Mit Ausnahme der geschichtlichen Bücher Esra, Nehemia und Chronik können wir diese sämmtlichen Schriften als poetische Werke bezeichnen. Fast alle sind in dem hebräischen Vers geschrieben, dem wir schon in den Liedern der Geschichtsbücher und bei den meisten Propheten begegnet sind; aber auch das in Prosa abgefaßte Büchlein Ruth ist eine altjüdische Dorfgeschichte, Esther eine nationale Novelle, beide auf geschichtlichen Ausgangspunkten ruhend, aber mit schriftstellerischer Freiheit ausgeführt. Unter den anderen sind die Psalmen nationale Lieder, Volks- und Kirchenlieder in Einem, die Sprüche Salomo's eine Sammlung von Sprüchwörtern und Sinngedichten von kleinerem und größerem Umfang, das Hohelied ein Liedercyklus, wenn nicht gar eine Art von Singspiel, Hiob ein philosophisches Lehrgedicht wie der Prediger, und die Klagelieder sind Elegieen auf den Untergang der jüdischen Nation.

Leider ist in unseren üblichen Bibeln die Natur der hebräischen Dichtkunst, der Vers- und Strophenbau des hebräischen Liedes, gar nicht mehr zu erkennen, wäh-

rend gerade er es so leicht ermöglicht, die Urgestalt des Gedichtes auch in der Uebersetzung auf's treueste wieder zu geben.

Die hebräische Dichtungsform ist nämlich die allereinfachste und allernatürlichste der Welt. Sie kennt weder eine künstliche Messung der Sylben, wie die griechisch-römische Poesie, noch den Klang der Reime, ohne den wir uns kaum ein Lied zu denken vermögen. Sie ersetzt aber diese äußere Harmonie des Reimes und des Metrums durch die innere Harmonie des Gedankens, dem sie in dem sogenannten „Parallelismus der Glieder" Ausdruck gibt. Dieser Parallelismus nämlich, auf welchem das Wesen der hebräischen Poesie ruht, besteht darin, daß zwei kurze Sätze zusammen gestellt werden, in welchen die Gedanken neben einander her laufen, sei es so, daß sie etwas ganz Aehnliches, oder so, daß sie etwas geradezu Entgegengesetztes — also doch wieder genau Entsprechendes enthalten. Zum Beispiel:

Ein kluger Sohn des Vaters Freude,
Ein blöder Sohn der Mutter Gram. (Sprüche $10_{,1}$.)

Diese einfachste Form finden wir in ihrer Urgestalt in dem Spruche, von denen uns das Buch der Sprüche Salomo's wie auch das apokryphische Buch des Sirachiden Jesus zwei reiche und höchst anziehende Sammlungen bieten. Schon hier werden aber auch oft mehrere solcher Verspaare zu Strophen vereinigt und bald einfach hinter einander, bald auch zwischen einander gestellt, so daß ein eigentlicher Strophenbau entsteht, indem dann auch eine größere Freiheit eintritt, wie z. B. die Dreizahl, oder auch das wirkungsvolle Alleinstehen eines Gliedes.

Bei der Uebersetzung der dichterischen Stücke haben

fast alle Uebersetzer ihr Augenmerk mehr auf Genauigkeit der Wiedergabe der Worte und des Sinnes gerichtet, als auf die Herstellung dieses äußerlich hervortretenden Gleichmaßes der Verszeilen und einer dem deutschen Sprachgeist entsprechenden Satzform. Aber es kommt zu dem noch ein weiterer Mangel dieser unserer Uebersetzungen in Betracht. Es ist nämlich eine unzweifelhafte Thatsache, daß die Juden ihre Lieder nach stehenden Melodien sangen — sie klingen in dem sogenannten „Oren" der Synagogen vielleicht noch nach — also in ihrem Texte auch einen gewissen Rhythmus besaßen, der uns aber bei der mangelhaften Kenntniß der Sprache und der altjüdischen Zustände noch nicht wieder faßbar geworden ist. Uns ist aber nun einmal eine Lieder-Poesie ohne Rhythmus der Sprache gar nicht mehr Poesie. Also sollte die Uebersetzung der poetischen Stücke des alten Testamentes immerhin nach einem gewissen musikalischen Rhythmus streben — wie wir ja auch weder einen Homer noch einen Horaz in Prosa-Uebersetzung mit ganzem Wohlgefallen lesen würden. Luther hat mit einem gewissen dunkeln Gefühl sichtbar darnach gestrebt und dadurch viel von der mächtigen Wirkung seiner Uebersetzung erzielt. Wenn er dann freilich außerdem auch Psalmen in Reime, d. h. in Kirchenlieder umarbeitete*), so hat er dabei wohl gewußt, daß das nicht mehr eine Uebersetzung, sondern eine ganz freie Umdichtung oder gar nur eine äußere Benützung der Psalmstellen war.

---

*) So die Lieder: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" nach Psalm 130; „Ach Gott vom Himmel sieh darein" Ps. 12; „Ein feste Burg ist unser Gott" Ps. 46; „Es spricht der Unweisen Mund" Ps. 14; „Es wolle Gott uns gnädig sein" Ps. 67.

Würde man aber die Lieder des alten Testaments in ihrer natürlichen und möglichst treu festgehaltenen Form in der klaren und reinen Sprache unserer Zeit wiedergeben, und sich dabei zugleich an den von Luther so trefflich befolgten Grundsatz halten, daß es besser sei, eine zweifelhafte Stelle nach bestem Wissen und Verstehen sinnvoll wieder zu geben, als den unverständlichen oder mehrdeutigen Ausdruck auch in der Uebersetzung unverständlich oder mehrdeutig zu lassen, so würde die Gemeinde in ihrer Bibel mit einem Mal Schätze finden, von deren Vorhandensein sie bisher zu einem großen Theil kaum eine Ahnung hatte.

Beachten wir zunächst die allereinfachste Form, die Sprüche, wie sie uns in dem Buch der Sprüche Salomo's vorliegen. Dieses Buch hat seinen Namen von Salomo, wie der Psalter von David, weil Salomo (S. Seite 75) als Verfasser vieler Sprüche bezeichnet und seine Weisheit gerühmt ist. Wie viel wirklich auf ihn zurückzuführen ist, wird schwer zu entscheiden sein. Die ersten 9 Kapitel enthalten eine größere zusammenhängende Warnung vor den Verführungen der Gottlosigkeit und Thorheit. Kapitel 10—22 wird als eine Spruchsammlung „von Salomo" bezeichnet; Kap. 22,17—24,22 ist ein zusammenhängender Abschnitt mit der Ueberschrift „Weisheitssprüche", dem eine Anzahl Sprüche mit der Bemerkung folgen: „Auch diese sind von Weisen". Kap. 25—29 bringt „Salomosprüche, welche die Männer des Königs Hiskia von Juda zusammenstellten" und Kap. 30 und 31 folgen allerlei kleine Anhänge.

Gar entsprechend stellen diese Sprüche Weisheit und Thorheit einander gegenüber:

Weise, wer im Sommer sammelt,
Thöricht, wer zur Ernte schläft. 10,5.

Liebst du Ermahnung, bist du weise;
Dumm, wenn du hassest die Rüge. 12,1.

Narren geh'n ihren eigenen Weg
Weise lassen sich rathen. 12,15.

Der Kluge behält seine Weisheit für sich,
Ihre Narrheit rufen die Thoren aus. 12,23.

Mühvoller Arbeit wird reicher Lohn,
Leeres Geschwätz erbt Mangel. 14,23.

Mahnung hilft beim Verständigen mehr
Als hundert Schläge dem Narren. 17,10.

Untergang folgt auf die Hoffarth,
Und Hochmuth kommt vor dem Fall. 16,18.

Es haßt seinen Sohn, wer die Ruthe spart,
Wer ihn liebt, der züchtigt ihn weise. 13,24.

Aber auch in heiterer Weise schildern sie das Leben, wenn sie sagen:

„Schlecht, schlecht!" sagt der Käufer,
Und geht mit dem Vortheil davon. 20,14.

Geh' doch vorüber an fremdem Streit,
Faß keinen Hund beim Ohr. 26,17.

Lieber noch wohnte ich auf dem Dach,
Als in dem Haus mit dem zänkischen Weib. 21,9.

Und wieder ernster:

Die kluge Frau erbaut dir dein Haus,
Die Närrin reißt es dir selber ein. 14,1.

Oder mit der vollen Derbheit und Geradheit des Volkssprüchwortes:

Ein goldener Ring am Schweinerüssel
Ist Frauenschönheit ohne Zucht. 11,22.

Auch einfache Lebenserfahrung läßt sich hören:

Mancher wirft weg — und wird reich;
Mancher auch geizt — und wird arm. 11_{24}.

Die Arbeit schafft dir der Hunger,
Es treibt dich zur Arbeit dein Maul. 16_{26}.

Daneben auch warme Empfindung:

Sehnsucht macht die Seele krank,
Erfüllung ist ein Lebensbaum. 13_{12}.

Besser ein Wenig in Gottesfurcht,
Als großer Schatz mit Sorgen;
Besser in Liebe ein Kohlgemüs
Als Mastochsen-Fleisch mit Hader. 15_{16-16}.

Aber diese Salomosprüche erheben sich auch zu größeren liederartigen Sinngedichten. So die bekannte Mahnung:

An den Faulen.

(6_{6-11}.)

Gehe zur Ameise — Fauler!
Sieh' ihre Weise, sei klug.

Ohne Beherrscher, Herr und Gebieter
Sammelt sie Speise zur Erntezeit,
Bereitet sie Sommers ihr Brod.

Du Fauler — wie lang willst du liegen,
Wann aufstehen endlich vom Schlaf?

„Ach, noch ein Schläfchen, ein Schlummer,
Ein kurzes Händefalten der Ruh'!"

Da kommt schon der Landstreicher Armuth,
Ein gewappneter Mann, deine Noth!

Es folge zum Schluß aus den „Weisheitssprüchen" die

Warnung vor dem Wein.

(23_{29-35}.)

Wem folgen das Ach und das Weh,
Wem Gezänk und bittere Klagen,

Wem Wunden, ohn' Urſach geſchlagen,
Wem werden die Augen ſo roth?

Dem, der zu viel beim Becher ſitzt,
Umherzieht, zu koſten vom Weine.
Schau nach dem Weine nicht,
Wie er ſo roth iſt,
Wie er ſo lieblich
Im Becher blinkt,
Und dir ſo ſanft
Durch die Kehle rinnt!
Sein Ende, das iſt wie der Schlange Biß,
Wie der Giftzahn des Baſilisken:
Fremdes ſeh'n deine Augen dann,
Verkehrtes redet dein Herz.
Dir iſt es, als wiegte dich Meeresfluth,
Als ſchliefſt du auf ſchwankendem Maſt.
Es wirft dich, aber du fühlſt es kaum,
Es ſtößt dich, du weißt's nicht mehr.
Und wenn du erwachſt, ſo zieht dich doch
Von Neuem der Wein hinter her.

Wenn uns dieſe Sprüche und Lieder bereits in die Zeit einer voll und fein ausgebildeten Kunſtpoeſie verſetzen, die der ſalomoniſchen Blüthezeit des Staates entſpricht, ſo haben wir in der Sammlung der Pſalmen einhundert und fünfzig ausgeſuchte religiöſe Lieder, von denen der Grundſtock ebenfalls in den davidiſch-ſalomoniſchen Zeiten entſtanden ſein mag. Wohl hatte David, der 4000 Leviten als Sänger und Muſiker für den Tempeldienſt angeſtellt haben ſoll (1. Chron. 24, 5), den Anfang dieſer Sammlung gemacht, aber noch nach der Heimkehr aus dem Exil wurden manche neuere Lieder hinzugefügt. Sie dienten den gottesdienſtlichen Zwecken und jeder Pſalm hatte ſeine feſtſtehende Melodie, wie unſere Kirchenlieder, und auch dieſe

waren, aller Vermuthung nach, meist weltlichen Volksliedern entlehnt, deren Text uns längst verloren ging, deren Anfangsworte aber noch über den Psalmen stehen.*) Hier also, wo Alles Rhythmus und Melodie athmete, hier muß die ungefügige Prosa der Uebersetzung unendlich viel von dem schönen Reize dieser Lieder zerstören — und doch wie schön sind sie auch noch so geblieben! Wahrlich wenig Lieder der Welt würden diese Entkleidung aller äußeren Reize so ertragen, wie es unsere Psalmen vermochten. Allerdings hat man auch sie schon in alle möglichen Metren und Reime gekleidet: aber ihre Schönheit herzustellen wird gewiß nur Dem gelingen, der ihren alten Rhythmus, die Art ihrer alten Melodien wieder entdecken könnte, um ihnen ein entsprechendes ähnliches Gewand der deutschen Sprache umzuwerfen. Schon viel aber wird erreicht, wenn nur ein gewisser freier Rhythmus und eine klare, reine und knappe Sprache festgehalten wird.

Die Gesammtanschauung, der religiöse Grundgedanken der ganzen Sammlung, wie des alten Testamentes überhaupt, ist an die Spitze des Ganzen gestellt in dem

Ersten Psalm:

Wohl dem, der nicht bleibt in der Frevler Rath,
Nicht wandelt auf der Sünder Wegen,
Noch sitzt, wo eitle Spötter sitzen!

Jehova's Recht ist seines Herzens Lust,
Und sein „Gesetz" sein Denken Tag und Nacht.

Der ist ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen,
Der seine Früchte bringt zu seiner Zeit.

*) Genannt wurden ausdrücklich folgende Melodien „Der Tod macht weiß" (9) „Hindin des Morgenroths (22) „Verdirb nicht" (57—59. 75) „Stumme Taube in der Fremde" (56) „Lilien" (45. 69) u. s. w.

Und dessen Blätter nie verwelken,
Dem alles wohlgeräth, was er beginnt.

Allein so sind die Frevler nicht,
Sie sind wie Spreu, die Wind zerstreut;
Denn nicht bestehen Frevler im Gericht,
Noch Sünder vor der Frommen Schaar.

Die Wege des Gerechten kennt der Herr,
Der Frevler Wege gehen kläglich aus!

Eine der herrlichsten Naturschilderungen*) lautet im

Psalm 104.

Lobe den Herrn, meine Seele!
Wie herrlich bist du, mein Gott,
Mit Würde und Hoheit bekleidet!
Licht ist dein herrlich Gewand,
Den Himmel breitest du aus
Wie eine Decke des Zeltes
Und wölbest mit Wasser die Hallen.
Du fährst auf den Wolken dahin
Und nahst auf den Flügeln des Windes:
Denn Boten sind dir die Winde,
Und Diener des Blitzes Flammen.

Du sendest den sprudelnden Quell
Zum Waldbach zwischen den Bergen.
Da trinken die Thiere des Feldes,
Wildesel löschen den Durst.
Da nisten die Vögel des Himmels,
Aus Zweigen erschallt ihr Gesang.
Du feuchtest die Berge vom Wolkengemach.
Du segnest das Land mit Früchten,
Das Gras läßt du wachsen für's Vieh
Und Saat zum Nutzen der Menschen,
Daß Brod aus der Erde erwachse,

---

*) Vergl. in Al. Humbold's Kosmos die schöne Stelle im II. Band 29 ff. (Ausgabe v. 1870).

Daß Wein erfreue des Menschen Herz.
Sein Antlitz glänze wie Oel,
Und Brod das Leben ihm stärke.
In saftigem Grün steht Gottes Baum,
Des Libanons Ceder, die er gepflanzt.
Da baut sich der Vogel sein Nest,
Der Storch, der Cypressenbewohner.
Die Steinböcke suchen der Berge Höh'n,
Der Klippendachs einen Felsenschlupf. —
Du machtest den Mond, der Zeiten Maß;
Die Sonne, die abendlich untergeht —
Nun wird es dunkel, die Nacht steigt auf;
Jetzt regt sich des Waldes Gethier.
Die Löwenbrut brüllt nach Raub,
Und fordert von Gott ihre Speise. —
Doch bald steigt wieder die Sonne herauf,
Da heben sie sich hinweg,
Zu lagern in ihren Höhlen.

Und nun geht der Mensch an's Geschäft,
An's Tagewerk bis zum Abend.
Unzählbar sind deine Werke, o Gott,
Und alle mit Weisheit bereitet:
Die Erde ist voll deiner Güter.

Ganz im Geiste der auf Seite 97 mitgetheilten Weissagung Obadja's ist der berühmte Trauer- und Rachepsalm aus der Zeit des Endes der babylonischen Gefangenschaft gehalten:

Psalm 137.

An Babylon's Wassern saßen wir,
Gedachten ar Zion und weinten.
Stumm hing an den Weiden die Harfe.

Die uns gefangen, wollten ein Lied,
Freudenton unsere Plünderer:
„Singt uns ein Zionslied."

Wie? sollten wir singen Jehova's Lied
Auf dem Boden der Fremde?
Vergäße ich dein, Jerusalem,
Möge die Rechte mir schwinden,
Es klebe am Gaumen die Zunge mir,
Wenn ich nicht deiner gedenke,
Wenn ich nicht ehre Jerusalem
Hoch über jegliche Freude.

Herr! Gedenke es Edom's Geschlecht,
Wie sie am Tage Jerusalem's
Schrieen: „verheert's, zerstört's
Bis auf den Grund!"

Schon bist du, Babylon, aufgeschreckt.
Heil dem, der dir's vergilt,
Was du an uns gethan!
Wohl dem, der deine Kinder nimmt,
Und sie zerschmettert am Stein.

Das Buch Hiob ist wohl in der vorexilischen Zeit, frühestens in den Tagen des Jesaja entstanden. Der kühne Dichter hat in seinem Werk alles Wissen und Denken, Wünschen und Hoffen seiner Nation in den Rahmen einer einfachen Geschichte gekleidet. Er hat vom Epos den erzählenden Anfang und Schluß, vom Drama die Form des Gesprächs und von der Lyrik die heiße Gluth der Empfindung genommen. Er erörtert nichts Geringeres als die große Frage der Theodicee: die Frage, wie sich vor dem menschlichen Urtheil das Verhalten Gottes gegen die Menschen rechtfertigen lasse? Nicht etwa auf eine Wiedervergeltung im jenseitigen Leben, sondern einfach auf die demüthige Unterwerfung unter die Allmacht und unerforschliche Weisheit Gottes weist uns der Dichter hin. Die, manchmal für den Unsterblichkeitsglauben des alten Testamentes oder gar für die „Auferstehung des Fleisches"

in Anspruch genommene, wie auch als messianisch gedeutete Stelle, Kap. 19,25 ff. der lutherischen Uebersetzung:

> „Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken, und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder."

lauten im Zusammenhang in treuer Uebersetzung:

Erbarmet euch, erbarmet euch, ihr Freunde,
Geschlagen hat mich Gottes schwere Hand.
Ach, was verfolgt ihr mich, wie Gott,
Und werdet, mich zu lästern, nimmer satt?

O würden meine Worte doch geschrieben,
O würden sie gegraben in ein Buch;
Mit Eisengriffel und mit Blei*)
Zum Zeugniß in den Fels gehauen!

Doch weiß ich: Ein Erlöser lebt,
Und tritt zuletzt noch auf den Plan;
Ach, ohne Haut — zerfressen ist ja Alles —**)
Und ohne Fleisch erschau ich meinen Gott.
Und dennoch werd' ich ihn noch schauen,
Mein Auge wird ihn seh'n — kein Fremder!

Es mögen noch als Probe des Gedichtes die bitteren Worte folgen, in denen Hiob den Widerspruch der menschlichen Erfahrung mit der religiösen Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes, wie sie im ersten Psalm so schön gelehrt ist, beklagt:

---

*) d. h. eingegraben und mit Blei ausgegossen.

**) Durch den 2,7–10 geschilderten furchtbaren Aussatz.

Das Glück der Frevler.

(21,6—15.)

Ach denk' ich daran, wie erschüttert,
Wie durchzittert Entsetzen mein Fleisch:
Es bleiben die Frevler am Leben,
Und wachsen an Alter und Macht.

Sie sehen geschaart ihre Jungen,
Die Kinder vor ihren Augen,
Ihr friedliches Haus ohne Angst,
Wo trifft sie die Ruthe des Herrn?

Ihnen gedeiht der fruchtbare Stier,
Ihnen kalbt ohne Fehl die Kuh,
In Schaaren ziehen ihre Buben aus,
Die Mägdlein hüpfen und springen.

Sie singen zur Pauke und Zither
Und jubeln beim Klang der Schalmei,
Verbringen in Wohlsein die Tage,
Und sinken dann schmerzlos in's Grab.

Sie sagen von Gott: was geht er uns an,
Was soll seiner Wege Erkenntniß?
Wozu dem Allmächtigen dienen?
Was hilft's denn, wenn du ihn anflehst?

Luther sagt über den Verfasser unseres Buches, den er in dem des Predigers und hohen Liedes vermuthet: „Der hebräische Meister und Poet dieses Buches, er sei nun gewesen, wer er wolle, hat solche Tentationes und Anfechtung gehabt, gesehen, erfahren, und also beschrieben, gleichwie Virgilius den theuern Helden Aeneam beschreibet und führet ihn durch alle Wasser, Meere und Herbergen, macht einen feinen und politischen Weltmann aus ihm. Und es scheinet und läßt sich ansehen, daß ein großer, trefflicher Theologus muß gewesen sein, der dies Buch gemacht und geschrieben, er sei gewest, wer er wolle."

Im Prediger Salomo läßt der unbekannte Dichter den König, oder vielmehr den „gewesenen König“ Salomo (1,12), dem alle Weisheit, Macht und Herrlichkeit doch zu keinem guten Ende verhalf, die Nichtigkeit alles menschlichen Lebens und Strebens, die „Eitelkeit aller Dinge unter der Sonne“ verkünden. Es ist ein düsterer Klageruf aus der nachexilischen Zeit, eine ergreifende Elegie, die alles Weh der Vergänglichkeit, alle Melancholie des Lebens ausspricht. Salomo ist sie mit gutem Grund in den Mund gelegt; denn er hatte ja alles, was Menschen begehren, und war auch reich an Weisheit vor Andern — und doch ist auch sein Glück und seine Herrlichkeit dahingesunken in Trümmer und Scherben, und er selbst zur Grube gefahren, wie Die, die ihrer Thorheit lebten. „Und ich sah, sagt der Prediger, daß die Weisheit besser war als Thorheit, wie das Licht besser ist als Finsterniß. Der Weise hat seine Augen im Kopf, während der Thor im Finstern tappt. Aber ich sah doch auch, daß einerlei Schicksal beiden begegnet. So sagte ich mir: da des Thoren Schicksal auch mich wird treffen, wozu bin ich denn so weise geworden? und dachte in meinem Herzen: Auch das ist eitel.“ — In der That hat unser Dichter nur seine melancholische Klage erhoben und er weiß keinen Trost. Darnach hat auch hier Luther ein in seiner ersten Hälfte gar treffendes Wort geschrieben, wenn er von unserem Buche sagt: „Dies Buch sollte völliger sein, ihm ist zu viel abgebrochen, es hat weder Stiefel noch Sporen, es reitet nur in Socken, gleich wie ich, da ich noch in dem Kloster war. Dazu ists wie ein Talmud, aus vielen Büchern zusammengezogen, vielleicht aus der Lieberei (Bücherei) des Königs Ptolomäus in Aegypten.“ Der unbekannte Verfasser ist aber

doch ein wahrer Dichter und ein hochbegabter Kenner des menschlichen Herzens gewesen. Sein Trost liegt in den Worten: „Sei fröhlich in Gott in der Jugendzeit“ und in ergreifenden Zügen stellt er das Glück der Jugend der zerfallenden Hütte des alten Menschen gegenüber:

Sei fröhlich in Gott in der Jugendzeit.
($11_{,9}$—$12_{,8}$.)

Wie viele Jahre auch ein Mensch mag leben,
Ach, um ein jedes sollt' er fröhlich sein,
Und denken, daß die finstern Tage kommen;
Denn Alles — wie es kommt, vergeht's!

O Jüngling, freue der Jugend dich!
Dein Herz sei froh in der Jugendzeit,
Was es begehrt, ergreife nur frisch,
Hell strahle dein heiteres Auge —
Nur wisse, daß Gott uns richtet!
Wirf allen Unmuth aus deiner Brust,
Halte dich frisch und gesund:
Vergänglich ist Jugend, wie's Morgenroth.

Sei fröhlich in Gott in der Jugendzeit!
Es kommen noch böse Tage,
Es nahen noch Jahre, von denen du sagst:
„Die gefallen mir nicht.“
Dann dunkelt am Tage der Sonne Licht,
Wenn über den Mond und die Sterne
Zur Winterszeit Wolke um Wolke zieht.

So zitterig werden die Hüter*),
So unfest die Säulen des Hauses,
Es feiern im Munde die Müller,
So wenige sind es nur noch;
Auch die aus den Fenstern schauen,
Werden so dunkel und trübe.

*) Anspielung auf die Hände, Füße, Zähne, Augen, Mund, Sprache und Gehör.

Die bewegliche Thüre nach Außen
Verschließt sich je mehr und mehr,
Der Mühle Stimme wird leiser,
Fast wie des Sperlings Gezirp:
Dumpf tönt die Musik dem Ohr.

Vor allem Hohen Verzagen,
Vor jeglichem Wege Besorgniß!
Der Mandelbaum blüht so im Winterfeld,
So tragen Heuschrecken Lasten,
Es weckt keine Kunst die alte Lust!
Du gehst zu des Todes Kammer,
Schon gehen ja auf den Straßen
In Trauer die stummen Begleiter!

Es reißt die silberne Kette,
Die goldene Schale zerbricht;
Der Eimer der Quelle zertrümmert,
Das Rad am Brunnen zerschellt;
Der Staub kehrt wieder zur Erde,
Von der er gekommen ist,
Der Geist aber geht zu Gott,
Der ihn gegeben hat.

Das hohe Lied, wohl nicht lange nach der Salomonischen Zeit gedichtet, hat sich mehr als ein anderes Stück der Bibel über die Derbheiten und Unrichtigkeiten der Lutherischen Bibel zu beklagen; denn um ihretwillen ist es fast jenen Büchern gleich geworden, von denen man nur erröthend bekennt, sie gelesen zu haben, und denen Niemand das Wort zu reden wagt. Aber das hohe Lied verdient das nicht. Es schildert allerdings keine platonische Verstandes- noch eine seraphische Himmels-Liebe, sondern jene feurige Liebesflamme, die den ganzen Menschen mit sich reißt und nach völliger Vereinigung der Liebenden begehrt, und so sind es allerdings auch nicht etwa besondere Verdienste oder hohe Geistesbildung und dergleichen Dinge,

welche die Liebenden an einander preisen — sondern es ist in erster Reihe ganz dasselbe, was die Liebeslieder aller Zeiten besungen haben: die holde Gestalt, von der dunkeln Locke bis zum zierlichen Schritt des niedlich beschuhten Fußes (Kap. 7,1), und nur der Unterschied etwa ist anzuführen, daß nicht nur der Geliebte seine Hirtin, sondern daß auch die Geliebte ihren Hirten schön nennt, und um seiner Schönheit willen preist. Aber in dem hohen Lied ist weder der Gesammtinhalt, — der Sieg treuer und glühender Hirtenliebe über die Verlockungen aller Haremsherrlichkeiten Salomo's —, noch die einzelne Situation jemals von anstößiger Art, und nicht ohne Grund gilt es seit Herder als eine der schönsten Blüthen orientalischer Poesie.

Gerade diese Entgegenstellung altisraelitischer Hirteneinfachheit und reiner Treue wider die fremdländische, dem Götzendienst und der Vielweiberei so sehr sich zuneigende Salomoherrlichkeit ist wohl frühe der Grund gewesen, weßhalb man in der Galiläerin aus Sulam ein Bild des jüdischen Volkes und in dem von ihr so treu geliebten „Hirten" den Hirten Israels selbst, den Gott der Väter sah. Als einen Ehebund sahen wir ja schon in der Thora und in sehr ausführlicher Weise bei Hosea dieses Verhältniß bezeichnet. Daß die allegorische Auslegung diese Aehnlichkeit nun freilich auch auf die einzelnen Züge des Gedichtes ausdehnte, war von Anfang eine Verirrung, und daß man vollends in der Christenheit an die Stelle der Sulamitin die christliche Gemeinde und an die Stelle des Hirten Jesus Christus setzte, darf wohl als eine noch weit darüber hinausgehende, gezwungene, geschmack- und zwecklose Verirrung der allegorisirenden Auslegungskunst bezeichnet werden.

Es mögen drei charakteristische Stücke dieser Dichtung folgen:

Lob des Geliebten.

(5,1—16.)

Glänzend das Antlitz, die Wangen roth,
Ueberstrahlt mein Geliebter viel Tausend.
Sein Haupt vergleiche ich röthlichem Gold,
Drauf wollige Locke an Locke
In Rabenschwärze sich reiht.
Wie Tauben die Augen im wäss'rigen Haus
Im milchweißen Bad*), wie feurig und frisch.
Die Wange ein zartes Balsambeet,
Der rothen Lilie die Lippe gleich,
Die Lippe so süß wie Myrrhenduft.
Die gerundete Hand wie dunkles Gold,
Mit glänzenden Schildern geziert.
Ein Elfenbeinbild seine stolze Gestalt,
Im Sapphirglanze der Jugend,
Getragen vom marmornen Säulenpaar
Mit reich vergoldetem Fuße.**)
Herrlich wie der Libanon,
Schlank wie die mächt'ge Ceder,
Die Lippen, ach, voller Süßigkeit,
Und voller Liebreiz sein Wesen:
Das ist, ihr Töchter Jerusalem's,
Mein Hirte, mein einzig Geliebter.

Morgenlied des Geliebten.

(2,10—14.)

Steh' auf, du Liebe, du Schöne,
Und komme herab zu mir:
Die Winterzeit ist vorüber,
Der Regen zog längst dahin,

*) Der weiße Augapfel als Hülle des Augensterns ist gemeint.
**) Der vergoldete Fuß der Säulen ist mit den glänzenden Riemen der Sandalen verglichen.

Es sproßt schon die Blume im Feld,
Der Lenz hat sich eingestellt!

Hörst du nicht draußen im Lande
Der Turteltaube Ruf?
Der Feigenbaum röthet die Früchte,
Es blüht schon die Rebe im Duft.
Steh' auf, meine Lust, meine Zier,
Und komme herab zu mir.

Nicht wie die Taube in Klüften
Verstecke vor mir dich bang.
Komm, zeige mir deine Gestalt,
Und laß mich hören den Klang
Der Stimme so süß und mild,
Du liebliches Frauenbild.

Frühlingssehnen.

($7_{,12}$—$8_{,3}$.)

O könnt' ich mit dir, du Geliebter,
Doch wandern hinaus in's Land,
Herbergen im stillen Dorfe!

Des Morgens würden wir steigen
Auf rebenumkränzte Höh'n,
Zu seh'n, ob der Weinstock sproßt,
Ob sich schon öffnen die Samen,
Ob schon die Granate blüht, —
Dort schenkte ich dir meine Liebe!

Der Liebesapfel duftet daheim;
Mit Früchten behängt sind die Thüren,
Mit neuen und auch mit alten,
Die dir ich bewahrte, du Liebster.

O wärst du doch wie ein Bruder mir,
Gestillt an derselben Brust,
Wie wollt' ich dich küssen, wo ich dich fände,
Dann dürfte ja keiner mich schmähen darum.

Ach, könnt ich dich führen
Heim in der Mutter Haus;
Du müßtest mich lehren,
Ich schenkte dir ein den Würzwein,
Den eigenen Most der Granate.
Du legtest die Linke dann unter mein Haupt.
Die Rechte müßte mich herzen.

Gegen diese glücklichen Liebeslieder der schönsten Tage Israel's hebt sich freilich gar dunkel und ernst das Buch der fünf Klagelieder Jeremia's ab, welche in der künstlichen, dem Acrostichon ähnlichen Form der alphabetischen Lieder gedichtet sind. Vergangen und zerfallen ist längst alle Herrlichkeit Salomo's, zerstört sein glänzender Tempel, in dem Gefängniß Babylon's schmachten die Weggeführten und unter den Trümmern Jerusalem's singt Jeremia seine düsteren Klagen:

Klagelieder.

(5,7—22.)

Die Väter häuften die Schuld.
Sie sind nicht mehr;
Wir tragen die Last ihrer Sünden.

Königsknechte beherrschen uns,
Und keiner will uns erretten.
Wir suchen das Brod in Lebensgefahr
Vor dem Schwerte des Wüstenräubers,
Und wie ein Ofen glüht
Vor des Hungers Brand unsre Haut.

In Zion schänden sie Weiber,
Jungfrau'n in Judas Städten;
Die Fürsten haben sie aufgehängt,
Der Greise Anseh'n mißachtet.

Auf Jünglingsſchultern liegt Mühlſteingewicht,
Der Knabe erliegt der Holzlaſt, (5. Moſ. 29,11. Joſ. 9,27.)
Die Aelteſten flohen vom Thore,
Vom Saitenſpiele die Jugend:
Dahin iſt des Herzens Freude,
Der Reigen in Trauer verwandelt.
Vom Haupt fiel uns die Krone:
Weh' uns! Wir haben's verdient.

Es trauert das Herz
Trüb ſchaut das Auge:
Denn Zion's Berg liegt wüſte,
Der Füchſe Tummelplatz.

Doch du, o Gott, thronſt ewig,
Dein Stuhl von Geſchlecht zu Geſchlecht!
Willſt du uns noch immer vergeſſen,
Verlaſſen auf ewig dein Volk?

Umkehr und Heimkehr ſchenk' uns Jehova,
Gieb Tage wie einſt in vergangener Zeit!
Gar weit haſt du uns verworfen,
Gar ſchrecklich trifft uns dein Zorn.

Dieſe mancherlei Proben ernſter und heiterer Lieder des alten Teſtamentes können uns wohl einen Begriff des zu einem großen Theil untergegangenen Liederſchatzes jenes Volkes geben. Wer ſo ſchöne Lieder hat, dem durfte alſo wohl Jeſus, der Sirachide, ſagen:

Siehe, wenn man Lieder ſingt,
So ſchwatze nicht darein,
Und ſpare deine Weisheit auf
Bis zu gelegener Zeit.

Wie ein Rubin im Golde ſtrahlt,
So ziert ein Lied das Mahl.
Und wie Smaragd zu feinem Gold,
Paßt zu dem Wein Geſang. (32,5—7.)

Unter den in ungebundener Rede geschriebenen Stücken der „Schriften" ist das kleine Büchlein Ruth vielfach dem Buch der Richter als dritter Anhang beigefügt worden. Es ist aber eine eigene, zur Zeit der Herrschaft des davidischen Hauses geschriebene, freundliche Erzählung, welche uns berichtet, wie die Moabiterin Ruth, die Urgroßmutter David's, mit ihrer früher aus Bethlehem nach Moab ausgewanderten Schwiegermutter, nachdem deren Mann und Sohn, ihr eigener Gatte, in Moab gestorben waren, nach Bethlehem zog und sich dort mit Boas verehelichte. Die Art der Erzählung aber ist eine freie, dichterische, wie sie die Alten in ihren Idyllen, wir in unseren Dorfgeschichten kennen, gestattet uns aber gerade deßhalb manchen Blick in das Volks- und das Familienleben der alten Hebräer.

Das Buch Esther, welches, nach einem alten Zusatz, im 2. Jahrhundert vor Christus geschrieben sein soll, hat noch bis in die nachchristlichen Zeiten Umarbeitungen und reichliche Zusätze gefunden. Es war jederzeit ein Lieblingsbuch der Juden und ist von einem harten, ja grausamen Nationalgeist getragen. Es soll die Entstehung des Purimfestes, d. h. des Festes der Loose erklären. Durchs Loos hatte nämlich Haman, der Minister des Perserkönigs Ahasverus, d. h. des Xerxes (486—465) den 14. Adar zur Vertilgung aller Juden bestimmt. Da gelang es dem Mardochai, dem Vormund der Esther, welche zu dieser Zeit an Vasti's Stelle Königin geworden war, von Ahasverus die Erlaubniß zu erlangen, daß die Juden diesem Anschlag zuvorkommen dürften. So machten dieselben am 13. Adar 75,000 ihrer Feinde im Lande und 500 in der Hauptstadt Susa nieder. — Wie in dem Buche selbst nicht

einmal der Name Gottes vorkommt, so hat es in der That durchaus keine religiösen Gesichtspunkte, und Luther hat mit vollem Recht in seiner Schrift de servo arbitrio gesagt: „Wiewohl dieses Buch im Kanon steht, verdient es doch nach meinem Urtheil mehr als alle andern, daß es für unkanonisch gelte." In den Tischreden findet sich ferner die Aeußerung: „Ich bin dem Buch so feind, daß ich wollte, es wäre gar nicht vorhanden, den es judenzt (jüdelt) zu sehr und hat viel heidnische Unart." Von den Zusätzen hat Luther einige unter die Apokryphen gestellt, „Stücke in Esther", und von ihnen das freundliche Wort gesagt: „Hier folgen etliche Stellen, welche wir in dem Buch Esther (und Daniel) nicht haben verdeutschen wollen, weil sie im hebräischen Text nicht stehen. Wir haben solche Kornblumen ausgerauft, und doch, daß sie nicht verdürben, hier in besondere Würzgärtlein oder Beete gesetzt, weil dennoch viel Gutes, und sonderlich der Lobgesang Benedicite darin gefunden wird. — Das dritte Buch Esther werfe ich in die Elbe; im vierten sind schöne und sonst auch gute Pößlein, als: der Wein ist stark, der König stärker, die Weiber noch stärker, die Wahrheit am stärksten".

Daniel, ein frommer Jude am Hofe des Babylonischen Königs Nebukadnezar (um 604—562 v. Chr.), steigt bis zur Würde eines königlichen Statthalters auf. Nach einem Ueberblick seines Lebens erzählt das wahrscheinlich in den Jahren 167 bis 164 vor Christus verfaßte Buch eine Reihe von Gesichten (Visionen) Daniel's, in welchen die dem Daniel gegenwärtigen und auf ihn folgenden Weltereignisse unter allerlei phantastischen Sinnbilden dargestellt sind. Nach den 4 großen Weltreichen der babylo-

nischen, medischen, persischen und macedonisch-griechischen Krone (Nebukadnezar, Darius, Cyrus, Seleuciden) wird der 10. König des letzten Reiches (Antiochius Epiphanes 175—164 v. Chr.) den „Gräuel der Verwüstung" an der heiligen Stätte aufrichten. Dann aber wird der Erzengel Michael erscheinen, und alle, welche im Buche des Lebens geschrieben sind, werden errettet und das Gottesreich auf Erden gegründet werden. Das Buch Daniel, der „Offenbarung" des neuen Testamentes in Vielem ähnlich, ist unter dem Druck der Fremdherrschaft geschrieben und gibt in dunkeln, aber keineswegs verschwommenen, überaus phantastischen und doch mit mathematischer Genauigkeit ausgeführten Visionen eine verhüllte Darstellung der politischen Zeitverhältnisse von national-religiösem Standpunkt mit glaubensmuthigen Ausblicken in künftige bessere Tage. — In der Geschichte der Susanna und vom Bel und Drachen zu Babel finden wir die sagenhafte Geschichte Daniels weiter ausgesponnen. — Auch unser Buch scheint nicht von einem Verfasser herzurühren; denn seine erste Hälfte (1—7) ist chaldäisch, die 2. Hälfte (8—11) hebräisch geschrieben. Daß es gerade die sogenannte „gläubige" Theologie ist, welche bis in die neueste Zeit in dem Buche Daniel Dinge wie das alte deutsche Reich und das Kaiserreich Napoleon's gefunden hat und nun wohl auch durch das neue deutsche Reich einen neuen Schlüssel des Verständnisses finden wird, beruht auf der grundsätzlichen Abneigung jener Schule, Daniel und die Offenbarung des neuen Testamentes auf die damaligen Zeitverhältnisse zu beziehen, und aus ihnen, anstatt aus „allgemeinen Ideen" und sogenannten „heilsgeschichtlichen" Theorien und Einfällen diese eigenthümlichen Bücher zu erklären.

Die Bücher der Chronika sind mit dem ursprünglich ungetheilten Buch „Esra und Nehemia“ offenbar das Werk eines Verfassers, welches die ganze Geschichte von der Erschaffung der Welt an bis zur Neubegründung der auserwählten Gemeinde unter Esra und Nehemia umfaßt. Dabei zerfällt aber das Werk in drei sehr verschiedenartige Theile.

Der erste Theil besteht ausschließlich aus genealogischen Tabellen, welche mit Adam beginnen und bis auf späte Zeiten herabgehen. (1. Chronik 1—9.) Diese Stammtafeln sind für die biblische Zeitrechnung von hohem Werth, da sie offenbar nur theilweise aus der Thora geschöpft sind und zu einem anderen Theil auf verlorenen Quellen zu beruhen scheinen.

Der zweite Theil (1. Chronik 10 bis 2. Chronik 36) enthält die Geschichte des Reiches Juda von den Tagen Saul's an, welche wesentlich aus der auch von den Samuel's- und Königsbüchern benützten Quelle der „Chronik der Könige Juda's“ und „Israel's“ geschöpft ist. Der Verfasser selbst steht auf einem ausschließlich levitischen Standpunkt. So liegt ihm offenbar sehr viel daran, nachzuweisen, daß schon von Alters her der Gottesdienst von Priestern und Leviten, ganz so wie in seiner Zeit, abgehalten worden sei, und für nichts hat er so viel Interesse, als für die Beschreibung religiöser Feste und kirchlichen Gepränges. David wird weit mehr in seiner Eigenschaft als Ordner des Gottesdienstes und als Psalmendichter, denn als Heldenkönig geschildert, und unter den Leviten werden in der Darstellung wieder die Musiker und Thorwärtergeschlechter in einer so auffälligen Weise in den Vordergrund gerückt, daß man zu der Vermuthung be-

rechtigt ist, der Verfasser müsse einem dieser beiden Geschlechter angehört haben.

Der dritte Theil, jetzt in 2 abgesonderte Bücher, Esra und Nehemia, zerlegt, konnte nicht mehr aus der offenbar reichen Fundgrube der „Chronik der Könige" schöpfen, welche mit dem letzten Könige schloß. Er benutzt deßhalb andere, sehr verschiedenartige Quellen, die auch ihrem Werthe nach von einander abstehen (unter diesen auch eine Denkschrift von Esra und Nehemia), und führt uns bis in das fünfte vorchristliche Jahrhundert herab.*)

Damit scheiden wir von dem alten Testamente, in welchem wir ein Werk der Geschichte, ehrwürdige Urkunden der religiösen Erkenntniß eines in der That „auserwählten Volkes" alter, vergangener Zeiten erkannten. Die ewige göttliche Wahrheit haben sie in nationaler Form und in dem dramatischen Gewand der zeitlichen Geschichte verkündet, und auch von ihnen gilt, was Paulus von sich selbst sagt: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben. — Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft als Gotteskraft, nicht als die unsere erscheine." (2. Kor. 4,6.) Die Verfasser dieser Bücher waren Kinder ihrer Zeit, mit Banden aller Art an Volk und Land geknüpft, und aus der Ueberlieferung des Volkes, wie sie alte Aufzeichnungen

---

*) Ueber das bisher Besprochene bietet eingehendere Belehrung in anziehendster Form „die alttestamentliche Literatur in einer Reihe von Aufsätzen dargestellt von Theodor Nöldecke (Prof. in Kiel). Leipzig. Quandt und Händel. 1868."

und die flüssige Sage bot, haben sie den äußeren Leib, aus ihrer inneren Glaubenskraft den lebendigen Geist, die Seele ihrer Schriften genommen. Doch mußte die mächtige neue Triebkraft religiöser Begeisterung und Erleuchtung, welche sie über ihre Umgebung erhob und zu Führern und Lehrern derselben machte, auch sie selbst erst reinigen und läutern. Und so wollen wir uns auch heute noch das kindlich-große Urtheil Luther's gefallen lassen: „Man wird das alte Testament nicht mehr predigen, noch lehren, daß es binden soll, sondern nur darum, daß man Exempel daraus nehme, durch welche wir gewiß werden, wie Gott seine Verheißungen halte" Und: „Halte von dieser Schrift, als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmer genug ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so alber und schlecht vorleget, daß er allen Hochmuth dämpfe. Hier wirst du die Windeln in den Krippen finden, da Christus inne liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Luc. 2,11."

V.

Der Apostel Paulus und seine Briefe.

Jesus hat nicht einen einzigen, von seiner Hand geschriebenen, Buchstaben, noch irgend eine Mahnung an seine Jünger hinterlassen, seine Lehren oder seine Geschichte aufzuzeichnen. Es ist hier nicht der Ort, die außerordentliche Tragweite dieser Thatsache darzulegen, und die Frage zu erörtern, welche Bedeutung danach wohl Jesus dem eigentlichen Dogma, d. h. den begrifflich festgestellten Lehrsätzen über das Wesen und die Erscheinungsformen der Religion beigelegt haben mag, oder die verwandte Frage zu untersuchen, wie weit die in den neutestamentlichen Schriften enthaltenen, und die von der Kirche auf dieser Grundlage weiter aufgebauten Lehrsätze als „Lehre Jesu" gelten können. So viel aber geht für unsere Darstellung aus dieser einen Thatsache hervor, daß weder durch Jesus, noch zu seiner Lebzeit die neutestamentliche Literatur begonnen hat, und daß somit unsere neutestamentlichen Schriften nicht durch die Autorität Jesu als heilige Urkunden des Christenthums, als „Kanon" der Lehre des neuen Bundes erwiesen sind.

Für diesen früh empfundenen Mangel einer derartigen äußeren Beglaubigung haben die Lehrer und Leiter der Kirche aber bald einen vollen Ersatz in der Lehre von der Inspiration, d. h. von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift gefunden. Da diese Vorstellung schon

bei den Juden hinsichtlich des alten Testamentes bestand, so konnte sie mit dem Entstehen des neutestamentlichen Kanons in der Christenheit einfach auch auf diesen angewendet werden, und mit dem Staats-Christenthum Constantins wurde auch der Lehrsatz, daß die Schriften des neuen Testamentes von Gott eingegeben und deßhalb von göttlichem Ansehen seien, eine der wichtigsten Grundlehren der mächtig sich entfaltenden Kirche. So nur hatte man ja, was man in diesem Staatskirchenwesen vor Allem brauchte und begehrte: eine feste, unantastbare Grundlage zur Entscheidung aller Glaubensstreitigkeiten, wie man sie für das bürgerliche Leben in den Grundgesetzen und Institutionen des Staates besaß.

Der zweite Timotheusbrief (3,16) redet mit Beziehung auf das alte Testament davon, daß jede Schrift, welche theopneustos (Vulgata: divinitus inspirata) sei, sehr nützlich zur Belehrung und Erziehung des Christenmenschen wäre. Dieser Ausdruck bezeichnet jene Schriften als Bücher des Gottesgeistes, die vom „Geiste Gottes angehaucht“ oder durchweht sind, während Luther's Uebersetzung „von Gott eingegeben“ schon eine viel weitergehende Bedeutung in sich schließt. Der zweite Petrusbrief (1,21) gibt dann noch nähere Erklärung jenes Begriffes, wenn er, ebenfalls mit Beziehung auf das alte Testament, schreibt: niemals ist eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern heilige Gottesmenschen (er sagt nicht Gottesmänner, weil es auch Prophetinnen gab) redeten vom heiligen Geiste „angetrieben“ oder „getragen“. Auf diesen beiden Stellen hat sich nun die Lehre von der Inspiration aufgebaut und im Laufe der Zeit eine Gestalt gewonnen, nach welcher zu dem Glauben an die Gottheit

Christi die Lehre von der Göttlichkeit der Bibel und zuweilen an die Stelle des Glaubens und der Anhänglichkeit an die Person Jesu der Glaube an, und die unbedingte Unterwerfung unter das geschriebene Wort der heiligen Schriften trat. Diese Anschauungsweise, die in der katholischen Kirche noch einigermaßen durch den Glauben an einen neben der Schrift in der Kirche bestehende lebendige Ueberlieferung (Tradition) der christlichen Wahrheit gemildert wurde, ist in der nachreformatorischen Zeit von der auf den „Schriftgrund“ sich stützenden lutherischen Theologie auf die äußerste Spitze getrieben worden. Luther selbst aber hat, seiner eigenthümlichen Zeitstellung und seiner genialen Natur entsprechend, zwischen dem unzugänglichsten Pochen auf den geschriebenen Buchstaben und den kühnsten Urtheilen über einzelne Bücher und Stellen der hl. Schrift geschwankt. So sagt er beispielsweise in seiner 1524 erschienenen, für das Volk im weitesten Sinn bestimmten, Bibelübersetzung: „Weil nun Johannes gar wenig Werke von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibt; wiederum die andern drei Evangelien viel seiner Werke, wenig seiner Worte beschrieben: ist Johannis Evangelium das einige, zarte, rechte Hauptevangelium und denen anderen dreien weit vorzuziehen. Also auch St. Pauli und Peters Episteln weit über die drei Evangelien vorgehen. Summa, S. Johannis Evangelium und erste Epistel, S. Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, Galatern, Ephesern und S. Peters erste Epistel — das sind die Bücher, die dir Christum zeigen, und alles lehren, das dir zu wissen noth und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehre nimmermehr seheſt noch höreſt. Darum ist S. Jakob's Epistel eine recht stroherne Epistel

gegen sie, denn sie doch keine evangelische Art an ihr hat.“ Ja, mit Beziehung auf diese letztere Schrift sagt er: „Was Christum nicht lehrt, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich S. Petrus oder Paulus lehrte. Wiederum was Christum predigte, das wäre apostolisch, wenngleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes thät.“

Was die Verfasser der neutestamentlichen Schriften selbst betrifft, so waren sie allerdings von dem Bewußtsein getragen, durch den hl. Geist, der sie erfüllte, göttliche Wahrheit zu lehren (Gal. 1,12, 1. Kor 7,40), also auch zu schreiben, ohne daß sie sich deßhalb über allen menschlichen Irrthum erhoben dünkten; vielmehr wie Paulus den Petrus eines verderblichen und sittlich verwerflichen Irrthums beschuldigt (Gal. 2,11—14), so unterscheidet er auch in seinen eigenen Schriften die ewige religiöse Wahrheit und das von Christus Empfangene von seinen persönlichen Ansichten (1. Kor. 7,10, 12, 25. 2. Kor. 11,17 und 12,11), setzt die Möglichkeit eines Gedächtnißfehlers voraus (1. Kor. 1,16), und sein Wissen ist Stückwerk, wie das unsere (1. Kor. 13,12). Auch können die Gemeinden nach der Art, wie er seine Briefe schrieb, an keine andere Autorität gedacht haben, als an die der guten Gründe. Eben so beruft sich das 3. Evangelium nur auf menschliche Nachrichten und die Sorgfalt seiner Auswahl und seiner Zusammenstellung (Luk. 1,1—3). Diesem bescheidenen Bewußtsein der Schriftsteller entspricht die Beschaffenheit ihrer Schriften: neben der religiösen Wahrheit und Einheit ihres Gesammtgeistes eine dem Einzelnen eigenthümliche Anschauungsweise und Lehrart, zuweilen mangelhafte Beweisführung, überkühne Auslegung des alten Testamentes, und unläug-

bare, wenn auch nicht immer erhebliche Widersprüche, wo Mehrere dieselben Ereignisse berichten.

Bei diesem Stand der Sache gewinnt nun gerade hinsichtlich des neuen Testaments die Frage nach dem Ursprung der einzelnen Schriften eine außerordentliche Bedeutung, und seit dem Erwachen eines frischen deutschen Geisteslebens, seit dem Aufblühen einer nationalen Literatur und Wissenschaft, seit den Tagen Lessing's und Herder's ist auf keinem Gebiet der Theologie mit so unermüdlichem Fleiß und bleibendem Erfolg gearbeitet worden, wie auf dem der geschichtlichen Untersuchung und Erklärung der neutestamentlichen Schriften und der Literatur des apostolischen Zeitalters.

Um so schwieriger wird es, hier aus diesem streit- und arbeitsvollen Gebiete Alles das herauszuheben und in klaren Umrissen zu zeichnen, was gewissermaßen als gesichertes Ergebniß vorurtheilsfreier Untersuchung betrachtet werden kann. Es darf aber hier um so eher Manches nur angedeutet, Manches auch ganz übergangen werden, als auch den nicht theologisch gebildeten Lesern, welche eine genauere Einsicht in dieses Gebiet begehren, hierzu neuere Werke*)

*) Judenthum und Christenthum im Zeitalter der apokryphischen und neutestamentlichen Literatur von Dr. H. Holtzmann. Leipzig, 1867. 810 Seiten. Auch der erste Band dieses Werkes: Das Volk Israel in der alttestamentlichen Zeit von Dr. Georg Weber, Prof. in Heidelberg, 460 Seiten, sei hiemit empfohlen. — Neutestamentliche Zeitgeschichte von A. Hausrath, Prof. in Heidelberg. I. Band, die Zeit Jesu. Heidelberg, 1868. 450 Seiten. II. Band, die Zeit der Apostel. 1872. 724 Seiten. — Der Apostel Paulus von A. Hausrath. Heidelberg, 1865. 172 Seiten. — Geschichte Jesu von Nazara in ihrer Verkettung mit dem Gesammtleben seines Volkes frei untersucht und ausführlich erzählt

zu Gebote stehen, welche in gemeinverständlicher Sprache alles hierher Gehörende in trefflicher Zusammenstellung und geistesfreier Beurtheilung in eingehendster und übersichtlichster Weise erörtern.

Unter den Schriften des neuen Testamentes, über deren Reihenfolge und Zusammenstellung zu dem neutestamentlichen Kanon S. 23 u. 24 das Nöthige gesagt wurde, sind anerkanntermaßen die Briefe des Apostel Paulus die frühesten und zudem diejenigen, deren Abfassungszeit sich meist bis auf das Jahr ihrer Entstehung feststellen läßt. Außerdem ist Paulus der einzige unter allen Aposteln, über dessen Lebenslauf und Schicksale uns vor Allem seine eigenen Briefe, in zweiter Linie allerdings auch die, jedoch in vieler Beziehung bereits minder verlässige Apostelgeschichte ein lebendiges, klares und inhaltreiches Bild gewinnen lassen. Aus diesen Gründen wird unser Abriß einer biblischen Literaturgeschichte die Geschichte dieses Apostels in größerer Ausführlichkeit erzählen, weil sie allein uns ein vollkommen klares und gesichertes Bild der Entstehung der ältesten neutestamentlichen Literatur bietet, einen strenggeschichtlichen Boden, der dann in ein schwankendes Meer der Vermuthungen und ungesicherten Ueberlieferungen ausläuft.

Das erste Auftreten des Apostel Paulus versetzt uns, im Jahre 36 nach Christi Geburt, in das herodianische Jerusalem, von dem eine kurze Schilderung vorausgehen möge. Seit den Tagen Salomo's war ein Jahrtausend über die heilige Stadt dahingegangen und aus den Trüm-

von Dr. Theodor Keim, Prof. in Zürich. Zürich 1867—1872. 3 Bände. Auch: Krüger-Belthusen: Das Leben Jesu. Elberfeld. 1872.

mern mehrfacher Zerstörung ein neues, glänzendes Jerusalem entstanden. Zwölf Stunden vom mittelländischen Meer, acht Stunden vom Thal des Jordan entfernt lag „die Stadt, die auf dem Berge liegt" (Matth. 5,14), oben auf der Wasserscheide am Ende einer nach Süden auslaufenden Bergzunge des felsigen, hellschimmernden, staubreichen und vegetationsarmen Kalkgebirgs. Die südlichste Spitze, Zion, von dem Palast der Herodianer gekrönt, hatte in nordöstlicher Richtung hinter sich die Höhe Akra, wo einst Salomo's Pallast gestanden und jetzt die alte Burg der bis 63 v. Chr. regierenden Makkabäer zu sehen war, und wieder weiter zurück, den Ostrand der Landzunge bildend, lag der Tempelberg Moria, der nach Osten über das steil abfallende, vom Kidron durchströmte Thal Josaphat nach dem Oelberg und dem Morgenland hinüber grüßte. Mit dem von Norden nach Süden ziehenden Kidron-Thal vereinigte sich unter dem Zionshügel das auf der Westseite der Stadt parallel laufende und dann nach Osten umbiegende Hinnonthal.

Auf dem Zionsberge lag die von einer 60 Thürme tragenden Mauer umgebene Oberstadt mit dem durch 30 Ellen*) hohe Mauern abgeschlossenen, großartige Gärten, Höfe und Hallen umfassenden Palaste der Herodianer. Auf dem Akrahügel lag außer dem Makkabäer- oder Hasmonäerschloß der Xystusplatz, ein mit Gallerieen umgebener Markt, von wo eine Brücke nach dem Tempelberg hinüberführte. Dazwischen hing die innere Stadt in dicht gedrängten Reihen an den beiden Abhängen eines dritten Thaleinschnittes, der sich, von minderer Tiefe, ebenfalls von Nord nach Süd zwischen Akra und Moria hinzog und

*) Ueber die jüdische Elle siehe Seite 71.

in das Thal Josaphat auslief. Auf letzterem Berge endlich stund der neue, von Herodes dem Großen eben erst vollendete Tempel, und am nordwestlichen Ende des Plateaus auf einem 50 Ellen hohen, Stadt und Tempel beherrschenden Felsen die kaiserliche Burg Antonia mit ihren Kasernen, Exerzierplätzen, Hallen und Bädern. So war die thurmreiche, im Uebrigen von Außen ganz als Festung erscheinende Stadt, besonders wenn man sie von den entgegengesetzten Höhen des Kidronthales, vom Oelberg aus, vor sich hatte, von den majestätischen Terassenbauten des Tempels und der Kaiserburg prachtvoll gekrönt.

Dieser Tempel hatte seine lange und reiche Geschichte. Im Frühjahr 586 v. Chr. war der Seite 71 f. beschriebene Tempel Salomo's, im 416. Jahre seines Bestandes, ein Raub der Flammen geworden:

„Wie ist sein Gold so geschwärzt, die herrliche Erzzier entstellt!
Wie liegen, umhergeworfen, an allen Straßenecken,
Die Trümmer des Heiligthums!"

singen die Klagelieder Jeremia's. Aber vor seinem Ende hatte er schon viele Schmach gesehen. Schon unter Rehabeam hatte ihn der ägyptische König Sisak ausgeplündert (1. Kön. 14,26). Ahasja mit seiner gottlosen Mutter Athalja hatte ihn gewaltsam verderbt und die Schätze den Baalsgötzen vermacht; unter Amazia hatte ihn König Joas von Israel beraubt, und endlich hatte Manasse in den Vorhöfen Altäre für seine Sterngötter gebaut, ein Astartebild in's Heiligthum gestellt und im Tempel heilige Rosse des Sonnengottes gehalten.

Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft begann Serubabel, der davidische Königserbe und von Cyrus eingesetzte Statthalter, mit seinem Hohenpriester Josua,

nachdem Cyrus im Jahr 536 die Erlaubniß gegeben und die noch vorhandenen 5400 goldenen und silbernen Gefäße des salomonischen Tempels, ja noch eine Beisteuer an Geld bewilligt hatte (Esra 1,6–11), den Bau eines neuen Tempels. Aber die Samariter verhinderten dann fünfzehn Jahre lang durch einen Befehl des Königs Smerdes den Weiterbau (Esra 4), der endlich im Jahr 516 zu Ende kam. Nach Esra 6,3 wäre er bedeutend größer als der salomonische Tempel gewesen, aber Haggai sagt (2,3):

Wer ist noch übrig unter euch,
Der ehemals dies Haus geschaut
In seiner früher'n Herrlichkeit?
Wie aber sieht es jetzt vor euch,
Ist's nicht wie nichts vor euern Augen?

Allerdings fehlte ihm, außer dem reichen Goldschmuck, vor Allem die im Jahr 586 mitverbrannte Bundeslade, deren Stelle von nun an ein Stein vertreten mußte. Kaum aber war dieser Tempel wieder einigermaßen zu Schmuck und Reichthum gelangt, so plünderte ihn der Syrerkönig Antiochus Epiphanes (167 v. Chr.) und entweihte ihn durch Götzendienst. Judas Makkabäus aber renovirte, schmückte und befestigte ihn im Jahr 165 von Neuem. Im Jahr 63 v. Chr. erstürmte ihn Pompejus, nach dreimonatlicher Belagerung der Stadt, am Versöhnungstag unter großem Blutvergießen, doch duldete er keine Plünderung oder Zerstörung. Eben so blutig war die Erstürmung durch die römischen Truppen Herodes des Großen im Jahr 37 v. Chr., bei welcher mehrere Hallen zerstört wurden.

Aber eben dieser Edomiter Herodes suchte sich dann durch

einen großartigen Umbau des ganzen Tempels das Zutrauen der Juden und einen salomonischen Ruhm zu erwerben. Sein prachtvoller Marmorbau wurde gerade ein Jahrzehnt vor Jesu Geburt im Wesentlichen vollendet — daran gearbeitet wurde noch bis zu Jesu Tode (Joh. 2,20), ja bis zum Jahr 64 n. Chr., und schon im Jahr 70 n. Chr. ist er wieder ein Raub der Flammen geworden! Im Jahr 136 stand auf Moria nur noch ein Tempel des Jupiter Capitolinus und an der Stelle, wo einst Jehova im unnahbaren Dunkel des Allerheiligsten gewohnt hatte, glänzte ein ehern Reiterbild des Kaisers Hadrian im hellen Sonnenscheine anderer Zeiten.

Diesen Herodianischen Tempel, den Tempel der neutestamentlichen Geschichte, konnte man durch fünf Thore betreten, welche alle in den großen Tempelvorhof führten, den allgemein zugänglichen sogenannten „Vorhof der Heiden". An der Ostseite dieses großen Platzes, wo der Moria aus der steilen Kidronschlucht aufsteigt, stand die Halle Salomo's, wo Jesus (Joh. 10,23) und später seine Jünger (A.G. 3,11) öffentlich zu reden pflegten, eine von 3 Marmorsäulenreihen getragene, 25 Fuß hohe Halle. Längs der Nord- und Westseite zogen sich säulengetragene Doppelhallen hin und auf der Südseite war die noch größere Königshalle (Basilika), mit dem 75 Fuß breiten und 100 Fuß hohen Mittelschiff und zwei je 30 Fuß breiten und 60 Fuß hohen Seitenschiffen, von 162 riesigen, 12 Fuß im Umfang messenden Marmorsäulen getragen. In der nordwestlichen Ecke dieses wahrscheinlich quadratischen Platzes, dessen Seiten 5- bis 600 Fuß maßen, lag etwas höher das eigentliche Tempelgebäude, von einer drei Ellen hohen steinernen Umfassung umzäunt. Die Eingänge derselben

waren mit Warnungstafeln versehen, welche in griechischer und lateinischer Sprache den Heiden und Unreinen das Betreten der innern Vorhöfe bei Todesstrafe untersagten.

Hier nun war es, wo in den ersten Jahren nach dem Tod des Herrn die in Jerusalem gebliebenen Jünger sich oft, ja nach der A.G. 2,46, täglich versammelten, nach ihrer eigenen Anschauung noch als vollberechtigte Glieder der jüdischen Volks- und Gottesdienstgemeinde, mit der sie sich bei den Festen und Cultushandlungen sichtlich in altherkömmlicher Weise gemeinsam betheiligten. Hier war es aber auch, wo seit einiger Zeit ein junger Schriftgelehrter, der pharisäischen Partei angehörend, aus- und einging, der in ihnen die gefährlichsten Ketzer, die Zerstörer des väterlichen Glaubens, die Unterwühler der alten heiligen Ueberlieferung mit klarem Blick erkannt, und den muthigen Entschluß gefaßt hatte, Alles daran zu setzen, diese Sekte im Keim, ja wenn es sein mußte, in ihrem eigenen Blute zu ersticken. Hier freilich war denn auch der Ort, wo derselbe Pharisäer zwanzig Jahre später, als der verhaßteste Prediger dieses neuen Glaubens, als der bewußteste Feind des Gesetzes, als der Vorgeschrittenste unter den Nazarenern, nur durch die römische Militärgewalt der Wuth des Volkes und jenem tumultuarischen Märtyrertode entrissen werden sollte, zu dem er jetzt mit der Freudigkeit des Fanatikers den Stephanus geleitete.

Dieser Stephanus erscheint als einer der hellenistischen Armenpfleger der Gemeinde in Jerusalem, die gewählt werden mußten, weil ein unglücklicher Versuch der Gütergemeinschaft (A.G. 2,44,45. 4,34,35) die Sorge für die Armen zu einer Arbeit machte, welcher die Apostel, neben ihrem Missionsberuf, nicht mehr nachkommen konnten

(6,1-5). Aber diesen „Diakonen" Stephanus finden wir dann doch auch als Missionar und Ermahner der Gemeinde mit Einsicht, Begeisterung und Erfolg thätig (6,8 und 10), und gerade seine Predigt sollte bald einen großen Streit entzünden. Während nämlich die Zwölfe bei dem jüdischen Volke, wie die Apostelgeschichte (2,47) ausdrücklich hervorhebt, wegen ihrer Frömmigkeit und pünktlichen Gesetzeserfüllung sehr beliebt waren, und ihre Versammlungen unangefochten unter den Augen der Juden in der Halle Salomo's hielten (5,12 und 13), gerieth Stephanus mit den Lehrern einiger Synagogen in eine heftige theologische Fehde. Damals zählte die etwa 100,000 Seelen starke Stadt Jerusalem nicht weniger als 480 Synagogen, welche theils einzelnen Stadttheilen, theils besonderen religiösen Parteien und Sekten, theils gewissen Landsmannschaften angehörten. Mit einigen solchen Synagogen, von denen in der einen sich die „Libertiner", d. h. die von den Römern aus der Sklaverei freigegebenen Juden, in den andern einige hellenistische Landsmannschaften versammelten, war wohl Stephanus in Verbindung geblieben und hatte in ihnen gepredigt, bis er sich mit den anderen Führern und Lehrern derselben so entzweite, daß er sich eine Anklage vor dem hohen Rathe zuzog. (6,9 ff.) Es ist dieselbe Anklage, die man gegen Jesus vorbrachte: Er habe „wider das Gesetz und diese heilige Stätte geredet" (6,14), und als er in seiner Vertheidigungsrede das, dem jüdischen Volks- und Pharisäer-Glauben gegenüber sehr gewagte, Wort aussprach: „der Allerhöchste wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht", konnte ihn weder seine Berufung auf den Propheten Jesaja (66,1 und 2) vor dem Vorwurf der Lästerung des Tempels, noch seine überaus kühne Rede:

„Ihr Halsstarrigen und an Ohren und Herzen Unbeschnittenen! ihr widerstrebt allezeit dem heiligen Geist, wie euere Väter, so auch ihr; welchen Propheten haben euere Väter nicht verfolgt? und getödtet haben sie die, welche zuvor verkündeten die Ankunft des Gerechten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid" vor der Wuth des Volkes schützen. Er wurde vom hohen Rath nach 3. Mose 24_{10-16} des Todes schuldig erkannt und von der Menge sofort im Tumult gesteinigt; ein Uebergriff, den man wohl damals um so eher wagte, als Pilatus bereits abberufen, ein Nachfolger aber noch nicht eingetroffen war. Noch heute ist an der Ostmauer Jerusalems das Stephansthor und nicht weit davon ein Bogen zu sehen, der die Stätte seines Todes bezeichnet.

Hier begegnen wir nun zum ersten Mal dem pharisäisch gesinnten Schriftgelehrten Saulus, einem Juden aus dem Stamme Benjamin, aber zugleich eines römischen Bürgers Sohn und ein Kind der durch Handel und Bildung blühenden Küstenstadt Tarsus in Cilicien, an der Südküste Kleinasiens. Er erinnert später selbst daran, wie er „über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und zerstörte und ein ärgerer Jude, ein größerer Eiferer für die väterliche Ueberlieferung war, als viele seiner Genossen" (Gal. 1_{13} f.). „Viele Gläubige (sagt er in der Apostelgeschichte) führte ich in die Gefängnisse, wozu ich die Machtbefugniß vom Hohenpriester erhalten hatte, und stimmte zu, wenn sie umgebracht wurden. Und in allen Synagogen trat ich gegen sie auf und zwang sie (den Namen Jesu) zu lästern und ganz wüthend über sie, verfolgte ich sie auch in den auswärtigen Städten." — Auf dem Weg nach dem großen, allein gegen 20,000 Juden unter seinen Ein-

wohnern zählenden Damaskus tritt dann jener plötzliche, aber sicher innerlich nicht unvermittelte Umschlag seiner Gesinnung ein, der für Jahrtausende das Vorbild vieler ähnlicher „Bekehrungen" geblieben ist, bei denen lange sich vorbereitende innere Entscheidungen plötzlich zum „Durchbruch" kommen. Innerlich schon ein Christ, zieht er nun in Damaskus ein, wo ihn Ananias vollends von leiblicher und geistiger Blendung erlöst, erfüllt von dem nie erschütterten Glauben seines Lebens, daß er den Herrn Jesus gesehen (1. Kor. 9,1), der ihm zuletzt unter Allen erschienen sei (1. Kor. 15,8), so daß er sein Amt und sein Evangelium nicht habe „von Menschen oder durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus, ja durch Gott, den Vater, der jenen von den Todten erweckt hat." (Gal. 1,1.)

„Nun — so schreibt er selbst — besprach ich mich nicht mit Fleisch und Blut, zog auch nicht hin nach Jerusalem zu denjenigen Aposteln, die es vor mir waren, sondern ich zog nach Arabien, und kehrte dann nach Damaskus zurück. Dann, nach drei Jahren, ging ich nach Jerusalem hinauf, um Kephas (der aramäische Name des Petrus) kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage (d. h. zwei Wochen) bei ihm. Einen Andern der Apostel aber sah ich nicht, sondern nur noch Jakobus, den Bruder des Herrn." (Gal. 1,17–19.) Dieser fast auffallenden Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit des neuen Apostels den alten Jesus-Jüngern gegenüber, entspricht allerdings auch „sein Evangelium", wie er es ausdrücklich nennt (Gal. 2,2), in dem er viel mehr über Jesus zu lehren, als von ihm zu erzählen weiß, und ganz vorzugsweise als der Anfänger jener theologischen Betrachtungsweise erscheint,

welche später die Person Jesu als den fleisch-gewordenen Logos (Joh. 1,1 u. 14: „Im Anfang war das Wort (Logos), und das Wort war bei Gott, und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns") bezeichnet.

Es war im Jahr 39 n. Chr. gewesen, als Paulus, aus Arabien zurückkehrend, Damaskus zum zweiten Mal betrat, um nach seinem Auftreten in den Synagogen sofort den Haß der Juden gegen sich zu entflammen. Es hatten ihn zuletzt seine Freunde bei Nacht in einem Korbe über die Stadtmauer hinabgelassen, und der Flüchtling war, wie wir eben von ihm selbst gehört haben, nach Jerusalem gegangen, wo ihn die ehemaligen Freunde mit Abscheu, die Christen mit natürlichem Mißtrauen empfingen. Ein einziger Jünger, Joses, wegen seiner Beredsamkeit Barnabas (Sohn der Ermahnung) genannt, ein Levit aus Cypern, der sein ganzes Vermögen der Gemeinde geschenkt hatte, öffnete ihm sein Herz und machte ihn mit Petrus bekannt. Paulus und Barnabas, wie vor ihnen die Diakonen Philippus und Stephanus, erscheinen von nun an, den aus dem galiläischen Fischer- und Handwerkerstand erwählten Jüngern Jesu, unter denen vielleicht nur der Zöllner Matthäus die Schreibtafel zu führen gewohnt gewesen war, gegenüber, als die Vertreter des Gelehrtenstandes und der hellenistischen Weltanschauung und, dem entsprechend, als die natürlichen Väter der Heidenmission. Nur den Petrus hatte also Paulus besucht, und dann Jakobus, den Bruder des Herrn. Dieser älteste Bruder Jesu (Matth. 13,55), den Paulus wohl um näherer Nachrichten über die Person Jesu willen aufgesucht hat, gehörte zwar nicht unter die Zwölfe, stand aber offenbar jetzt schon in großem Ansehen in Jerusalem und ist wohl, als sein Namensbruder, Jakobus, der

Bruder des Johannes, im Jahre 44 dem Haß der Juden als Opfer fiel, an dessen Stelle in den Apostelkreis, und bald als unbestrittenes Oberhaupt an dessen Spitze getreten, bis auch er im Jahre 62 im Tempel gesteinigt und erschlagen wurde.

Von hier ging nun Paulus (39 n. Chr.) zunächst nach Syrien (Gal. 1,21) und dann in seine cilicische Heimath nach Tarsus, wo er eine Reihe von Jahren verlebte, über die uns nur seine eigene Aeußerung erhalten ist: „Ich war den christlichen Gemeinden in Judäa persönlich unbekannt, nur das hatten sie gehört: der uns früher verfolgte, predigt jetzt denselben Glauben, den er früher ausrottete, und sie priesen Gott über mich." (Gal. 1,23 u. 24.) So hat er wohl hier schon als Missionär des Christenglaubens und nicht nur als stiller Zeltschneider gelebt. Dieses Handwerk nämlich — wahrscheinlich in der Verarbeitung des in Cilicien bereiteten Haartuches zu Zelten bestehend — hatte Paulus gelernt, weil die Rabbinen damals überhaupt ein Handwerk zu erlernen angewiesen waren; er hat es dann aber auch in seinem Leben vielfach praktisch geübt „bei Tag und Nacht, mit Mühe und Last, um keinem beschwerlich zu fallen." (1. Thes. 2,9.)

Während Paulus so in Cilicien lebte, hatte sich in dem syrischen Antiochia eine große Christengemeinde gebildet. Nach dieser, an der nordöstlichen Ecke des mittelländischen Meeres, zwei Stunden von der Küste, am Ufer des Orontes in prachtvoller Gegend liegenden Hauptstadt des seleucidischen Reiches, die noch lange nach ihrer Blüthezeit über 200,000 Einwohner zählte, hatten sich von Jerusalem frühe einzelne Christen gezogen (A.G. 11,20). Diesen hatten

sich dann heidnische Proselyten angeschlossen und von Jerusalem war Barnabas zur Ordnung der Gemeinde eingetroffen (A.G. 11,22), und bald sehen wir neben ihm eine schöne Anzahl von Lehrern wirken. (13,1.) Hier war es, wo neben dem Namen „Nazarener" der Name Christen, d. h. Messianer aufkam (11,26), während das neue Testament am liebsten von „den Heiligen", d. h. den Geheiligten redet. Hierhin holte nun Barnabas, wir wissen nicht, ob im Anfang oder gegen Ende der vierziger Jahre, jenen Saulus, den er vor Jahren in Jerusalem hatte kennen lernen, und nachdem sie hier längere Zeit gemeinsam gewirkt hatten, beschlossen sie gegen Ende der vierziger Jahre auch gemeinsam eine *größere Missionsreise* in die außerpalästinensischen Hellenistengemeinden zu unternehmen.

Einem solchen Unternehmen kam die Einrichtung des jüdischen Synagogen-Gottesdienstes sehr zu Statten. War das Gebet gesungen, so forderte der Synagogenvorsteher einen der Anwesenden auf, den für den betreffenden Sabbath vorgeschriebenen Abschnitt des alten Testamentes vorzulesen und auszulegen, und daran durfte dann jeder Anwesende erbauliche Ansprachen anknüpfen. Waren zufällig fremde Lehrer anwesend, so erwartete man von ihnen ein solches Wort, ja forderte sie höflich vor den Andern dazu auf. So fanden Paulus und Barnabas sammt *Johannes Marcus*, dem mitreisenden Neffen des letzteren, überall Gelegenheit zur Predigt ihrer Freudenbotschaft, deren Ergebniß in der Regel freilich nach wenigen Sabbathen das zu sein pflegte, daß sie als Ketzer aus der Synagoge gestoßen wurden, und oft ihres Lebens nicht mehr sicher waren; in der Regel aber bildete sich zugleich eine, wenn auch oft nur kleine Gemeinde um die muthigen Männer.

Sie reisten von Antiochien zunächst in die Hafenstadt Seleucia und fuhren dann von da zu Schiff nach der zunächstliegenden, reich bevölkerten und nach Sicilien wichtigsten Mittelmeerinsel Cypern, der Heimath des Barnabas, auf der einst neun kleine Königreiche neben einander geblüht hatten und jetzt der römische Proconsul Sergius Paulus herrschte. Von diesem sagt die A.G. (13,7 u. 12), er habe Paulus rufen lassen, ihm „geglaubt und sich über die Christuslehre verwundert". Von da an nennt dann die Apostelgeschichte den „Saulus, der auch Paulus (d. h. der Geringe) heißt", mit diesem letzteren Namen. Nach längerer Thätigkeit fuhren sie dann von der Nordküste dieser Insel nach der Südküste Kleinasiens und landeten an der Mündung des pamphylischen Flusses Cestrus, wo Perge lag (13,13) und wo Johannes Marcus genug hatte und wider den Willen des Paulus umkehrte. Dieser zog nun mit Barnabas den Fluß hinauf bis nach einem anderen, in der Provinz Pisidien gelegenen Antiochien, und nachdem sie von da nach längerer Wirksamkeit durch den Haß der Juden vertrieben worden waren (13,50), unter steten Gefahren ostwärts nach Ikonium, wo sie „eine lange Zeit ihr Wesen hatten", dann aber mit ihren zahlreichen Anhängern ebenfalls vertrieben wurden (14,1–6). So kamen sie in das nahe Lystra, wo sie beinahe als Jupiter und Merkur angebetet worden wären. Aber bald erschienen reisende Juden aus den bisher durchwanderten Orten, „überredeten das Volk und steinigten Paulus, schleiften ihn zur Stadt hinaus und meinten er wäre todt. Als ihn aber die Jünger umringten, stand er auf und ging in die Stadt und reiste am anderen Tage mit Barnabas ab nach Derbe". Hier blieben sie

längere Zeit und wagten es dann doch, den Heimweg durch die herwärts besuchten Orte zu nehmen, „ermahnten die Jünger, daß sie im Glauben blieben, und daß man durch viele Trübsal müsse in das Reich Gottes kommen, ließen in jeder Gemeinde Aelteste wählen, beteten und fasteten und befahlen sie dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren“ (14,22,23). Von Perge wandten sie sich in die nahe Küstenstadt Attalia und fuhren von hier nach Antiochia zurück, wo sie mit großer Freude aufgenommen wurden und ihre heimische Thätigkeit wieder aufnahmen.

Aber Johannes Markus hatte unterdessen in Jerusalem minder günstigen Bericht erstattet, schwerlich aus persönlicher Feindseligkeit, sondern weil sich auf dieser Reise zum ersten Mal jene Frage in ihrer ganzen Größe und Bedeutung hatte übersehen lassen, deren Lösung das ganze apostolische Zeitalter beschäftigte, die heftigsten Parteikämpfe hervorrief, und die Wirksamkeit unseres Apostels zu einer so heftig angefochtenen, ihn selbst aber zu dem ersten Reformator der christlichen Kirche gemacht hat. Es ist die Frage, wie sich die Christenheit zu dem Gesetze des alten Bundes zu stellen habe?

Wenn man beachtet, was für kleinliche und geradezu zweifelhafte Abweichungen vom Gesetze Mose's, wie das Aehrenausraufen der Jünger am Sabbath (Matth. 12,1 f.) und die Krankenheilungen an diesem Tage (Luk. 14,1—6 und Joh. 5,10 u. 18), von den lauernden Feinden als Anklagen gegen Jesus vorgebracht worden sind, so kann es kaum bezweifelt werden, daß er das heilige Gesetz seines Volkes für seine Person, sei es nun als religiöse Pflicht oder nur als nationale Sitte, immerhin treu beobachtet und nur die pharisäischen Gesetzlichkeitsübertreibungen von

sich gewiesen und öffentlich verurtheilt hat. Er war, wie alle seine Jünger, in diesem Gesetz erzogen worden, war, wie sie, nie aus dem nationalen Verband und nur einmal, auf wenige Tage, aus den Grenzen des jüdischen Landes herausgetreten (Matth. 15,21), ja bis heute war es noch nicht einmal zu einer Excommunication seiner Anhänger von Seiten der nationalen und geistlichen Obrigkeit gekommen, welche wiederum auch von den Christen noch als solche anerkannt wurde. Wer aber sonst etwa aus der Heidenwelt sich bis jetzt zum Christenglauben bekehrt hatte, der hatte das offenbar, wie der Kämmerer aus Mohrenland, welcher „nach Jerusalem gekommen war um anzubeten" (A.G. 8,27 f.), als ein Proselyte des Judenthums gethan, und ihre Taufe, welche die Beschneidung nicht ausschloß, war für sie ein Uebertritt in die religiöse und nationale Gemeinschaft Israel's gewesen, nur daß sie es nicht als Anhänger der pharisäischen, sondern als solche der messianischen (christianischen) Partei gethan hatten. Nun fanden wir aber bei den palästinensischen und hellenistischen Juden schon eine sehr verschiedene Werthschätzung des altnationalen Gesetzes (S. 21), und dieser Gegensatz mußte natürlich in der Christenpartei noch viel entschiedener hervortreten; doch betrachteten sich vorerst diese beiden Parteien einmüthig als Samen Abraham's und Kinder des Gesetzes.

Auch Paulus und Barnabas bezeugten, daß das Heil von den Juden und zunächst für sie gekommen sei, und predigten in dem pisidischen Antiochia: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; da ihr es aber von euch stoßt, und euch des ewigen Lebens selbst nicht werth achtet, siehe so wenden wir uns zu den Heiden." Als sie aber das mit großem Erfolg thaten, „bewegten die Juden

die angesehenen frommen Weiber und die Vornehmen der Stadt und erweckten eine Verfolgung gegen Barnabas und Paulus" (A.G. 13,50).

Darin also war man einig, daß die Juden das unbestrittene Vorrecht auf das Christenthum hätten, und die Heiden gewissermaßen nur von den Straßen und Zäunen herbeigeholt würden, weil die zuerst Geladenen nicht kommen wollten (Luk. 14,23); aber die Frage erhob sich nun doch, als die Zahl dieser Heiden immer größer wurde, und Manche bereit waren, in die Gemeinschaft des christlichen Glaubens, nicht aber in die der jüdischen Nation einzutreten, ob man denn gebunden sei, alle aus den Heiden kommenden Christen auf das mosaische Gesetz zu verpflichten, und hiervon die Aufnahme in die neue Glaubensgemeinschaft abhängig zu machen. Hier war es nun in erster Linie der Apostel Paulus, welcher gegen diese Auffassung des christlichen Glaubens den entschiedensten Protest erhob, und es sich später selbst als sein größtes Verdienst anrechnet, in dieser Sache von Anfang an auch den Zwölfen fest widerstanden zu sein, und seinen Schüler Titus, allem Andringen gegenüber, der Beschneidung nicht unterworfen zu haben (Gal. 2,3). Dieser Anschauungsweise entsprechend, hatten offenbar Paulus und Barnabas auf ihrer Missionsreise, und seitdem auch in Antiochia, Heiden getauft, ohne dieselben dem jüdischen National- und Ceremonial-Gesetz zu verpflichten. Das war es wohl gewesen, was dem Johannes Marcus als Abfall vom väterlichen Glauben erscheinen, und den Grund seiner plötzlichen Umkehr in Perge bilden konnte. Paulus und Barnabas waren ihm zu weit gegangen, und als durch ihn die Thätigkeit der Beiden in Jerusalem bekannt wurde,

erhoben sich daselbst die ernstesten Bedenken gegen eine solche Predigt des Evangeliums.

So kamen denn plötzlich „Etliche herab von Judäa und lehrten die Brüder: wenn ihr euch nicht beschneiden laßt, nach der Weise Mose's, so könnt ihr nicht selig werden". Da nun Paulus und Barnabas darüber in großen Aufruhr und einen nicht geringen Streit mit ihnen geriethen, beschloß man, daß Paulus und Barnabas und einige Andere von ihnen wegen dieser Frage zu den Aposteln und Aeltesten nach Jerusalem hinaufreisen sollten (Ap.G. 15,1—3). Paulus, der absichtlich den unbeschnittenen Titus mitnahm, berichtet das Weitere also: „Ich legte ihnen das Evangelium, welches ich unter den Heiden predigte, vor und noch in besonderer Besprechung den Angesehenen; — und da sie sahen, daß mir die evangelische Verkündigung an die Unbeschnittenen anvertraut sei, wie dem Petrus die an das Volk der Beschneidung, und die mir verliehene Gnade anerkannt hatten, gaben Jacobus (der Seite 141 erwähnte Bruder Jesu) und Kephas und Johannes, welche als die Säulen angesehen wurden, mir und Barnabas die Hand, und wurden mit uns eins, daß wir unter den Heiden, und sie unter der Beschneidung predigten; nur sollten wir der Armen (unter den palästinensischen Christen) gedenken." (Gal. 2,2—10.) Diesen Verhandlungen hat man später den Namen des Apostelconvents beigelegt und ihre Zeit auf das Jahr 50—52 nach Christus berechnet.

Das war nun allerdings, wie man aus dem Uebereinkommen selbst, aus den scharfen Aeußerungen unseres Apostels im Galaterbrief, und aus dem alsbaldigen Wiederaufleben des Streites klar erkennen kann, keine grundsätzliche

Lösung der Frage, sondern ein sogenannter Kompromiß: eine auf dem Boden geographischer oder nationaler Gebietsabgrenzung für den Augenblick vereinbarte, weil durch äußere Verhältnisse ernstlich geforderte, gegenseitige Duldung. Aber es liegt vor Augen, wie wenig diese Entscheidung auf die Dauer maßgebend bleiben konnte, da ja die Juden und Heiden in der That nicht räumlich von einander getrennt waren. Wenn also in Antiochia, und wohl in allen Paulinischen Gemeinden, Heiden- und Judenchristen unter einander lebten, so hatten die Letzteren nach obigem Uebereinkommen alle Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu halten und konnten demgemäß nicht einmal bei ihren christlichen Glaubensgenossen aus der Heidenwelt sich zu Tische laden lassen, weil diese höchstens an die nach A.G. 15,29 ausgemachten Rücksichten gebunden waren; und doch sollten beide Theile gleich gute Christen sein! Wie natürlich, daß freierdenkende Juden sich fragten, wozu denn gerade sie diese Aeußerlichkeiten noch halten sollten, wenn selbige doch für Andere zur Seligkeit überflüssig seien, und daß anderseits den am Gesetze hängenden Christen die das Gesetz nicht Beachtenden als keine vollgültigen Glaubensgenossen erscheinen konnten! Ein Mann dieser Art war aber offenbar Jacobus, der jetzige Gemeinde- und Apostel-Vorsteher in Jerusalem, der Bruder des Herrn, welchen der um 150 lebende Judenchrist Hegesippus (in der Kirchengeschichte des Eusebius) folgendermaßen schildert: „Er war schon von Mutterleib heilig, trank weder Wein noch starke Getränke, noch aß er etwas aus dem Thierreich; ein Scheermesser kam nie auf sein Haupt, er salbte sich weder mit Oel noch nahm er ein Bad. Ihm allein war es verstattet, ins Heilige (des Tempels) einzutreten,

er trug kein Kleid von Wolle, sondern nur Leinwand, und ging nur in den Tempel, wo man ihn auf den Knieen liegend und für das Volk um Vergebung flehend finden konnte, so daß seine Kniee dickhäutig wurden, wie bei einem Kameel. Wegen seiner außerordentlichen (Gesetzes-) Gerechtigkeit wurde er der Gerechte genannt und Oblias, d. h. Säule des Volkes." (Vrgl. Gal. 2,9 Offenb. 3,12 und 1. Tim. 3,15.)

Eine feinere und beweglichere Natur als dieser Jacobus war Petrus, und dem entsprechend nahm dieser, als er bald nach dem Apostelconvent Antiochia besuchte, keinen Anstand, mit den Heidenchristen zusammen zu essen. Aber bald nahm die Sache eine andere Wendung. „Ich widerstand ihm, schreibt Paulus, in's Angesicht, weil man sich über ihn beklagen mußte; denn ehe einige Freunde des Jacobus kamen, aß er mit den Heiden, als aber jene ankamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, weil er die aus der Beschneidung fürchtete, und mit ihm heuchelten die andern Juden (Judenchristen), so daß selbst Barnabas verführt wurde, mit ihnen zu heucheln." (Gal. 2,11—13.) Paulus trat also dem gegenüber mit aller Entschiedenheit, nicht nur für die Nichtverbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für die Heidenchristen, sondern für dessen allgemeine Hinfälligkeit ein, und hat bei der Erzählung dieser Scene mehrere Jahre später seine Anschauung dahin zusammengefaßt: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht werde, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, so glauben wir an Jesus Christus, um durch den Glauben an ihn gerecht zu werden, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht." (Gal. 2,16.)

Es konnte nicht anders sein, als daß die geistige Klarheit und sittliche Entschiedenheit des Paulus einen glänzenden Sieg über seine Gegner und die Vermittlungsleute davontrug; aber, wie es mit solchen Geistessiegen zu gehen pflegt: Jacobus und seine Umgebung waren von nun an von ihm geschieden, Petrus zog sich in sichtlicher Verstimmung zurück, und selbst der Freundschaftsbund mit Barnabas ist von nun an gelockert, ja auch im Herzen unseres Apostels ist ein bitteres Gefühl der Geringschätzung gegen die „Säulen" der Kirche zurückgeblieben. Dieser innere Mangel an Einigkeit der Führer wurde dann vollends nicht nur von manchen Eiferern der neuen Gemeinschaft, sondern auch von den von Außen hetzenden Juden, und wo irgend möglich am liebsten gegen den Gesetzesstürmer Paulus ausgenützt.

So trieb es den, von nun an von Juden und Judenchristen unablässig befehdeten, Apostel in die Welt hinaus, aus den verhetzten Gemeindezuständen Antiochia's, hinweg von den palästinensischen Glaubensbrüdern, wo ihn selbst die Beschwichtigungsversuche der mehr mit Wohlwollen als mit Klarheit der Begriffe und Festigkeit des Charakters begnadigten Vermittler anwiderten. Er ergriff von neuem den Wanderstab, um nie mehr zu bleibender Wirksamkeit in jene Stadt zurückzukehren, die den ersten christlichen Kirchenstreit hatte entbrennen sehen; einen Streit, in welchem er sich, als der erste Reformator, allen geltenden Autoritäten und allem Zureden der Freunde gegenüber, auf seine klare Einsicht und sein gutes Gewissen gestellt, und nach dem Wahlspruch gehandelt hat: Ich kann nicht anders, Gott helfe mir!

Bald nach dem Streit in Antiochia schlug Paulus dem

Barnabas vor, die früher gegründeten Gemeinden gemeinsam wieder aufzusuchen; als dieser aber darauf bestand, den Johannes Markus wieder mitzunehmen, entzweiten sich die alten Genossen, und Barnabas ging mit Markus nach seinem Vaterlande Cypern, während Paulus einen gewissen Silas*), einen ältern Propheten aus Jerusalem (A.G. 15,22) mitnahm, und zunächst nach seiner Vaterstadt Tarsus hinüberfuhr. Von da gingen sie dann über das Taurusgebirg nach Derbe, dem Endpunkt der ersten Reise. In dem benachbarten Lystra schloß sich Timotheus an Paulus an, um fortan einer seiner treuesten Schüler und Genossen zu bleiben. Immer weiter nach Norden vordringend, kamen sie in die Provinz Galatien, deren Bewohner keine Asiaten, sondern Kelten oder Germanen waren, welche zur Zeit der gallischen Wanderzüge sich hier niedergelassen und der Provinz den Namen gegeben hatten. Hier sah sich Paulus längere Zeit aufgehalten; ein altes Leiden warf ihn nieder, von dem er sagt: „daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir ein Dorn (Luther: Pfahl) in's Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich mit Fäusten schlage". (2. Kor. 12,7.) Aber er kann gerade deßhalb später den Galatern die dankbaren Worte schreiben: „Ihr wißt ja, daß ich euch wegen einer Schwachheit des Fleisches das erstemal das Evangelium geprediget habe, und daß ihr es deßhalb doch nicht verachtet und verschmäht habt, sondern mich wie einen Engel Gottes aufnahmt, ja wie Jesus Christus

*) Paulus nennt ihn mit der längeren Namensform Silvanus, d. h. Walder. Auch Lukas ist zusammengezogen aus Lukanus und hat dieselbe Bedeutung (lucus, silva = Hain, Wald).

selbst. Ja ich bin euer Zeuge, daß ihr, wenn es möglich gewesen wäre, euere Augen ausgerissen und mir gegeben hättet." (Gal. 4,14.15.) Hier hat Paulus eine Zeit der glücklichsten Missionsthätigkeit erlebt und nach all den Stürmen und bittern Streitigkeiten einen hellen Himmel ungetrübter Liebe gefunden, und eine Anzahl Gemeinden gestiftet, von denen er mit der Ueberzeugung scheiden durfte, daß er in ihnen „seinem" Evangelium einen festen Boden bereitet habe.

Von da zog er mit Silas und Thimotheus zuerst nördlich, dann westwärts, Troas zu, welches Alexander der Große auf den Ruinen der trojanischen Ebene erbaut hatte. Hier sah Paulus „im Gesicht" einen macedonischen Mann, der stand und bat: „komm, hilf uns". Mit einem vierten Genossen, dessen Reisenotizen wörtlich in die Erzählung der Apostelgeschichte eingefügt sind, und hier beginnen, folgen Paulus, Silas und Timotheus dem Rufe nach Macedonien. „Wir (so schreibt dieser Vierte) fuhren von Troas ab und kamen geraden Laufs nach Samothrace und am folgenden Tag nach Neapolis und von hier nach Philippi, welches die Hauptstadt dieses Theils von Macedonien und eine römische Colonie ist" (A.G. 16,11–12).

Es mag an dieser Stelle das Nöthige über die bisher öfters erwähnte Apostelgeschichte eingeschoben werden. Dieses neutestamentliche Buch bezeichnet sich bekanntlich in seinen ersten Worten selbst als einen zweiten Theil des dritten, nach Lucas genannten Evangeliums, und ist mit diesem zunächst für einen, wahrscheinlich in Rom wohnenden, Theophilus (d. h. Gottlieb, Luc. 1,3, A.G. 1,1) geschrieben,

in welchem wir wohl einen vornehmen Mann zu sehen haben, da ihn unser Geschichtsschreiber mit „sehr Edler" anredet. Von jeher hat als Verfasser dieses Werkes Lucas gegolten, jener Begleiter des Apostels Paulus, der nach Kol. 4,14 ein Arzt, und da er von denen aus der Beschneidung unterschieden wird (Kol. 4,11.14), wohl ein geborener Heide gewesen ist. Wahrscheinlich ist er übrigens blos der Verfasser des in die Erzählung eingerückten Reisetagebuches. Dann muß man annehmen, er sei in Troas (S. 153) zu Paulus gestoßen und auf der oben erwähnten Seefahrt mit ihm nach Philippi gereist, um dann mehrere Jahre daselbst zu bleiben, bis ihn der von seiner letzten Missionsreise zurückkehrende Paulus wieder nach Jerusalem mitnahm. Nach einem Aufenthalt von ein paar Wochen scheint er dann von Jerusalem nach Cäsarea gegangen zu sein, wo auch der jerusalemitische Diakon Philippus mit seinen vier Töchtern sich aufhielt (A.G. 8,40 u. 21,8.9). Nachdem er dort zwei weitere Jahre mit dem Gefangenen Paulus verlebt hatte, hat er denselben auch nach Rom begleitet. Der spätere Pauliner, welcher es unternahm, eine „Erzählung von den Geschichten, die unter uns vorgegangen sind" zusammenzustellen, hat augenscheinlich diese Reisenotizen des Lucas vor sich gehabt, wozu als Quellenschriften für das, auf denselben Verfasser zurückzuführende, dritte Evangelium noch mancherlei mündliche und schriftliche Nachrichten „der Augenzeugen und Diener des Wortes" gekommen sind. (Luc. 1,1.)

Da nun das Lucasevangelium jedenfalls erst geraume Zeit nach der im Jahre 70 n. Chr. erfolgten Zerstörung Jerusalems geschrieben sein kann, so nimmt man ziemlich allgemein den Zeitraum vom Jahre 80 bis 100 n. Chr.

als die Entstehungszeit beider Bücher an. Da ist es nun freilich auffallend, daß die Apostelgeschichte mit einigen wenigen, die Jahre 62 bis 64 betreffenden, Worten schließt. Diese Thatsache hat zu der Vermuthung Anlaß gegeben, der „nach Lucas" schreibende, d. h. auf dessen schriftlichen Berichten fußende Verfasser habe ursprünglich die Absicht gehabt, die wichtigen Ereignisse von der neronischen Verfolgung des Jahres 64 an bis nach der Zerstörung Jerusalems in einem weiteren dritten Buche zu behandeln.

Was seinen Inhalt betrifft, so gibt das „die Thaten der Apostel" überschriebene Buch in seinen ersten Kapiteln (1—7) eine Geschichte der ersten Gemeinde in Jerusalem, bei welcher Petrus durchaus in den Vordergrund gestellt, von den übrigen Aposteln dagegen außerordentlich wenig mitgetheilt wird. Dann erzählt es die Entstehung neuer Gemeinden, die Bekehrung des Saulus und die Verpflanzung des Christenthums nach Antiochia (8—12), um sich von da ausschließlich zu einer Darlegung der Missionsthätigkeit des Apostel Paulus zu gestalten. Dieses Hervorheben der zwei Apostel Petrus und Paulus entspricht vollkommen der unverkennbaren Absicht des Buches, dem vielfach durch Streitigkeiten getrübten Verhältniß der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts durch eine friedliche und versöhnliche Darstellung ihre verletzenden Spitzen abzubrechen, und aus den bewegten Zeitereignissen das brüderliche Zusammenwirken aller Apostel, die unbestrittene Anerkennung des weiteren Apostels Paulus, und die Gleichberechtigung der gläubigen Heiden und Juden in der Kirche, als die nie ganz erschütterte Grundlage und das sichere Endergebniß nachzuweisen.

Wir kehren zu unſern Reiſenden nach Philippi zurück. Die Miſſionäre waren mit ſolchem Erfolg thätig, daß Paulus jederzeit mit großer Freude dieſer Tage gedachte, und auf ſeinen ſpäteren Reiſen von ſeiner Gemeinde in Philippi ausnahmsweiſe Unterſtützungen annahm, da er ſich hier vor Verkennung ſicher wußte (Phil. 4,10 ff.). Nach mehreren Wochen aber vertrieben ihn auch hier ſchmähliche Mißhandlungen und Verfolgungen (1. Theſ. 2,2), und ſo finden wir ihn mit Silas und Timotheus bald in Theſſalonich, einer der berühmteſten Hauptſtädte Macedoniens. Aber auch hier duldete ſie der jüdiſche Fanatismus nicht lange. Das Volk ſtürmte das Haus eines gewiſſen Jaſon, wo die nach drei Sabbathen aus der Synagoge Ausgewieſenen ihre Anhänger um ſich zu verſammeln pflegten, und da Paulus gerade auswärts war, wurden Jaſon und Andere vor den Prätor geſchleppt. Dieſer wich der mißlichen Beurtheilung fremder Religionsſtreitigkeiten dadurch aus, daß er ſich mit der Bürgſchaft begnügte, Paulus werde mit ſeinen Begleitern die Stadt verlaſſen. Darauf hielt ſich Paulus einige Zeit in dem nahen Beröa auf, wo er ebenfalls bald vertrieben wurde, aber doch den Silas und Timotheus, den Letzteren mit dem beſondern Auftrage, ſo bald als möglich Theſſalonich zu beſuchen, zurücklaſſen konnte, während er ſelbſt zur See nach Athen fuhr. In dieſer glänzenden Stadt der Rhetoren und Philoſophen hielt er ſich jedoch nicht lange auf, ſondern wanderte über den Iſthmus nach dem nicht minder großartigen Korinth, wo er eine längere Zeit verweilen und ein erfolgreiches Arbeitsfeld finden ſollte.

Als, etwa im Jahre 53, Timotheus und Silas nach Korinth kamen, fanden ſie Paulus in der Werkſtatt eines

aus Pontus (am Schwarzen Meer) gebürtigen, durch Kaiſer Claudius aus Rom vertriebenen Juden Aquila, der ſich hier als Zeltmacher niedergelaſſen hatte (A.G. 18,1–2) und bald darauf ſammt ſeiner Frau Priscilla als chriſtlicher Lehrer des Apollos auftritt (A.G. 18,26). Timotheus brachte die erfreuliche Nachricht aus der Gemeinde in Theſſalonich mit, daß dieſelbe trotz ihrer Bedrängniß nicht ab-, ſondern zugenommen habe. Aber es hatte ſich ihrer allerdings eine bedenkliche Aufregung hinſichtlich der erwarteten Wiederkunft Jeſu bemächtigt. Manche ließen ſchon alle Arbeit liegen, und phantaſtiſche Propheten reizten durch ihre Abſonderlichkeiten andere, ihnen abgünſtige Gemeindegenoſſen zur völligen Verwerfung der in der apoſtoliſchen Gemeinde üblichen Prophetenrede. Da ſah ſich der Apoſtel zu einer neuen Thätigkeit veranlaßt. Er nahm dieſe Gelegenheit wahr, um ein eindringliches Sendſchreiben, den erſten Theſſalonicherbrief, an dieſe Gemeinde zu richten (54 n. Chr.), und wurde ſo, aus Noth und Zwang der Zeit, der Anfänger der altchriſtlichen Literatur, und ohne Wiſſen und Willen der erſte Begründer eines neuteſtamentlichen Kanons.

In väterlichem Stolz begrüßt er ſeine Gemeinde als das Vorbild aller Gläubigen in Macedonien und Achaja, friſcht alle freundlichen Beziehungen auf und ermahnt ſie in mildeſter Weiſe zur Vermeidung aller Arbeitsſcheu und alles unordentlichen Weſens. Aber dieſer erſte Brief hat die Gemeinde nicht beruhigt und der Apoſtel mußte ihm einen zweiten folgen laſſen. In Betreff der chiliaſtiſchen Hoffnungen und der Sorge um Diejenigen, die nun ſchon vor der Wiederkunft Chriſti geſtorben waren, hatte er im erſten Briefe geſchrieben: „Das ſage ich euch als ein

Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben zur Wiederkunft des Herrn, denen nicht zuvorkommen werden, die entſchlafen ſind. Denn er ſelbſt, der Herr, wird mit dem Heerruf der Stimme des Erzengels und der Poſaune Gottes herniederkommen und die in Chriſtus (als Chriſten) geſtorben ſind, werden zuerſt auferſtehen. Nachher werden wir, die wir leben und übrig bleiben, gemeinſam mit ihnen in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft entrückt werden, und werden ſo für alle Zeit bei dem Herrn ſein. So tröſtet euch nun mit dieſen Worten unter einander" (1. Theſſ. 4_{15-18}). Das hatte ſie nun aber durchaus nicht beruhigt, und neben dieſem Briefe tauchte entweder ein anderer „als von Paulus" auf, (2. Theſſ. 2_2) oder ſie laſen aus dem Aechten andere Dinge heraus, als Paulus hatte ſagen wollen; kurz, er muß ihnen jetzt in ſeinem zweiten Theſſalonicherbrief, deſſen Aechtheit freilich bereits zu den anfechtbaren Dingen gehört, nachträglich bedeuten, daß ſie ſich dieſe Sache überhaupt nicht ſo nahe zu denken hätten: „Hinſichtlich der Wiederkunft bitte ich euch Brüder, daß ihr euch weder durch Geiſt (Eingebung des Geiſtes), noch durch Wort, noch durch Briefe, als von mir, vorſchnell die Beſinnung rauben oder euch erſchrecken laſſet. als wenn der Tag Chriſti ſchon gegenwärtig wäre; nein — es ſei denn, daß zuvor der Abfall komme und der Menſch der Sünde, das Kind des Verderbens, der Widerſacher, welcher ſich überhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienſt heißt, offenbar werde, ſo daß er ſich in den Tempel Gottes ſetzt, und von ſich ſelbſt verkündet, er ſei Gott" (2. Theſſ. 2_4).

In der reichen Weltſtadt Korinth, erfüllt von dem Glanz und den Verirrungen der damaligen Zeit, hat Paulus

jenes sittliche Verderben geschaut, das er als ein Strafgericht über den Götzendienst betrachtet, und von dem er in dem ersten Kapitel des Römerbriefes eine so entsetzliche Schilderung gegeben hat. Hier, wo er bei Aquila und Priscilla wohnte, versammelten sich die Glaubensgenossen, nachdem sie aus der Synagoge ausgestoßen worden waren, in einem dicht daneben befindlichen Hause. Als aber vollends der Synagogenvorsteher Crispus zu ihnen übertrat, da währte es nicht mehr lange, bis dessen Nachfolger Sosthenes die Versammlung überfiel und Paulus vor den Prätor, den Römer Gallio, schleppen ließ. Als dieser die Angelegenheit für eine innerjüdische Streitigkeit erklärte, die ihn nichts angehe, und die Juden, mit dieser Entscheidung unzufrieden, nicht weichen wollten, „trieb er sie von dem Richtstuhl weg. Da ergriffen die Griechen Sosthenes und schlugen ihn vor dem Richterstuhl und Gallio bekümmerte sich nichts darum".

Nicht lange darnach wanderte Aquila wieder nach Kleinasien aus und ließ sich in Ephesus nieder. Auch Paulus begleitete die Familie und wohnte, nachdem er gleich im Anfange eine Zeit lang abwesend gewesen war (A.G. 18,19 ff.), bis in das Jahr 59 bei ihr in Ephesus. Gerade über diesen Zeitraum aber sind die Nachrichten der Apostelgeschichte äußerst lückenhaft und mit den zufälligen Andeutungen der Briefe schwer zu einem klaren Bilde zu vereinigen; nur soviel kann als sicher gelten, daß Paulus in dieser Zeit allerlei Missionsreisen unternommen habe, und unter anderem auch Galatien und Korinth, möglicherweise auch Jerusalem besuchte.

Das an der Westküste Kleinasiens gelegene Ephesus, vor welchem die vom Meer umfluthete kleine Insel Pat-

mos liegt, nach der späteren Sage des greisen Jüngers Johannes Aufenthalt, war damals eine glänzende und vielbesuchte Stadt, deren Theater, nach den noch vorhandenen Trümmern, wohl dreißigtausend Menschen gefaßt hat. Ihr Tempel der Diana aber, deren seltsames Bild ein gerngetragenes und deßhalb zahllos nachgebildetes Heiligthum war, gehörte zu den sieben Wundern der Welt. Aquila mit seiner Frau scheint bald der Mittelpunkt der ephesinischen Gemeinde geworden und geblieben zu sein. Ihr hervorragendstes Mitglied aber war wohl der neubekehrte, aus Alexandria gebürtige Jude Apollos, nach Luther's Vermuthung der Verfasser des Hebräerbriefes. Dieser war jedoch, nachdem er noch von Aquila und Priscilla christlichen Unterricht empfangen hatte (A.G. 18,26), ehe Paulus zu längerm Aufenthalt in Ephesus eintraf, nach Korinth abgegangen, wo er eine glänzende Wirksamkeit entfaltete.

Für Paulus waren diese drei Jahre Zeiten der angestrengtesten Aufopferung und bittersten Kämpfe (1. Kor. 4,11), und von den von hier aus unternommenen Reisen läßt sich nur soviel sagen, daß er wohl auf ihnen ein gut Theil von Dem erlitten hat, was er im zweiten Korintherbrief (11,23 ff.) aufzählt: „Ich habe mich noch mehr (als meine Gegner) als Diener Christi erwiesen, durch viel mehr Arbeit, durch übermäßig viel Schläge, durch öfteres Gefangensein [1]), durch häufige Todesgefahr [2]): — von Juden habe ich fünf mal vierzig Streiche empfangen

[1]) A.G. 16,23.

[2]) 1. Kor. 15,31 u. 32. 2. Kor. 4,10—11.

weniger einen [1]), ich bin drei mal gestäubt [2]), ein mal gesteinigt worden [3]), drei mal habe ich Schiffbruch erlitten [4]) und dabei einmal Tag und Nacht auf der hohen See getrieben, — durch viele Reisen mit Gefahr der Flüsse und Gefahr der Wegelagerer, mit Gefahr durch Juden und Gefahr durch Heiden, in Gefahren der Städte und Gefahren der Wüsten, Gefahren des Meeres und Gefahren der Afterbrüder, in Arbeit und in Mühsal, durch mancherlei Wachen, durch Hunger und Durst, durch vielerlei Fasten, durch Frost und Entblößung" (2. Kor. 11_{23-28}).

Während dieser Jahre hatten sich nun auch in Galatien die alten judenchristlichen Gegner des Apostels eingefunden und forderten dort von den Bekehrten die Annahme des mosaischen Gesetzes. Sodann war von Korinth Apollos mit dem bedenklichen Ergebniß nach Ephesus zurückgekehrt, daß die dortige Gemeinde sich in vier Parteien gespalten habe, die sich nach Paulus, Apollos, Petrus und nach Christus selbst nannten. In Ephesus aber trafen den Apostel die schwersten Verfolgungen, aus deren Zahl der in der Apostel-Geschichte geschilderte Aufruhr des Silberarbeiters Demetrius nur ein vereinzeltes Beispiel ist; denn nach 2. Kor. $2_{,8}$ und Röm. $16_{,4-7}$ war Paulus eingekerkert worden, mit Andronikus und Junias gefangen gewesen, hatte sich auf den Tod gefaßt gemacht und verdankte sein Leben nur der Aufopferung Aquila's und

[1]) Es war jüdische Vorschrift 40—1 zu geben, um ja nicht die 5. Mose $25_{,3}$ als Maximum bestimmte Zahl etwa aus Versehen zu überschreiten.

[2]) Die römische Strafe des Ruthenschlagens. A.G. $16_{,22}$ ist einer der drei Fälle erzählt.

[3]) A.G. $14_{,19}$.

[4]) Zum vierten Mal A.G. $27_{,41}$.

Priscilla's, die ihn mit Gefahr ihres eigenen Kopfes gerettet hatten.

In solcher Noth schrieb der tieferregte Apostel, ausnahmsweise mit eigener schwerer Hand und (vielleicht um seiner schwachen Augen willen) mit „großen Buchstaben" (Gal. 6,11), den sturmbewegten Brief an seine Galater, er, Paulus, „ein Apostel nicht von Menschen, noch durch irgend einen Menschen, sondern durch Jesus Christus". Seine apostolische Predigt, ihm von Gott übertragen und von den Säulen der Kirche anerkannt, ja gegen diese schon siegreich vertheidigt, müßten sie festhalten, wenn sie nicht im Fleische enden wollten, was sie im Geist begonnen hätten (3,1–3). Diese allein, welche die Gerechtigkeit durch den Glauben und nicht durch die Werke predige, müsse gelten, wenn nicht Christus selbst als Mittler der Sünde erscheinen solle. Er wiederholt ihnen in kurzen Sätzen, was er später im Römerbrief ausführlicher ausgelegt hat: sein Evangelium von der Erlösung und dem Glauben, von der Knechtschaft des Gesetzes und der Kindschaft Gottes, von der wahren und falschen Freiheit, und findet über dem Ernst der Belehrung zugleich den herzinnigen Ton der väterlichen Liebe wieder, der ihm im Anfange gefehlt hat.

Auch von Korinth kamen nun im Frühjahr 59 einige Sendboten mit einem Gemeindebrief, welcher ein früheres, für uns verlorenes Schreiben des Apostels beantwortet (1. Kor. 5,9.7,1) und eine Anzahl von Streitfragen der Entscheidung des Apostels unterbreitet. Paulus hatte zwar vor Empfang dieses Briefes schon den Timotheus über Macedonien nach Korinth abgeschickt, beschloß aber nun nach Pfingsten selbst dahin abzugehen und schickte nur für den Augenblick unseren ersten Korintherbrief

durch die rückkehrenden Sendboten voraus, eines der schönsten Denkmale seines reinen Charakters und seiner überlegenen Menschenkenntniß und Lebenserfahrung. Es sind ganz andere Verirrungen, als der bisher bekämpfte Rückfall in den Gesetzesdienst, es ist der aus heidnischem Leichtsinn und griechischer Eitelkeit und Flatterhaftigkeit fließende Mißbrauch der christlichen Freiheit, welchen der Apostel hier mit Unmuth und Schmerz und doch in warmem Ton der Liebe bekämpft. Unter der Disputir- und Parteisucht der korinthischen Gemeinde hatte das Ansehen ihres Apostels, die brüderliche Liebe und die Freudigkeit ihres Glaubens ernstlich Noth gelitten; über den Genuß des vom Götzenopfer herstammenden Marktfleisches stritt man voll Erbitterung; in der Feier der Agapen, jener Liebesmahle, die das heilige Abendmahl mit einem häuslichen Abendessen verknüpften, waren eben so große und störende Unordnungen eingetreten, wie hinsichtlich der sogenannten Geistesgaben, insbesondere des Zungenredens, und endlich hatten lebhafte Zweifel an der Auferstehung Jesu und der Seinen um sich gegriffen. Der Gedanke, verantwortlich zu sein für das Heil der Gemeinde, dringt durch alle Theile dieses Sendschreibens, dessen Ton vom Schelten zum Zureden, vom Lobe zur Drohung übergeht. In bösen wie in guten Worten, im schmeichelnden Ausdruck der Hoffnung wie in den Thränen tiefer Bekümmerniß paart sich darin die ruhige Klarheit der Lehre mit der hinreißenden Kraft der Beredsamkeit und die Klugheit in der Handhabung schwieriger Verhältnisse mit dem feurigen Eifer für die Sache des Hauses Gottes.

Das gleiche Urtheil gilt von dem dritten an die Korinthische Gemeinde gerichtete Schreiben, unserem sog. zweiten

Korintherbrief. Je offener sich Paulus in dem vorhergehenden Briefe ausgesprochen hatte, um so gespannter war er, etwas von der Wirkung desselben zu erfahren. Kaum waren die Korinthischen Gäste mit dem Briefe abgereist, so schickte er, obwohl auch Timotheus schon auf dem Wege nach Korinth war, seinen Schüler Titus nach und schlug dann selbst denselben Weg über Macedonien ein, wo er dem bereits zurückkehrenden Titus begegnete. Dessen Berichte aber waren von sehr wenig erfreulicher Art. Es konnte sich nach ihnen in dem jetzigen Auftreten des Apostels nicht mehr blos um einzelne Mängel des Gemeindewesens handeln, sondern um die Aufrechthaltung seines apostolischen Ansehens, um welches ihn die gehässige Zuträgerei judenchristlicher Schleicher auch in Korinth zu bringen drohten. Diese Lage der Sache forderte von Paulus eben so viel Klugheit als Festigkeit, und man kann ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er in seinem neuen Briefe, welchen er dem Timotheus diktirte, beides nicht aus dem Auge verlor, obwohl der Brief alle Zeichen der höchsten Erregung an sich trägt. Der Apostel schließt seinen Brief, der wesentlich eine herrliche Rechtfertigung seines Handelns und seiner Lehre enthält, nach manchen bittern Worten gegen seine Gegner mit seinem vollen apostolischen Segen: „Zuletzt ihr lieben Brüder, freut euch, vervollkommt euch, tröstet euch, habt einerlei Sinn, suchet den Frieden, und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein. Grüßet einander mit heiligem Bruderkuß. Euch grüßen die Heiligen (Christen) alle! Die Gnade des Herrn Jesus Christus, Gottes Liebe und des heiligen Geistes Gemeinschaft sei mit euch Allen!“

Wie Paulus wenige Wochen nachher, als er selbst in Korinth eintraf, die aufgeregte und ihm so theuere Gemeinde gefunden hat, wissen wir nicht genau, aber er hat drei Wintermonate (59 auf 60) daselbst zugebracht, und damals den Brief an die Römer geschrieben, der eine glückliche Stimmung des Apostels wiederspiegelt. Mit Befriedigung blickt er in diesem Brief auf das bisher gewonnene Gebiet, aber mit aller Freudigkeit und Zuversicht wendet er jetzt seine Blicke von der Höhe Korinths über das andere Meer nach dem ihm noch fremden Westen hinüber, nach einem neuen, großen Arbeitsfeld, in dessen glänzenden Mittelpunkt er den größten und inhaltreichsten seiner Briefe sendet. Dort in der Siebenhügelstadt, in der seit fünf Jahren Nero die Herrschaft überkommen hatte und noch fast ein Jahrzehnt besitzen sollte, hatte sich, wir wissen nicht seit wann und durch wessen Veranlassung, eine Gemeinde messiasgläubiger Juden gesammelt, und an diese richtete der Apostel seinen Brief. Etwas Schwierigeres konnte es dabei allerdings kaum geben, als die Aufgabe, einer solchen Gemeinde darzulegen, daß nicht jüdische Abstammung und das mosaische Gesetz sammt den Propheten die Theilnahme an dem messianischen Heil bedinge, sondern lediglich der Glaube an Jesus, daß also zwischen Heiden und Juden vor Christus eigentlich kein Unterschied bestehe; und der geänderten Sachlage, dem großen Erfolg seines Wirkens entspricht es, daß er nicht mehr dem Vorwurf zu begegnen hat, er habe die Heiden zugelassen, sondern dem, er wolle die Juden verdrängen. Es ist ihm allerdings nicht gelungen, diese Gemeinde für seine Anschauung zu gewinnen, obwohl er mild und gütig, wie in keinem anderen Schreiben redet, und der tiefe Gram seines

Herzens über das Schicksal seines Volkes den ganzen Brief durchzieht, dessen Inhalt näher zu beleuchten nicht die Aufgabe unserer Darstellung ist. So viel hat dieser aber immerhin gewirkt, daß wenigstens ein kleiner Kreis dem Apostel freundlich entgegenkam, als derselbe drei Jahre später — freilich in anderer Weise, als er es jetzt sich dachte, — die Weltstadt Rom betrat.

Vor einem so großen und neuen Unternehmen aber wollte sich der Apostel noch einmal nach Jerusalem begeben und mit den dortigen Führern auseinandersetzen. Er verhehlte sich dabei nicht, welche Gefahr er lief, sich jetzt und gar zur Festzeit in Jerusalem zu zeigen, wo er von den Juden als der Zerstörer und Lästerer ihres Glaubens mehr gehaßt war, als alle übrigen Christen zusammen genommen, und wo in der Gemeinde der „Heiligen", der Christen, keineswegs eine freudige und herzliche Gesinnung gegen ihn zu finden war. So schrieb er damals mit klarer Einsicht in die Lage den Römern: „Ich bitte euch bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes (der Geistesgemeinschaft), mit mir im Gebete für mich zu Gott zu flehen, daß ich von den Ungläubigen in Judäa errettet werde, und daß meine Hilfeleistung (er brachte die lange und mühsam gesammelte reiche Kollekte, s. Seite 148, mit sich) für Jerusalem den Heiligen angenehm sei, damit ich dann durch Gottes Willen mit Freuden zu euch kommen, und mich mit euch erquicken kann." (Röm. 15,30—32.)

Als er aber das Schiff, das ihn von Korinth nach Syrien führen sollte, betreten wollte, erfuhr er, daß fanatische Juden ihm einen Hinterhalt gelegt hätten, um ihn aus der Welt zu schaffen, ehe er noch einmal den Boden

des heiligen Landes betreten würde. So änderte er noch rasch seinen Plan und ging, von zahlreichen Freunden begleitet, den Landweg durch Macedonien, wo er sich in Philippi über Ostern aufhielt und dann, von Lucas begleitet, nach Troas und von da mit Lucas und Anderen über Assus, Mitylene, Chios und Samos nach Milet fuhr und hier mit den Aeltesten der Gemeinde in Ephesus zusammentraf (A.G. 20). Dann ging es an der Insel Rhodus vorüber nach Patara, wo die Küstenfahrt ein Ende nahm, und sie mit einem direkten Schiffe nach Tyrus hinüberfuhren, und wo sich die christliche Gemeinde über das Wagniß des Apostels, zum Pfingstfest nach Jerusalem zu gehen, entsetzte; trotzdem fuhren sie nach Ptolomais und wanderten dann zu Fuß durch die Ebene Saron nach Cäsarea, und wohnten da in dem Hause des früheren jerusalemitischen Diakonen Philippus. Dahin kam der alte „Prophet" Agapus von Jerusalem herab, der mit Paulus schon in Antiochia befreundet gewesen war (A.G. 11,28), „und als er zu uns gekommen war — so berichtet das Reisetagebuch des Begleiters — nahm er den Gürtel des Paulus und band sich Füße und Hände und sprach: das sagt der heilige Geist: den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden also in Jerusalem binden und den Händen der Heiden überantworten. Als wir nun dieses hörten, baten wir ihn mit denen aus Cäsarea, daß er nicht nach Jerusalem hinaufgehe. Paulus aber antwortete: Was thut ihr, daß ihr weint und mir das Herz brechet? ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem um des Namens des Herrn Jesus willen. Da er sich also nicht überreden ließ, so schwiegen wir und sprachen: der Wille des Herrn geschehe." (A.G. 21,11–14.)

So zogen sie hinauf und wiewohl Paulus eine verheirathete Schwester in Jerusalem hatte, deren Sohn A.G. 23,16 erwähnt ist, nahmen sie ihre Wohnung bei „einem alten Jünger, Mnason aus Cypern", und gleich am zweiten Tage gingen sie zu Jacobus, dem Gerechten, um sich mit ihm zu besprechen. Da fanden sie denn freilich — nach dem Bericht der Apostelgeschichte 21,19 ff. — einen für Paulus sehr bedenklichen „Eifer für das Gesetz", ein jüdisches Nationalgefühl, welches deutlich in Aussicht stellte, daß ein Angriff der Juden gegen den Lästerer des Gesetzes in der Christengemeinde von Jerusalem keinerlei Widerstand oder Abwehr finden werde. Die Aeltesten der Gemeinde sprachen zu ihm: „Bruder, du siehst, wie viel tausend Juden gläubig (d. h. Christen) geworden sind, und sind alle Eiferer um das Gesetz. Sie sind aber über dich unterrichtet worden, daß du alle Juden, die unter den Heiden wohnen, lehrest, von Mose abzufallen, und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach dem Herkommen leben. Was ist zu thun?" Der hier in Aussicht gestellte Ausbruch des gemeinsamen Unwillens der jerusalemitischen Juden und Christen ließ in der That nicht lange auf sich warten. Juden aus Ephesus, die den Tag zuvor den Apostel mit dem Epheser Trophimus in der Stadt gesehen hatten, trafen ihn am 7. Tage seiner Anwesenheit jetzt im Vorhof der Israeliten, den kein Heide betreten durfte (s. Seite 137) und „erhoben das Geschrei: Ihr Männer aus Israel; zur Hülfe! das ist der Mensch, der Alle an allen Enden lehrt wider das Volk und das Gesetz und diese Stätte, dazu hat er auch Griechen in den Tempel geführt und diese heilige Stätte entheiligt! Und die ganze Stadt ward erregt und das Volk lief zusammen.

Da ergriffen sie Paulus und schleiften ihn zum Tempel hinaus und sofort wurden die Thüren geschlossen. Da sie ihn aber umbringen wollten, erfuhr der Befehlshaber der Besatzung, daß ganz Jerusalem im Aufruhr sei. Der nahm sofort die Soldaten und Offiziere und eilte mit ihnen herab, und da sie den Befehlshaber und die Soldaten sahen, hörten sie auf, Paulus zu schlagen. Als der Befehlshaber herzukam, ließ er diesen ergreifen und mit zwei Ketten binden und fragte, wer er wäre und was er gethan hätte? Da schrie aus dem Volk der Eine dies, der Andere das, und da er so wegen des Getümmels nichts erfahren konnte, ließ er ihn in das Lager (die Burg Antonia) führen, und als Paulus an die Burgtreppe kam, geschah es, daß ihn die Soldaten wegen des Ungestüms des Volkes tragen mußten, denn die Menge des Volkes drängte nach und schrie: Weg mit ihm." (A.G. 21,28–36.)

Bei einem Verhör vor jenem Befehlshaber, dem Tribunen Claudius Lysias, stellte sich heraus, daß dieser ihn für jenen ägyptischen Aufrührer gehalten hatte, der kurz vorher als ein zweiter Josua die Mauern des römischen Jerusalems hatte umstürzen und das messianische Reich begründen wollen. Als er seinen Irrthum erkannte, ließ er Paulus zum Volk reden. Der that es in hebräischer Sprache, aber als er auf seine Heidenmission kam, begann der Sturm von Neuem. Da ließ der Tribun ihn zur Geißelung hinstrecken, um ihn zu einem Geständniß seiner Schuld zu bringen; er aber sagte: „Ist es auch erlaubt, einen römischen Bürger zu geißeln?" und sofort wurde die Folter eingestellt. Am andern Tag ließ Lysias den hohen Rath in die Tempelsynagoge berufen und Paulus von der Burg hinabführen. Als da der heftige Hohenpriester Ananias

den Nebenstehenden befahl, dem sich vertheidigenden Paulus auf den Mund zu schlagen, nannte ihn dieser dafür eine „übertünchte Wand", und die Verhandlung lief in eine allgemeine theologische Zänkerei aus. „Da aber ein großer Aufruhr entstand, besorgte der Befehlshaber, Paulus möchte von ihnen zerrissen werden, und ließ die Wache (von der Burg Antonia) herabholen, damit sie ihn ihnen entreiße, und in die Burg bringe." (A.G. 23,10.)

Des anderen Tages verschworen sich mehr als vierzig Juden, nicht eher zu essen und zu trinken, ehe sie Paulus aus dem Wege geschafft hätten, und forderten den Hohenpriester auf, denselben zu diesem Zwecke nochmals in die Tempelsynagoge vorzuladen. Aber der Neffe des Apostels brachte die Nachricht von diesem Anschlag in die Burg, und Paulus ließ den Boten durch den wachthabenden Offizier zu dem Befehlshaber Lysias bringen. Als dieser die Sachlage überschaute, ließ er zwei Offiziere rufen und befahl ihnen, von der dritten Nachtstunde an (Abends acht Uhr) sich mit 200 Soldaten, 70 Reitern und 200 Bogenschützen und den nöthigen Lastthieren bereit zu halten, um Paulus in die kaiserliche Residenz, das befestigte Lager zu Cäsarea zu bringen, und dort dem Landpfleger Felix (einem Bruder des in Rom eine Zeitlang sehr einflußreichen Pallas) zu übergeben. Nachdem sie in der Nacht Antipatris ungefährdet erreicht hatten, kehrten die Fußtruppen zurück, und die 70 Reiter lieferten den Apostel in Cäsarea ab, wo ihn Felix in dem von Herodes gebauten Palast, dem jetzigen Regierungsgebäude des Landpflegers, verwahren ließ.

Hier hat Paulus zwei Jahre als Gefangener gelebt. Bei einem redlichen Rechtsgang hätte sich seine Sache bald zu seinen Gunsten entscheiden müssen, und schon nach

fünf Tagen war auch der Hohenprieſter mit dem griechiſchen Advokaten Tertullus erſchienen, um ſeine Anklage wegen Schisma und Tempelſchändung zu begründen. Aber dem Claudius Felix hat es offenbar an allem guten Willen gefehlt. Er verſchob die Entſcheidung unter allerlei Vorwänden, um nicht die ihm bereits abgeneigten Juden noch mehr zu reizen, oder gegen einen römiſchen Bürger ein ungerechtes Urtheil zu fällen, und zog die Sache ſo faſt zwei Jahre lang hinaus. Aber auch ſein Nachfolger Portius Feſtus faßte die Sache nicht anders an, und ſo ſah ſich denn Paulus zuletzt veranlaßt, an das kaiſerliche Gericht in Rom zu appelliren, worauf er nach römiſchem Recht mit nächſter Gelegenheit nach Rom geſchickt werden mußte. Seine Gefangenſchaft war übrigens eine verhältnißmäßig leichte; er hatte nicht nur die Ehre, vor Fürſten und Herren erſcheinen und der Neugier vornehmer Damen im Staatsaufzuge ſeine Geſchichte erzählen zu dürfen, ſondern auch freien Verkehr mit ſeinen Freunden, von denen Lucas und Andere bei ihm geblieben ſind, während von den paläſtinenſiſchen Chriſten ſich Niemand bei ihm ſehen ließ, als Johannes Marcus, ſein erſter Miſſionsgenoſſe und ein ſonſt unbekannter Jeſus, mit dem Zunamen Juſtus, d. h. der Gerechte. (Kol. 4,11.) In ſeiner Gefangenſchaft ſchloß ſich ihm auch ein Sklave Oneſimus an, der ſeiner Herrſchaft, dem chriſtlichen Ehepaar Philemon und Apphia in Koloſſä, nachdem er ſie in Schaden verſetzt oder beſtohlen hatte, entlaufen war. Paulus kannte die Familie wohl und fand anderſeits in dem Sklaven Oneſimus einen ſo treuen und hingebenden Schüler, daß er ihn mit Stolz „ſeinen lieben Sohn“ nennt, den er „in Ketten gezeugt“ habe, und die Freude erlebte, daß ſich derſelbe entſchloß,

ſich wieder freiwillig ſeiner Dienſtherrſchaft und zwar perſönlich zur Verfügung zu ſtellen. Paulus aber gab ihm einen kleinen Brief an Philemon mit: der einzige Brief von rein perſönlicher Art, der uns von ihm erhalten iſt, aber dafür auch ein Muſter von Takt und Feingefühl.

Dieſen Oneſimus mit ſeinem Briefe begleitete Tychikus, ein Jünger des Paulus, nach Koloſſä, um der dortigen Gemeinde, welche der jetzt bei Paulus weilende Epaphras gegründet hatte, ein Sendſchreiben unſeres Apoſtels, unſeren neuteſtamentlichen Koloſſerbrief zu überbringen. In dieſem Briefe ſchreibt er (4,16): wenn ſein Brief bei ihnen geleſen ſei, ſollten ſie dafür Sorge tragen, daß er auch in der benachbarten Gemeinde von Laodicea geleſen werde, ſie aber auch den an die Laodiceer gerichteten Brief zu leſen bekämen. Dieſer Laodiceerbrief iſt möglicherweiſe kein anderer als unſer Epheſerbrief, der, falls er ſich als echt ſollte halten laſſen, jedenfalls ſpäter eine falſche Adreſſe bekommen hat, denn die jetzige fehlt noch in einigen der älteſten Handſchriften geradezu; doch iſt er möglicher Weiſe als Rundſchreiben nach Laodicea und Epheſus gekommen. Jedenfalls müſſen die Koloſſer- und Epheſerbriefe, falls der letztere nicht geradezu als eine freie Nachahmung des erſteren von fremder Hand betrachtet werden muß, von dem Apoſtel nach einander geſchrieben worden ſein, ja ſo, daß ein Theil des Epheſerbriefes faſt nur als eine freie, in geiſtreicher Um- und Weiterbildung ſich vollziehende Abſchrift eines Theiles des Koloſſerbriefes erſcheint. Hatte der Römerbrief die Juden wie die Heiden an das gemeinſame Bedürfniß der Erlöſung erinnert, ſo iſt der Grundgedanke dieſer Briefe die Darſtellung der Gemeinde als des einen, lebendigen Leibes des erhöhten

Herrn. Wie Christus, dessen Natur und Wesen in religionsphilosophischen Erörterungen dargelegt wird, der Alles tragende und zusammenhaltende Gedanke des Weltalls sei, so habe er durch seinen Tod vollends alle nationalen und socialen Unterschiede aufgehoben. Ist nun aber die christliche Kirche die sichtbare Darstellung der Person Jesu, so gehört vor Allem die Einheit zu ihrem Wesen, welche gegen scheinheilige Irrlehrer, wie gegen eitle und selbstsüchtige Absonderung gewahrt wird. Die kerngesunden sittlichen Anschauungen des Apostels treten ganz besonders in den ähnlichen Schlußausführungen der beiden Briefe, den sogenannten Haustafeln hervor, worin die Eheleute, Eltern und Kinder, Herren und Knechte ermahnt werden, „als Gottes Nachfolger als die lieben Kinder in der Liebe zu wandeln, gleichwie Christus uns geliebet hat und sich selbst für uns dahingegeben, zur Opfergabe, Gott zu süßem Geruch" (Eph. 5,1.2). Die durch tiefe Gedanken religiöser Spekulation, reiche Phantasie und praktische Auffassung der wirklichen Welt das Gemüth des nachdenkenden Lesers gewaltig erfassenden Briefe rufen auf zur muthigen Nothwehr wider die dem stillen Glücke des Glaubens feindlichen Mächte. „Zuletzt erstarkt in dem Herrn, in der Macht seiner Stärke. Zieht die Rüstung Gottes an, um zu bestehen gegen des Teufels Ränke. Denn unser Ringen gilt nicht dem Fleisch und Blut, sondern den Mächten, den Gewalten, der diese Welt beherrschenden Finsterniß, den Geistern der Bosheit im Himmel. Deßhalb nehmet die Rüstung Gottes auf, damit ihr Widerstand leistet an dem bösen Tage und Alles wohl ausrichtet und das Feld behauptet. Steht also, die Lenden mit Wahrheit umgürtet, mit dem Panzer der Gerechtigkeit bekleidet und an den Füßen gestiefelt, um zu verkünden die

Freudenbotschaft des Friedens. Vor Allem ergreift den Schild des Glaubens, an dem alle feurigen Pfeile des Bösen erlöschen, und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist Gottes Wort, durch allerlei Bitte und Gebet jederzeit im Geiste betend und hiezu wachend mit Anhalten und Flehen für alle Heiligen (Gläubigen), und auch für mich, daß mir gegeben werde das Wort, in freudigem Aufthun des Mundes das Geheimniß des Evangeliums zu predigen, dessen Gesandter in Banden ich bleibe" (Eph. 6_{10-20}).

Als Paulus diese Briefe schrieb, rechnete er mit solcher Sicherheit auf seine nahe Befreiung, daß er dem Philemon nach Kolossä schreibt: „Zugleich richte dich, mich zu beherbergen, denn ich hoffe, daß ich euch durch euer Gebet geschenkt werde." Da trat aber, im Sommer 61, der Wechsel des Prokurators ein (S. 171), welcher Paulus zu einer Appellation nach Rom veranlaßte. Von seinen Freunden war Timotheus nach Ephesus, Titus nach Dalmatien gereist, und Demas verließ den Gefangenen auf eine diesen tief verletzende Weise (2. Tim. 4_{9-14}). Aber Lucas und Aristarch erklärten sich bereit, ihm auch nach Rom zu folgen.

Paulus wurde mit anderen Gefangenen einem Offizier der Prätorianer (der kaiserlichen Garde) Namens Julius übergeben, der mit seinem Transport in Cäsarea ein Schiff bestieg und zunächst nach Sidon fuhr, wo Paulus die Brüder besuchen durfte. Nach einer in der Herbststurmzeit sehr beschwerlichen Küstenfahrt kamen sie mit verschiedenen Seegelegenheiten, zuletzt mit einem alexandrinischen Kauffahrer, der 276 Personen trug, nach Knidus an der vorspringenden Südwestecke Kleinasiens, und von

da nach der Insel Kreta, wo sie, stets mit dem Wind kämpfend, bis an die Mitte der Südküste, zum Kap Matala vordrangen. Als sie von da zum Ueberwintern den Hafen Phönix (jetzt Lutro) gewinnen wollten, warf sie der Nordsturm in die offene See; man mußte am zweiten Tage Ballast auswerfen, und da man fürchtete, auf die afrikanische Sandbank geworfen zu werden, die Segel einziehen und Taue um das Schiff legen und das Steuer mit Seilen befestigen. Am dritten Tage mußte man den Mast kappen und noch elf Tage trostlos, ohne daß Sonne oder Sterne zum Vorschein gekommen wären, auf dem Meere treiben. Paulus richtete nicht nur durch seinen Muth, seine Zuversicht und sein gefaßtes Wesen die Besatzung auf, sondern er gab auch guten Rath und nahm fast das Kommando an sich. Er war ja ein Kind der nicht eben sehr entfernt vom Meer gelegenen Stadt Tarsus und schon als spielender Knabe mit den Gefahren des Meeres und den Künsten der Seefahrer vertraut geworden. Wurden doch die Söhne jener Stadt unter die besten Matrosen und Seefahrer des mittelländischen Meeres gerechnet! In der vierzehnten Nacht überzeugte man sich, daß man in der Nähe einer Küste sei; das Senkblei gab richtig nur 20, und bald nur 15 Klafter; so warf man die Anker aus, um nicht auf Felsen zu treiben, und wartete den Tag ab. Aber die Schiffer ließen das Boot unter dem Vorgeben, weitere Anker auswerfen zu wollen, herab, um auf demselben Land zu suchen und das Schiff seinem Schicksal zu überlassen. Da machte Paulus darauf aufmerksam, daß wenn diese nicht blieben, sie alle verloren seien, und die Soldaten hieben die Taue ab, und ließen das Boot wegtreiben (A.G. 27).

Am Morgen schüttete man, was noch das Schiff beschwerte, in's Meer, kappte die Anker, löste das Steuer, stellte das Hauptsegel nach dem Wind und steuerte das Schiff gegen den Strand des unbekannten Landes. Das Schiff fuhr mit solcher Heftigkeit auf den Strand, daß der hintere Theil durch Stoß und Brandung zertrümmert wurde; aber das Vordertheil stand fest. Noch heute zeigt man auf der Insel Malta den Ort in der St. Paulus-Bai, wo das Schiff auflief. Ehe sich nun die Mannschaft von dem Wrack ans Land rettete, sollten nach römischem Brauch die nicht mehr zu hütenden Gefangenen niedergehauen werden; der menschlich fühlende Julius aber bestimmte es anders. Er ließ zuerst die, welche schwimmen konnten, in das Meer hinab, damit sie ans Land schwimmen und dort die Anderen auffangen sollten, welche auf Brettern und Schiffstrümmern sich mit den Wellen antreiben ließen. Hier entdeckte man erst, daß man in Malta war, der Sturm sie also ihrem Ziel entgegengeführt hatte. Ein in der Nähe wohnender Römer Publius nahm Paulus, Lucas und Aristarchus auf, und als sie nach Ablauf der 3 Wintermonate im Anfang des März nach Sicilien hinüberfuhren, waren sie den Bewohnern so werth geworden, daß man sie mit allem Möglichen aussteuerte. Mit dem Kornschiffe „Kastor und Pollux" kam man nach Messina, wo man 3 Tage blieb, um von da nach Puteoli, im Golf von Neapel, zu fahren, wo man eine Woche verweilte — Paulus und die Seinen von den Brüdern herzlich aufgenommen — und dann auf der via Appia durch Kampanien und die pontinischen Sümpfe nach Rom marschirte. In dem Marktflecken Forum Appii wurde Paulus durch einige Gesinnungsgenossen der römischen Gemeinde em-

pfangen, und einige Meilen weiter nördlich warteten Andere in Tres Tabernae. Dann zogen sie in Rom ein, und die Gefangenen wurden an das nördliche Ende der Stadt, in die Prätorianerkaserne am Ager Tarquinii gebracht, wo sie der Prätorianerkommandant Burrus in Empfang nahm. Paulus erhielt die Erlaubniß, sich in der Nähe der Kaserne eine Privatwohnung zu suchen, blieb zwar gefesselt (2. Tim. 1,16) und durfte ohne Begleitung seiner Wache, mit der er Nachts zusammengeschlossen wurde, nicht ausgehen, aber sonst Besuche empfangen und Briefe schreiben; bald wurde freilich der milde Burrus von Nero beseitigt und an seine Stelle trat Tigellinus, ein Mann von schlimmstem Ruf, den uns Tacitus in seinen Annalen (15,37) als einen der abscheulichsten Wüstlinge der Zeiten Nero's schildert.

Die jüdische Gemeinde Rom's, zu der auch hier die Christen sich noch rechneten, hatte sich am linken Tiberufer an den flachen Inseln angesiedelt, wo die Handelskähne landeten. Schon damals reich und doch mißachtet, viel benützt und viel verfolgt, hatte ihnen der auch hier auftauchende Streit über den Messias Jesus unter Kaiser Claudius schwere Verfolgungen zugezogen, ja das unausführbare Edict veranlaßt, wonach alle Juden Rom zu verlassen hatten. Diesem Befehl hatte damals Aquila und Priscilla Folge geleistet. Seitdem hatte die Judenschaft wieder Ruhe, und unter der Christenpartei hielt sich die Mehrzahl zu ihnen und ihrem Gesetz, und auch die freier Denkenden betrachteten Paulus als Einen, der doch zu weit gegangen sei, und zogen sich mehr und mehr von ihm zurück, so daß er, als er Aristarchus nach Ephesus schickte, um ihm den Timotheus und Johannes Marcus her-

zusenden, nur noch Lucas bei sich hatte. Diese Einsamkeit war für ihn um so schmerzlicher, als er sich hier mit ganz andern Augen von seinen Richtern betrachtet sah, als in Cäsarea: hier war er einer der Gefangenen aus dem aufrührerischen Judäa, hier galt er als ein Glied des verhaßten Judenvolkes. Um so betrübter schreibt er an Timotheus: „Bei meiner ersten Verantwortung stand mir Niemand bei, sondern Alle verließen mich; es sei ihnen nicht angerechnet. Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt verkündet würde und alle Heiden hörten. Ja, ich wurde aus des Löwen Rachen errettet, erretten wird mich der Herr von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Ihm die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." (2. Tim. 4,16–18.)

Timotheus gehorchte der brieflichen Weisung des Apostels und richtete ihn wieder auf. „Ich hatte keinen so Gleichgesinnten," schreibt Paulus an die Philipper. Diese hatten ihm nämlich eben eine große Freude bereitet, indem sie eine nicht unbeträchtliche Summe zusammenlegten und dem Gefangenen durch Epaphroditus überschickten. „Ich war höchst erfreut," schreibt er ihnen, „daß ihr endlich einmal zu Wohlstand gekommen seid, um daran denken zu können, für mich zu sorgen; ihr waret auch sonst darauf bedacht, aber ihr hattet ungünstige Zeiten. Ich rede nicht wegen des Mangels, denn ich habe gelernt in jeglicher Lage genügsam zu sein, ich kann niedrig sein und kann auch Ueberfluß haben; ich habe mich in alle Dinge und in Alles schicken lernen, kann satt sein und hungern, Ueberfluß haben und Mangel leiden, alles vermag ich in Dem der mich stark macht; aber ihr habt schön gehandelt, daß

ihr euch meiner Trübsal angenommen habt" (Phil. 4,10—14). Diese Freude sollte freilich schwer getrübt werden durch eine heftige Krankheit des Epaphroditus, und da den Wiedergenesenen ein heftiges Heimweh ergriff (Phil. 2,26), sandte er ihn mit einem Dankschreiben, unserem Philipperbrief, zurück, und versprach auch den Timotheus dahin zu senden, sobald er ihn, der ihn wie ein Kind seinen Vater pflege, entbehren und einigermaßen absehen könne, wie es mit ihm selbst werden wolle, ja wenn er frei werde, wolle er selbst nach Philippi kommen.

Dieser Philipperbrief ist erfüllt von Danksagung und Freundschaft, und wesentlich persönlichen Inhalts. Er offenbart uns des Apostels herzliche Liebe zu seinen Gemeinden, seine unermüdliche, auch in Ketten und Entbehrung thätige Zuversicht, und die ganze Demuth seiner aufrichtigen Frömmigkeit, und wunderbar wechseln in ihm trübe Todesahnungen und freundliche Hoffnungsgedanken. Doch sieht er dem Tod mit Ruhe entgegen, denn dann wird er seinen „Herrn Christus ganz erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, wenn er ihn im Tode ähnlich werden und etwa auch zur Auferstehung von den Todten kommen würde," und in Demuth fügt er bei: „nicht daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollendet wäre, aber ich jage ihm nach, ob ichs ergreifen möchte, nachdem ich auch von Christus ergriffen bin" (Phil. 3,10—12).

So hatte der Apostel, wie wir am Schlusse der A.G. lesen, zwei Jahre in Rom zugebracht, als am 19. Juli des Jahres 64 in den Kaufbuden des großen Cirkus, der an dem palatinischen Hügel lag, Feuer ausbrach und jenen

mächtigen Brand der großen Weltstadt entzündete, dem erst am sechsten Tage am esquilinischen Hügel Einhalt gethan werden konnte, der dann aber in den Besitzungen des Tigellinus wieder ausbrach und noch drei Tage und drei Nächte wüthete. Da standen von 14 Stadtvierteln noch 4, von sieben waren traurige Trümmer übrig, die 3 anderen waren Schutt und Asche! Die obdachlose Menge glaubte, wie immer in solchen Fällen, an Brandstiftung, und da man wußte, daß Nero sich seit lange mit allerlei Umgestaltungen des Stadtplanes getragen, aber viel Widerspruch gefunden hatte, so wandte sich das Mißtrauen und die Wuth des Volkes gegen ihn. Er jedoch lenkte den Verdacht auf die Juden, die noch viele Jahrhunderte lang unter solchen Umständen immer büßen und den Schaden tragen mußten, und mit ihnen trafen auch die Christen jene schweren Verfolgungen, welche die Phantasie der späteren Kirchenschriftsteller mit den grellsten Farben ausgemalt hat. In dem Feuermeer dieses Brandes und dem gräßlichen Bild des gemeinsamen Märtyrerthums Paulinischer Christen und Paulus-feindlicher Gesetzesjuden versinkt das geschichtliche Lebensbild des Apostels, und nur die Sage schildert uns seinen Tod oder seine Befreiung zu neuen, weiteren Fahrten, von denen er wieder zur Siebenhügelstadt heimkehrt, um dort, vereint mit Petrus, dem ersten Bischofe Roms, im Jahre 67 als Märtyrer zu sterben.

In die obige Darstellung des Lebens unseres Apostels haben wir die Briefe eingereiht, deren Abfassungsverhältnisse ihnen eine bestimmte Stellung in der Reihenfolge seiner Wanderjahre anweisen. Auch der Schluß des 2.

Timotheusbriefes führt uns in die römische Gefangenschaft. Außerdem aber berührt der Inhalt der beiden Timotheusbriefe und des Titusbriefes Gemeindezustände und Zeitverhältnisse, wie sie, soweit wir bis jetzt die Dinge übersehen können, um das Jahr 64 noch nicht gestaltet waren. In dem Vorhandensein dieser Briefe liegt somit der erheblichste Grund, an eine, über das Jahr 64 hinausgehende, Wirksamkeit des Apostels zu glauben. Vielleicht daß die in der Gegenwart so eifrig betriebene Untersuchung der apostolischen Zeitverhältnisse noch bestimmtere Ergebnisse erzielen, aber bis jetzt steht die zweite Gefangenschaft des Apostels gänzlich in der Luft, und der Inhalt der drei besprochenen und mit richtigem Takt seit lange her als Pastoralbriefe bezeichneten Sendschreiben begründet die jetzt in der theologischen Welt weithin anerkannte Auffassung, daß wir zwar in den zwei Schlußkapiteln des zweiten Timotheusbriefes noch das Wesentlichste jenes Schreibens hätten, welches Paulus in Rom durch Aristarchus an den in Ephesus weilenden Timotheus schickte, daß aber das Verhältniß des übrigen Inhalts zu Paulus etwa dem des alttestamentlichen Predigers zu Salomo entspreche. So hätte also einige Jahrzehnte später ein Mann, der sich übrigens mit vollem Recht einen Schüler des Apostels nennen durfte, seinen Lehrer an dessen zwei bekannteste Schüler, die nach der späteren Sage Bischöfe in Ephesus und Kreta waren, alles Das schreiben lassen, was dem nun sich entwickelnden Amte der Bischöfe, d. h. den geistlichen Vorstehern einzelner Gemeinden oder Bezirke, als Anleitung zur Führung ihres Pastoren- oder Hirtenamtes gelten konnte. Die Sprache ist nicht mehr die des Apostels, die persönliche Art, wie sie sonst in seinen Briefen, zumal

wenn sie an so theuere Personen wie Titus und Timotheus ihm waren, gerichtet sind, überall hervortritt, fehlt gänzlich, wogegen ein ungewohnter feierlicher, so zu sagen kirchenamtlicher Ton an dessen Stelle tritt. Gemeindeämter und zahlreiche Irrlehrer treten in den Vordergrund, mit denen wenigstens bis 64 Paulus nichts zu thun gehabt hatte, und die Bewahrung der reinen Lehre (2. Tim. 2,15 ist von Orthotomie, wie später von Orthodoxie die Rede) wird in einer Weise betont, die man bei dem Manne fast unnatürlich finden könnte, der selbst sein Lebenlang von den Zwölfen nahezu als ein Irrlehrer behandelt worden ist. — Trotz allem dem sind die Briefe echte und vortreffliche Pastoralbriefe für alle Zeiten und als Wegweiser für die Führung des Predigtamtes, wie für die Gründung kirchlicher Gemeindeordnungen und kirchlicher Verfassungen von unschätzbarem Werth. Wenn dann noch manches in ihnen sich findet, was der im Jahr 64 verstorbene Paulus nicht hätte schreiben können, so ist das Alles doch auch wieder von der Art, daß es als eine weitere, unter veränderten Verhältnissen erfolgte, Ausbildung seiner Anschauungen gelten kann, und darnach dürfen wir diese Briefe wenigstens im weiteren Sinne mit vollem Rechte unter die paulinischen zählen.

In ähnlicher Weise hat man von Alters her den Hebräerbrief dem Apostel Paulus zugeschrieben, und ein paulinisch gesinnter Judenchrist ist jedenfalls sein Verfasser gewesen, als welchen neben Paulus schon das zweite Jahrhundert unter dessen Schülern bald den Lucas, bald den Barnabas, bald den Clemens bezeichnet hat. Später blieb man bei Paulus stehen, denn so enthielt dann der neutestamentliche Kanon zweimal die heilige

Siebenzahl von pauliniſchen und einmal die Siebenzahl der weiteren, der ſogenannten katholiſchen Briefe.

Paulus hat „mehr gearbeitet“ (2. Kor. 11,23), als ſeine Feinde, und wie ſeine Briefe die ſieben andern weithin überragen, ſo iſt auch ſein Einfluß auf die Lehrausbildung der chriſtlichen Kirche, deren erſter und hervorragendſter Theologe er geweſen iſt, weiterhin der unvergleichlich mächtigere geweſen. Aber dann hat die katholiſche Entwicklung der Kirche doch nicht über ſeine Ruheſtätte, ſondern über das zweifelhafte Grab des unzweifelhaft katholiſcheren Petrus die majeſtätiſche Peterskirche aufgebaut, damit, als Luther ſeinen Paulus neu in's Leben führte, dort der Stuhl des Petrus um ſo herrlicher ſtrahle, bis der Unfehlbare „ſich in den Tempel Gottes ſetzte, und von ſich ſelbſt verkündete, er ſei Gott“.

VI.

Die Offenbarung, der Hebräerbrief und die sieben katholischen Briefe.

Noch eine kleine Strecke über das Jahr 64 hinaus bewegen wir uns, von den Briefen des Apostel Paulus zu der sogenannten „Offenbarung des Johannes", auf dem festen Boden bekannter Zeit- und Entstehungsverhältnisse der neutestamentlichen Schriften.

Den vielen blutigen Gräueln der Neronischen Zeit (54—68 n. Chr.) hatte sich nach dem großen Brande in Rom eine grausame Juden- und Christenverfolgung angereiht. Hinter den Ermordungen und Bedrückungen in der Residenz wollten die Statthalter in den Provinzen nicht zurückbleiben, und die mit dem „Haß des Menschengeschlechtes" beladene Sekte sollte im ganzen Reiche niedergeworfen und vernichtet werden. Die Juden in Palästina sahen die drohende Wetterwolke langsam aufsteigen, und erhoben sich, im Jahr 66, gegen ihren römischen Statthalter Gessius Florus zu einem letzten Verzweiflungskampfe auf Leben und Tod. Schon lange gährte es in den tiefsten Schichten des Volkes und überall tauchten die thörichtesten und wahnsinnigsten, die grimmigsten und erbittertsten Bestrebungen auf, die harte Gewaltherrschaft des verschlagenen, treulosen und grausamen Statthalters zu durchbrechen und irgend einen neuen Anfang zu gewinnen. Da besetzte Gessius Florus, als die Ver-

schwörung offen hervortrat, Jerusalem, forderte die Auslieferung der Häupter, und ließ, als er sein Ziel nicht erreichte, 3000 Juden niedermachen. Dann zog er nach solcher Züchtigung nach Cäsarea zurück. Jetzt aber erhob sich ganz Jerusalem. Das Volk zerstörte den Palast des Herodes Agrippa, eroberte die Burg Antonia und erschlug die Besatzung sammt den „römisch gesinnten" Juden der Stadt. Den in Jerusalem wohnenden Römern wurde freier Abzug versprochen, aber auf dem Wege wurden sie verrätherischer Weise überfallen und niedergemacht. Dafür erschlugen die in Cäsarea wieder 20,000 Juden. „Ganz Syrien (schreibt Josephus) war von einer furchtbaren Bewegung ergriffen und jede Stadt in zwei Heerlager verwandelt. Jede Partei suchte die eigene Rettung in der Vernichtung der andern. Die Tage brachte man mit Morden zu, die Nächte unter banger Furcht." In Alexandria wurden in den Straßen förmliche Schlachten geliefert, wobei 50,000 Todte blieben, in Damaskus wurden 10,000 Juden in das Theater gelockt und erschlagen. Daß die Römer hiebei zwischen Juden und Christen keinen Unterschied machten, liegt in der Natur der Sache und der bisher immer noch bestehenden Verbindung derselben. Im Spätsommer rückte der syrische Statthalter Cestius Gallus in das Land und vor Jerusalem, wurde aber am 8 Nov. mit seinem eilig zusammengerafften Heer unter Verlust von 5000 Mann geschlagen und zum Rückzug genöthigt. Ein mächtiger Aufschwung nationaler Begeisterung erwachte und der Glaube an das endliche Erscheinen der messianischen Zeit erfüllte das Volk Israel mit kühnem Hoffen. Die Christengemeinde in Jerusalem aber sah jetzt die Zeit des letzten Gerichtes nahen, und der Verkündigung

des Untergangs der Stadt Jerusalem und der Mahnungen Jesu eingedenk (Math. 24,16, Luc. 21,20), zog sie über den Jordan, nach Pella, welches man auf einer Höhe des linken Jordanufers, etwa in der Mitte zwischen dem See Genezareth und dem Todten Meer, neuerdings wieder entdeckt zu haben glaubt.

Nero erhielt die Nachricht von dem siegreichen Aufstand der Juden auf einer Lustreise in Griechenland. Er ernannte sofort seinen bewährtesten Feldherrn, den späteren Kaiser Vespasian, zu seinem Legaten, der, von seinem Sohne Titus begleitet, mit 60,000 Mann in Galiläa einrückte und am See Tiberias in blutigen Schlachten und Eroberungen vieler, bis auf den letzten Mann vertheidigter Städte, Tausende um Tausende hinschlachtete. Er war eben daran, Jerusalem einzuschließen, als die Kunde von dem Selbstmord Nero's und der Erhebung und Ermordung Galba's die Kriegsunternehmungen in's Stocken brachte, die in Jerusalem gesammelten Juden aber zu einer letzten Verzweiflungshoffnung entflammte. Diese mußte dann freilich nach einer furchtbaren Belagerung, bei der allein an 115,000 Juden dem Hungertod zum Opfer fielen, im August des Jahres 70 mit dem Volke selbst in dem schrecklichen Blutbad der Zerstörung Jerusalems auf lange Zeit, ja auf immer erlöschen.

Diese furchtbaren Kämpfe berührten und bewegten selbstverständlich auch die kleinasiatischen Juden- und Christengemeinden, und aus dem Kreis der letzteren tritt die Offenbarung des Johannes, des Knechtes Gottes, als ein apokalyptisches Sendschreiben an die 7 Städte Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und

Laodicea gegen Ende des Jahres 68*) hervor. „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Trübsal, und am Reich, und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos genannt wird, um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses von Jesus Christus Willen" (1,9), schreibt der Verfasser, in welchem man bald, wenn auch nicht ohne Widerspruch, den Apostel Johannes vermuthet hat, und von dem man annahm, daß obige Worte besagen, er sei auf Patmos (jetzt Palmosa) in Verbannung gewesen. Sie aber besagen nach dem Zusammenhang viel natürlicher, er sei da gewesen, um von hier aus das Wort Gottes und das Zeugniß von Jesus Christus ausgehen zu lassen. Da das Buch über die irdischen Schicksale und Wirksamkeit Jesu durchaus nichts, und überhaupt wenig enthält, was zur Erkenntniß der Lehre und des Wirkens Jesu von Bedeutung wäre, so ist die Frage, ob dieser Johannes wirklich der sogenannte „Lieblingsjünger Jesu" oder ein anderer Johannes gewesen ist, wenigstens für die christliche Gemeinde ohne besondere praktische Bedeutung. Sie ist aber um so schwerer zu lösen, als Alles, was wir außer den wenigen Angaben der Evangelien und der Apostelgeschichte von Johannes wissen, durchaus sagenhaft und unsicher ist.

Um so sicherer fügt sich das Buch in die damaligen Zeitverhältnisse ein und konnte deßhalb in neuerer Zeit, seit man der Zeitgeschichte Jesu und seiner Apostel eine bisher verabsäumte Untersuchung und Prüfung angedeihen ließ, erst wieder wie in der ersten Zeit seines Bekannt-

*) Nämlich nach dem Selbstmord Nero's (Off. 13,3 u. 12, 17,8 u. 10), der am 9. Juni 68, und vor der Erstürmung des Tempels (Off. 11,1–3), welche am 10. August 70 erfolgte.

werdens richtig verstanden werden. Als nämlich jene Verhältnisse nach und nach vergessen wurden, trat eine höchst willkürliche und phantastische Auslegung auf, welche in der Offenbarung eine Weissagung der ganzen Weltgeschichte, insonderheit aller ketzerischen Irrlehren fand, alle nüchternen Menschen aber durch ihre Ungeheuerlichkeiten so abschreckte, daß eine Menge der hervorragendsten Lehrer der Christenheit, darunter auch Luther, ziemlich geringschätzig über dieses Buch geurtheilt haben. Doch hat der Letztere mit dem Scharfblick praktischer Einfachheit das richtige Urtheil über die künftigen Wege der Auslegung dieses Buches gefällt. Er schreibt in der Vorrede zu seiner Uebersetzung: „Mancherlei Weissagung findet man in der Christenheit. Etliche weissagt von künftigen Dingen, und dies ist wieder dreierlei. Die erste thut's mit ausgedrückten Worten, ohne Bilder und Figuren, die andere thut's mit Bildern, setzt aber doch daneben auch die Auslegung mit ausgedrückten Worten, die dritte thut es ohne Worte oder Auslegung mit bloßen Bildern oder Figuren, wie dies Buch der Offenbarung. So lange solche Weissagung ungedeutet bleibt, und keine gewisse Auslegung kriegt, ist's eine verborgene, stumme Weissagung, und noch nicht zu ihrem Nutz und Frucht kommen, den sie der Christenheit geben soll. Wie denn auch diesem Buche bisher gegangen. Es haben wohl viel sich dran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses aufgebracht, Etliche viel ungeschicktes Dinges aus ihrem Kopfe hinein gebreuet. Um solcher ungewissen Auslegung und verborgenen Verstandes (Sinnes) willen, haben wir's bisher auch lassen liegen, sonderlich weil es auch bei etlichen alten Vätern geachtet, daß es nicht von St. Johannes, dem Apostel sei. Doch soll damit Niemand

gewehrt sein, daß er es für St. Johannis, des Apostels halte, oder wie er will! Weil wir aber dennoch gern die Deutung oder Auslegung gewiß hätten, wollen wir den andern und höhern Geistern Ursache nachzudenken geben, und unsere Gedanken auch an Tag geben, nämlich also: Weil es soll eine Offenbarung sein künftiger Geschichte und sonderlich künftiger Trübsale und Unfälle der Christenheit, achten wir, das sollte der nächste und gewisseste Griff sein, die Auslegung zu finden, so man die ergangene Geschichte aus den Historien nähme und dieselbe gegen diese Bilder hielte, und so auf die Worte vergliche. Wo sich's alsdann fein würde mit einander reimen und eintreffen, so könnte man darauf fußen, als auf eine gewisse oder zum wenigsten als eine unverwerfliche Auslegung." Wenn hiebei Luther wohl vorzugsweise an die spätere Geschichte gedacht haben mag, so hat uns nun zunächst die Zeitgeschichte der Offenbarung den Schlüssel ihres Verständnisses wieder finden lassen.

Die der Offenbarung zu Grunde liegende Stimmung tönt durch die ganze Christenheit der Jahre 66—69. Mit fieberhafter Spannung folgte dieselbe mit den außerhalb Paläſtina's wohnenden Juden dem Kampfe im heiligen Lande; und je weniger eine irdische Macht noch im Stande schien, Jerusalem von dem ihm drohenden Schicksal zu bewahren, um so mehr wuchs die Zuversicht der Gläubigen, daß demnächst eine höhere Hand rettend in die Geschichte eingreifen werde. Und wie wunderbar war die neueste Kunde! In Spanien und Gallien hatten sich die Legionen gegen Nero, den Schrecken, den Abscheu aller Juden und Christen, empört und rückten gegen Rom. Verrathen von den Seinen, muthlos und verzweifelnd hatte sich Nero bei Nacht verkleidet auf das Landgut eines seiner Freigelas-

jenen geflüchtet, nachdem der Senat ihn als „Feind des Vaterlandes“ und Galba als Kaiser proklamirt hatte. Dann, als er dort die Pferde der nach ihm ausgeschickten Reiter gehört, hatte er sich von dem Freigelassenen den Dolch in die Kehle stoßen lassen, und so im einunddreißigsten Jahre seines Lebens seine vierzehnjährige Herrschaft über die römische Welt beschlossen.

Aber wer hatte seinen Tod gesehen? wer bürgte dafür, daß der Schreckliche nicht entkommen und daß Alles nur ein Märchen sei, um das Volk über die Gefahr seines Wiedererscheinens zu beruhigen? Alle Liebeszeichen gegen den Todten wurden bald als Ankündigung seines Lebens gedeutet, und wenn er zu furchtbarer Rache wieder kommen sollte — mit wem anders konnte das geschehen, als mit den furchtbarsten, nie bezwungenen Erbfeinden Roms, den hinter dem Euphrat wohnenden Parthern? Man erzählte zudem, daß dem Nero schon frühe ein Verlust des Kaiserthrones, aber dafür die Herrschaft des Morgenlandes prophezeit worden sei, und daß er im Anfang der Empörung an eine Flucht zu den Parthern gedacht hatte. Ob nun dieser Glaube, von jenseits des Euphrats werde Nero wiederkehren, aus den Christenkreisen entstanden ist, wissen wir nicht, aber gelebt hat er unter ihnen. Und diesem Entsetzlichen, der nun selbst dem Tode trotzte, fehlte kaum mehr ein Merkmal, um für den Antichrist zu gelten, dessen Zukunft uns der zweite Thessalonicherbrief bereits verkündet hat (Seite 158). Auch die schrecklichen Zeitverhältnisse schienen noch Schrecklicheres anzukünden. Ueberall im römischen Reich tobte Aufruhr und Blutvergießen; Kleinasien war von Erdbeben, Judäa von einer Hungersnoth heimgesucht, und auch in Rom hatte im Jahre 65 das Volk

um der Theuerung willen mit offener Empörung gedroht, jetzt wüthete in Italien noch die Pest, die in Rom allein 30,000 Menschen hinwegraffte. Das sind die apokolyptischen Reiter: der auf feuerrothem Roß mit gewaltigem Schwert ist die Brandfackel des Krieges; der auf schwarzem Roß, die Weizenwage in der Hand, die Hungersnoth; der auf fahlem Roß der Tod, der über die Länder im Sturme fliegt.

Ganz im Styl des alttestamentlichen Propheten Daniel und in einer wesentlich von ihm entlehnten Zeichnung sehen wir nun im 13. und 17. Kapitel der Offenbarung das Neronische Weltreich, den furchtbaren Feind der Gemeinde, neben dem Drachen, dem Satan selbst (12,9) als ein Thier aus dem Meere aufsteigen, das ein Weib auf dem Rücken trägt, welches der Engel selbst als das Bild der auf 7 Bergen thronenden (17,9), die Erde beherrschenden (17,18), vom Blute der Heiligen trunkenen Buhlerin, d. h. als das der Stadt Rom bezeichnet. Jenes Thier stellt in seinen 7 Häuptern die 6 bisherigen und den künftigen Kaiser dar: Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, und Nero, an dessen Stelle soeben Galba getreten ist, während der 7., unbekannte, noch kommen wird: der mit den Parthern wiederkehrende Nero! „Fünf sind gefallen, und Einer ist, und der Andere ist noch nicht gekommen" (17,10). Daß mit diesem Thier das Neronische Reich, mit dem 5. Haupt, welches der Seher sieht „als wäre es tödtlich verwundet, doch seine tödtliche Wunde ward heil, und der ganze Weltkreis bewunderte das Thier", Nero selbst gemeint ist, offenbart der 18. Vers des 13. Kapitels, dessen Sinn lange verloren war und erst im Jahr 1837 fast gleichzeitig von unseren deutschen Theologen Benary, Ewald, Fritzsche,

Hitzig und Reuß wieder entdeckt worden ist. Dieser Vers, der Schlüssel für Vieles, heißt aber: „Hier ist die Weisheit. Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Thiers; denn es ist eines Menschen Zahl; und seine Zahl ist sechshundert sechs und sechzig.“ Bei den Griechen wie bei den Juden wurden nämlich die Buchstaben zugleich als Zahlzeichen benützt, und da die Offenbarung griechisch geschrieben ist, so hat man allerlei Namen gesucht, deren einzelne Buchstaben, als Zahlen betrachtet und zusammengerechnet, die Summe 666 ergeben, und hat mit allerlei Zwang und Kunst selbst Mohamed, Luther, den Papst, den deutschen Kaiser und Napoleon darin gefunden. Als aber die neuere Theologie in dem Verfasser der Offenbarung einen Mann erkannte, der augenscheinlich den judenchristlichen Kreisen angehörte, versuchte man es mit den hebräischen Zahlzeichen und fand nun sehr einfach:

ר ס ק נ ו ר נ

r (a*) s (e*) k n o**) r (e*) n

200 + 60 + 100 + 50 + 6 + 200 + 50 = 666.

Ja, diese Entdeckung wurde auf das Beste dadurch bestätigt, daß jetzt die uralte abweichende Lesart 616 ebenfalls klar wurde: sie ruht einfach darauf, daß sie die verkürzte lateinische Form „Nero“ anstatt der griechisch-hebräischen „Neron“ der Zählung zu Grunde legt. Damit war nun der Punkt gefunden, von dem Luther gesagt hat: „Wo sichs dann fein würde mit einander reimen

*) S. Seite 13. Der Hebräer liest von rechts nach links.

**) Für o und u setzt die hebräische Sprache gewöhnlich den Consonanten ו (v) ein.

und eintreffen, so könnte man darauf fußen, als auf eine gewisse oder zum wenigsten eine unverwerfliche Auslegung", und dem entsprechend ist seit den vierziger Jahren auf einer vielfach neuen Grundlage die Auslegung dieses immer noch schwerverständlichen, jedoch durchaus nicht mehr verschlossenen Buches außerordentlich gefördert worden. Auf das Einzelne seines Inhaltes einzugehen ist hier nicht der Ort; eine klare, präcise und allgemeinverständliche Darlegung des jetzigen Standes der Auslegung und Beurtheilung bietet aber, neben dem 8. Bande des Bunsen'schen Bibelwerkes, das geschmackvolle Büchlein: „Der Apostel Johannes von Max Krenkel. Berlin 1871. Henschel." Ihm entnehmen wir noch eine kurze Darstellung des Gesammtinhaltes.

„Fassen wir die symbolischen Bilder der Apokalypse in nüchterne Prosa zusammen, so lautet die „Enthüllung", welche die Gemeinden von ihr empfangen, folgendermaßen: Wir sind bereits in die letzten Zeiten eingetreten, wie ihr aus den Messiaswehen, welche in Gestalt erschreckender Naturereignisse, wie blutiger Kriege und Verfolgungen, über uns ergingen, abnehmen könnt. Nur noch eine kurze Frist, so sind „die Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit" des Danielbuches abgelaufen. Aber bis dahin muß noch viel geschehen. Furchtbare Plagen, ähnlich den ägyptischen, werden die christusfeindliche Menschheit heimsuchen und nur die Auserwählten verschonen. Den Trotz der verstockten Heidenwelt vermögen sie zwar nicht zu brechen, wohl aber wird das jüdische Volk, nachdem die römischen Legionen Jerusalem bis auf den Tempel erobert haben, sich durch die Gerichte Gottes aus seiner Sicherheit aufschrecken lassen und dem Evangelium zu-

fallen. Die christliche Gemeinde wird zwar vom Satan und seinen Dienern arg bedrängt, aber durch göttlichen Schutz wunderbar erhalten werden. Dagegen muß die freche Welthauptstadt, die abgöttische und christenfeindliche Roma, von der Erde verschwinden und gerade ihr früherer Beherrscher, der todtgesagte Nero, der aus seiner Verborgenheit mit den Fürsten der Parther über den Euphrat herbeieilt, das Strafurtheil an ihr vollstrecken. Darauf wird er sich als der leibhaftige Antichrist offenbaren, indem er göttliche Verehrung für sich fordert, alle, die sie ihm versagen, mit dem Schwerte tödtet und einen zahllosen Schwarm feiler Bewunderer und Gotteslästerer hinter sich her zieht. Jüdische und heidnische Lügenpropheten werden mit verführerischer Rede und staunenswerthen Zauberkünsten einen großen Theil der Erdbewohner für den angeblichen Messias gewinnen, ihn selbst zu blutiger Verfolgung der treuen Jünger des wahren Messias aufreizen, und alle Fürsten der den Römern unterworfenen Völker als Bundesgenossen um ihn versammeln. So bricht er nach seinem Ziele, der heiligen Stadt Jerusalem, auf, in deren Nähe ihn sein Schicksal ereilt. Denn Christus kommt mit seinen Schaaren vom Himmel, vernichtet in blutiger Feldschlacht das feindliche Heer und wirft den Antichrist, sammt seinen Lügenpropheten, in den Schwefelpfuhl. Alsdann erweckt der Sieger die um seines Namens willen Gemordeten, um mit ihnen eine lange Reihe von Jahren hindurch friedlich in Jerusalem zu herrschen. Späterhin werden barbarische Horden, vom Satan aufgewiegelt, in unzählbarer Menge die heilige Stadt belagern, aber durch unmittelbares Eingreifen Gottes schnell vernichtet werden. Nachdem Satan gleichfalls in den Schwefelpfuhl versenkt ist, schließt mit der Auferstehung

aller Todten und dem Endgericht die alte Weltordnung ab, und es beginnt das ewige Reich Gottes und Christi in dem neuen Jerusalem."

„Dieses Buch, sagt Reuß*), ist überall klar und schön für Die, welche Sinn für das haben, was jene Zeit bewegte und ihrem Geiste gefiel. Es ist die treue, aber dichterische Darstellung der Hoffnungen derselben; der Spiegel der Zukunft des Herrn, wie sie sich dem sehnenden, ungeduldigen Glauben gestaltete. Diese Hoffnungen kleidet der Verfasser in Gesichte ein in der Manier der späteren Propheten, besonders Daniel's. Alle Einzelheiten in den Beschreibungen, alle Farben seiner Gemälde entlehnt er von den Alten, und fügt diesen heiligen Symbolen und Bildern nur wenige eigene, selten gleich deutliche und treffende hinzu. Aber er bringt diese zerstreuten Ideen zu einer vollendeten Einheit zusammen, zu einem Ganzen, dessen wundervolle symmetrische Anordnung und stufenmäßige Entwicklung die Erwartung bis zu Ende gespannt erhält. Allerdings kennt die Offenbarung, als poetisches Werk betrachtet, weder die plastische Strenge der griechischen, noch die warme Anmuth der romantischen Poesie. Es ist der brennende Hauch des Ostens, der ihre Bilder belebt; eine üppige Phantasie opfert die Schönheit der Kühnheit, das menschlich-Ansprechende weicht dem gigantisch-Abstoßenden und eine ununterbrochene Geburt von abstrakten Ideen zu persönlichen Figuren belebt unheimlich und grauenhaft, gleich einer phantastischen Auferstehungsscene, diese seltsame Schöpfung."

An dieses Buch hat sich mehr Thorheit und Träumerei

*) Die Geschichte der heiligen Schriften neuen Testements von Ed. Reuß (in Straßburg) 4. Auflage. Braunschweig, 1864.

gehängt, als an irgend ein anderes, aber man darf darüber auch bessere Wirkungen nicht vergessen. „Als sich (Krenkel S. 91) über der Christenheit, drohender denn vorher, der Himmel zu verdunkeln anfing und die Unwetter der Verfolgung von allen Seiten hereinbrachen, da ward sie zum hellen Leitstern für die kleine Heerde Jesu, ihre tröstenden und erhebenden Worte haben unzählige Märtyrer auf dem Gange zum Richtplatz gestärkt und zu der Freudigkeit des letzten Zeugnisses ermuntert, welche der Kirche noch mehr als die Predigt ihrer gefeiertsten Lehrer die Seelen der Ungläubigen gewonnen hat. Und Jahrhunderte später, nachdem das Christenthum längst zur Weltherrschaft gelangt war und alle Culturvölker unter sein Panier vereinigt hatte, haben die edelsten Sänger des Mittelalters und der Neuzeit aus dem Lebenswasser der Apokalypse reichlich geschöpft; ich erinnere nur an Dante's göttliche Komödie, Milton's verlorenes und wiedergewonnenes Paradies, Klopstock's Messias, endlich an Schiller's Schilderung des Weltgerichts (Räuber. 5. Akt. 1. Scene)."

Bei dieser eigenthümlichen Art des Buches werden wohl immer zweierlei Gesichtspunkte die Ausleger beherrschen: den Einen wird alles daran liegen, die geschichtlichen Grundlagen festzustellen und aus ihnen die Entstehung dieser seltsamen Bilder zu erklären, den Anderen aber wird es mehr entsprechen, hinter diesen Bildern allgemeine geistige Ideen und Wahrheiten zu suchen, Sinnbilder der ewigen Menschen- und Christen-Geschichte, und das letzte Ziel wird erreicht sein, wenn auf jenem festgestellten geschichtlichen Grunde die ideale Betrachtung sich aufbauen wird, welche auch uns die alten Propheten neben ihrer zeitlichen Bedeutung zu ewigen Verkündigern

des göttlichen Waltens im Reich der Völkergeschichte gemacht hat.

Ein weiteres, frühstens in den Jahren 64—66 nach Christus, wahrscheinlich aber erst am Ende des Jahrhunderts geschriebenes Buch, ist der Brief an die Hebräer, d. h. an die hebräisch redenden Judenchristen, die sich nach dem Inhalt des Briefes noch mit Vorliebe an den Tempeldienst hielten. Nun hat aber Onias IV. etwa 160 Jahre vor Christus auch einen Tempel zu Leontopolis bei Alexandria erbaut, der dann im Jahr 72 das Schicksal seines Jerusalemitischen Originals theilte, und so hat man die Leser des Briefes bald in Jerusalem, bald in Alexandria gesucht. Aber alle Juden kannten aus der Thora die Stiftshütte, das Vorbild dieser Tempel, und so ist kein Grund, eine besondere, um den Tempel wohnende Gemeinde oder Bevölkerung als die Empfänger des Briefes zu betrachten, der vielmehr im Wesentlichen von einem paulinischen Standpunkt ausgehend, den Judenchristen überhaupt die geistigen Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum, des neuen Bundes vor dem alten darlegt. Das aber thut er zuerst in Hinsicht auf deren beiderseitige Mittler, die Engel und den Sohn, sodann in Hinsicht auf deren Inhalt, Verheißungen und Wirkungen, wo das ungenügende, materielle, äußerliche, immer wiederholte und immer wirkungslose Wesen des alten Tempels, Priesters und Opfers in grellen Gegensatz gestellt wird zu dem ewig Bleibenden; Gültigen und Wirkenden, was die neue Offenbarung an's Licht gebracht hat. Dringende Mahnungen durchziehen, und briefliche, durch zufällige Verhältnisse veranlaßte, Belehrungen schließen den wahr-

scheinlich von einem alexandrinischen Hellenisten verfaßten Aufsatz. Als man, von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an, den Brief als ein Werk des Apostel Paulus zu bezeichnen anfing, hatte man offenbar bereits den Sinn für die außerordentlich auffälligen Unterschiede der Sprache und des Gedankenkreises verloren, und vergessen, daß Paulus schwerlich, wider das getroffene Uebereinkommen, sich auch als Judenapostel hätte bethätigen wollen. Luther, der entschiedenste Pauliner, hat wie Erasmus und Calvin sofort erkannt, daß der Brief nicht von Paulus sein kann: Die Aufsuchung der Person seines mit Timotheus befreundeten Verfassers (13,23) aber unter den im neuen Testament genannten Schülern des Apostels ist bisher oft genug versucht worden; indessen liegt es in der Natur der Sache, daß, wenn auch etwa von einer höheren Wahrscheinlichkeit, doch nie von irgend welcher Gewißheit die Rede sein kann.

Von neutestamentlichen Briefen wären nun nur noch die sogenannten sieben katholischen Briefe zu besprechen. Man nennt dieselben katholische, d. h. allgemeine Briefe, weil ihre Adresse nicht an eine bestimmte Person oder Gemeinde lautet, was freilich auf den 2. und 3. Johannesbrief nicht paßt. Sie sind aber auch insofern in anderem Sinn katholisch, als sie auf die Anbahnung der katholischen Kircheneinigung, der Vereinigung des Paulinischen und des Juden-Christenthums gerichtet sind. Mit den bereits besprochenen Pastoralbriefen und dem Hebräerbrief sind sie wohl alle in der nachpaulinischen Zeit, ja nach den Evangelien geschrieben. Da sie aber weder durch ihren Umfang noch durch ihren Inhalt eine eingehende Erörterung in dieser

begränzten Ausführung fordern, so möge hier mit wenigen Worten das Nöthigste über dieselben gesagt sein.

In Jerusalem galten, wie wir in der Geschichte des Apostels Paulus gesehen haben, vom Ende der Vierziger Jahre an, Jakobus der Gerechte, der Bruder des Herrn, Petrus und Johannes als die angesehensten Häupter der Gemeinde und zugleich der Juden-Christenheit. Diese drei, mit einem angeblichen Bruder des Jakobus, Judas genannt, gelten gewöhnlich als die Verfasser dieser Briefe, von denen der des Jakobus dem ersten Petrusbriefe ähnelt und der des Judas zu dem zweiten Petrusbrief in einem ähnlichen Verhältniß freier Ueberarbeitung steht, wie der Kolosserbrief zu dem Epheserbriefe.

Der Jakobusbrief bezeichnet seinen Verfasser als einen „Jakobus, Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus", aber nicht als Apostel noch als Bruder des Herrn. Sein Inhalt und seine Adresse: „an die zwölf Stämme in der Zerstreuung" würde allerdings im Großen und Ganzen dem uns überlieferten Bilde von Jakobus dem Gerechten entsprechen. Aber bei der offenbaren Bezugnahme des Briefes auf die pauliniſchen Briefe, die Bergpredigt Jesu, die Offenbarung und den Hebräerbrief kann er kaum früher als zwiſchen den Jahren 70—100 verfaßt sein, alſo zu einer Zeit, da jener Jakobus nicht mehr lebte. Es bliebe somit nur der sonst unbekannte, bei Marcus (15,40) als „kleiner Jakobus" bezeichnete Jünger übrig, wenn man nicht mit Hieronymus annehmen will, daß ihn „irgend ein Anderer unter dem Namen des Jakobus, der der Bruder des Herrn genannt wird, habe ausgehen lassen". Origenes, der im Jahr 254 starb, ist der erste, der des „cirkulirenden" oder „angeblichen" Jakobus-

briefes Erwähnung thut, und die Kirchenväter behandeln ihn fast so kühl, wie die Reformatoren, unter denen Luther in seiner Bibel sagt: „Diese Epistel St. Jakobi, wiewohl sie von den Alten verworfen ist, lobe ich und halte sie doch für gut, darum, daß sie gar keine Menschenlehre setzt und Gottes Gesetz hart treibet. Aber, daß ich meine Meinung drauf stellte, doch ohne Jedermanns Nachtheil, achte ich sie für keines Apostels Schrift, und ist das meine Ursach: Auf's Erste, daß sie stracks wider St. Paulum und alle andere Schrift den Werken die Gerechtigkeit giebt, und spricht, Abraham sei aus seinen Werken gerecht worden u. s. w. Aufs Andere, daß sie will Christenleute lehren, und gedenkt nicht einmal in solcher langer Lehre des Leidens, der Auferstehung, des Geistes Christi, — dieser Jakobus thut nicht mehr, denn treibet zu dem Gesetz und seinen Werken, und wirft so unördig eins ins ander, daß mich dünkt, er sei irgend ein gut fromm Mann gewesen, der etliche Sprüche von der Apostel Jünger gefasset und also auf's Papier geworfen hat. Oder ist vielleicht aus seiner Predigt von einem Anderen beschrieben. — Ueberdies führt dieser Jakobus die Sprüche St. Petri und St. Pauli an, so doch St. Jakobus zeitlich vor St. Peter getödtet war, daß wohl scheinet, wie er längst nach St. Peter und Paul gewesen sei."

Der judenchristliche Verfasser redet zu messiasgläubigen Juden, betrachtet das Christenthum als das „vollkommene Gesetz" und wendet sich hauptsächlich gegen Geiz, Habsucht und jegliche Form der Unlauterkeit. Als Vorbilder werden die Heiligen und Propheten des alten Bundes, nicht aber Christus genannt. Die Aristokratie des Wissens ist ihm wie jede andere verhaßt, Reden und Disputiren ist ihm gleich

verwerflich, der Gegensatz von reich und arm durchzieht das Ganze, und zwar parallel mit dem Gegensatz von Welt und Gott. Für Reichthum und Ehre, für Geist und Freundschaft der Welt weist er auf Gottes Freundschaft hin. Dem entsprechend ist die Schreibart populär, einfach, körnig, sentenzenreich, bald an die Propheten des alten Testaments, bald an spätere jüdische Spruchweisheit (Sirach) erinnernd, jedenfalls durchaus orientalisch und national jüdisch.

Während der judenchristliche Standpunkt und die alten Gegensätze im Jakobsbriefe noch vorwiegen, haben wir eine ganz entschieden ausgleichende und versöhnliche Schrift im ersten Briefe des Petrus zu erkennen.*) Zwar berührt sich der Brief von Seiten der praktisch-moralischen Auffassung des Christenthums mit dem Briefe des Jakobus, während andererseits nicht blos die Hauptgedanken der paulinischen Lehre, sondern auch der paulinische Styl und Wortvorrath dem Verfasser bekannt sind. Das Judenthum wird als eine abgethane Sache, die christliche Gemeinde als ein neues Gottesvolk behandelt, aber dabei erscheint doch das Christenthum als Vollendung des Judenthums, und Jerusalem als Mittelpunkt des Gottesreichs; die paulinische Lehre aber wird in volksthümlicher Weise und mehr nach ihrer praktischen Seite hin verwendet, wie auch der Brief an die ursprünglich paulinischen Gemeinden in Kleinasien gerichtet ist (1,1).

Der zweite Petrusbrief, dessen Mitte fast wörtlich den Judasbrief wiedergibt, sucht den lähmenden Eindruck zu mildern, welchen die sich verzögernde Wiederkunft des Messias verursachte. Der Brief ist erst im dritten Jahrhundert bekannt und später unter dem Widerspruch nicht blos

*) Holtzmann, Judenthum und Christenthum, S. 640.

einzelner Theologen, sondern ganzer Kirchen, wie der
schen, in den Kanon aufgenommen worden. Der
fasser läßt den Petrus schreiben, was derselbe na
Briefstellers Ueberzeugung in diesen späteren Zeiten
falls nicht vor 150 n. Chr.) etwa würde geschrieben

Auch der Brief des Judas, der sich als einen
der des Jakobus bezeichnet, und falls dies der G
sein soll, mit dem Math. 13,55 und Mark. 6,3 erw
Bruder Jesu dieselbe Person wäre, ist nach dem a
phischen Buche Henoch (Vers 14) geschrieben, und redet v
Aposteln als von solchen, die seit längerer Zeit vom
platz abgetreten sind, und an deren Mahnungen und
nungen man sich als an ein heiliges Vermächtniß er
soll (Vers 17 fg.). Er wird noch von Eusebius unt
widersprochenen Briefe gerechnet, ist vor dem Jahr
nirgends erwähnt und wurde auch im neutestamen
Kanon an letzter Stelle eingereiht.

Die johanneischen Briefe endlich „nehmen
Briefliteratur des neuen Testamentes dieselben
Höhen ein, auf welchen das vierte Evangelium den ge
lichen Bericht über Jesus verklärt und abgeschlosse
Diese Briefe haben das Gewühl des Kampfes fas
hinter sich und lauten wie ein Gruß aus den Höh
Vollendung an die streitende Gemeinde. Wenige, ab
stimmte Grundtöne klingen wie angeschlagene Harn
namentlich durch den größeren unter ihnen: die Wi
keit und Leibhaftigkeit des in Christus erschie
Heils, und die durch die Gemeinschaft des Glaube
der Heiligung bedingte Liebe, als Kennzeichen
Christenbrüder."*)

*) Holtzmann a. a. O. S. 641.

VII.

Die Evangelien.

Wir haben die christliche Literatur bis gegen das Ende der sechsziger Jahre verfolgt, ohne dabei irgendwo auf die Erwähnung eines geschriebenen Evangeliums zu treffen. Das Wort „Evangelium" kommt zwar in der Septuaginta wie im neuen Testamente vor, bezeichnet aber gewöhnlich irgend eine „freudige Botschaft" (2. Sam. 18,22), doch auch speciell, wie in Jesaja 61,1, eine Heilsverkündigung. An diese Jesajastelle hat, nach Lucas 4,17 fg., Jesus in Nazareth die Rede geknüpft: „Heute ist die Schrift vor euern Ohren erfüllt" und so wird dann das Wort Evangelium die gewöhnliche Bezeichnung der messianischen Heilsverkündigung, der christlichen Predigt. So gebraucht es, nach Markus 14,9, Jesus selbst bei seiner Salbung: „wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch zu ihrem Gedächtniß erzählen, was sie jetzt gethan hat", und damit ist schon der vorwiegend geschichtliche Charakter des „Evangeliums" angedeutet, während noch Paulus von „seinem Evangelium" im Gegensatz zu dem der Judenchristen mehr im Sinne eines Lehrsystemes redet.

Aber auch „Evangelisten" werden im neuen Testamente von den sechsziger Jahren an erwähnt (Eph. 4,11). So namentlich der Diakon Philippus (A.G. 21,8). Es gibt ihrer Viele, und sie werden zwischen den Aposteln und Propheten und den Hirten und Lehrern mit aufgezählt als

eine besondere Art von Predigern, vielleicht als mündliche Erzähler der Begebenheiten des Lebens Jesu, aber von Evangelien-Schreibern oder Evangelien-Schriften reden die Briefe und die Ap.-Gesch. des neuen Testamentes noch nicht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß den in immer weiteren Kreisen entstehenden neuen Gemeinden vor allen Dingen erklärt werden mußte, wer denn dieser Jesus, der Christus (Messias) gewesen war, und welche Schicksale er erlebt hatte. Das haben zuerst die erzählt, die es selbst gesehen hatten, und auf diese Eigenschaft sahen auch die Jünger in erster Linie, als sie den Matthias an die Stelle des Judas wählten (A.G. 1,21,22). Aber diese Zahl beschränkte sich, wie es scheint, schon damals auf Joseph und Matthias (1,23,24), jedenfalls aber konnte dieselbe weitaus nicht das allgemeine Bedürfniß decken. Bei der Wichtigkeit der Sache mußten jedoch diejenigen, welche an ihrer Stelle den Gemeinden das Nähere über die Geschichte Jesu erzählen sollten, dasselbe zuvor genau erfragt und sich sorgfältig gemerkt haben, und wenn wir nun sehen, daß diese Art mündlicher Erzählung drei Jahrzehnte lang geübt worden ist, so ist es gewiß keine willkürliche Vermuthung, wenn man annimmt, es habe sich in dieser Zeit ein eigenthümlicher Stand *solcher* Prediger ausgebildet, welche, mit scharfem Gedächtniß begabt, das in den Gemeinden verkündeten, was man von Aussprüchen Jesu und von Begebenheiten seines Lebens als Ueberlieferung der Augenzeugen noch besaß. Diese Männer hat man vielleicht mit jenem Amtsnamen der Evangelisten bezeichnet, und ihnen haben sich dann in späterer Zeit, wie einst den alten Propheten ihre schriftstellernden Namensbrüder, die schreibenden Evangelisten angeschlossen.

Eine solche dreißigjährige mündliche Fortpflanzung mußte aber von da an eine feste, stehende Gestalt der einzelnen Erzählungen herbeiführen, als sich bereits allerlei Abweichungen, willkürliche Ausschmückungen und beklagenswerthe Vergeßlichkeiten merkbar zu machen anfingen. So zeigen denn auch unsere Evangelien in einer Menge von Beispielen, daß sich einzelne Aussprüche Jesu in verschiedenen Formen, dieselben Erzählungen in verkürzter oder erweiterter Gestalt und mit mancherlei kleinen Abweichungen erhalten haben. Daß aber auf diesem Wege bis zu dem Augenblick der schriftlichen Feststellung auch Mancherlei gänzlich verloren gegangen ist, das läßt sich nicht nur vermuthen, sondern aus den Schriften des Apostels Paulus erweisen. Denn er erinnert (A.G. 20,35) an das „Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen", ein Wort, welches er nicht aus dem Munde Jesu, sondern nur aus der mündlichen Ueberlieferung kennen konnte, und das doch keiner unserer Evangelisten aufgezeichnet hat. Auch wenn er sich im ersten Thessalonicherbrief (4,15 vgl. Seite 158) und im ersten Korintherbrief (7,10) auf Aussprüche Jesu über seine Wiederkunft und die Scheidung der Frau vom Manne bezieht, so sind uns auch diese Aussprüche in dieser Form nicht erhalten, und selbst sein Bericht über die Einsetzung des hl. Abendmahls (1. Korinth. 11,23) stimmt mit dem Berichte keines der vier Evangelisten wörtlich überein.

Wenn wir die Gefahren dieser dreißigjährigen mündlichen Wanderung des Evangeliums uns in unserem literarischen Zeitalter vergegenwärtigen, dann drängt sich uns freilich mit aller Gewalt die Frage auf: wie konnten aber auch die Jünger des Herrn so lange mit

einer Aufzeichnung dieser Dinge zögern? Wir brauchen uns aber nur in die Verhältnisse und Zustände jener Zeit zurückzuversetzen, um diese Thatsache sofort zu begreifen. Wir wissen, daß Jesus selbst nicht nur nichts geschrieben, sondern auch in keiner Weise Fürsorge getroffen hatte, daß etwas von ihm oder über ihn geschrieben werde. Wir wissen ferner, daß der Kreis seiner zwölf auserwählten Jünger aus Männern bestand, welchen die Schriftstellerei eine durchaus fremde Sache war, und daß die ersten Christengemeinden offenbar in überwiegender Zahl aus Leuten bestunden, die weder des Lesens noch des Schreibens kundig waren. Wir sehen dann freilich, wie vom Ende der vierziger Jahre an mit Paulus, Barnabas, Appollos und Anderen, Männer von literarischer Bildung hervortreten, aber auch ein so kenntnißreicher und thätiger Mann, wie Paulus, hat nur aus Noth geschrieben, wenn er mit seinen Gemeinden etwas zu verhandeln, und doch nicht die Möglichkeit hatte, es mündlich zu thun; ja augenscheinlich hat weder ihn, noch den Kreis seiner schreibkundigen Schüler, so weit wir ihre Geschichte verfolgen konnten, also bis zum Jahre 64, der Gedanke beschäftigt, die Worte und die Geschichte Jesu für die Nachwelt aufzuzeichnen.

Diese Sorglosigkeit würden wir in der That trotz allem vorher Erwähnten nicht begreifen, wenn uns nicht die Briefe des Apostel Paulus selbst den letzten und entscheidenden Grund dieses Versäumnisses offenbarten: es ist der allgemein verbreitete und außerordentlich lebendige und zuversichtliche Glaube an die baldige Wiederkunft Christi. Das forschende Auge der Seinen blickte hinauf in das Lichtreich über den Wolken,

woher der Erwartete kommen sollte, und dem kühnen Flug ihres Glaubens lagen, wie uns das Beispiel des Paulus zeigt, die Einzelheiten des Lebens Jesu schon im Dunkel eines sinkenden Tages, und nur sein Kreuz, das unvergeßliche Denkmal seiner Liebe und Größe, ragte nahezu noch allein als ein erhabenes Sinnbild aus dem über die Niederungen sich ausbreitenden Dämmer der Vergangenheit hervor. Für jene Zeit also gab es keine Kirche künftiger Jahrhunderte und Jahrtausende und daher auch keine Literatur der Zukunft.

Aber in den sechsziger Jahren war nun doch so nach und nach eine christliche Literatur entstanden. Die Briefe des Apostel Paulus liefen in Original und Abschrift durch die Gemeinden, die Offenbarung fand eifrige und begeisterte Leser, auch andere Briefe tauchten auf: eine christliche Literatur war eröffnet und reizte zu weiterer Nachfolge. Zudem verzog die Wiederkunft des Herrn, der feurige Glaube an ihre Nähe wich einer kühleren Betrachtungsweise, die an die Zukunft und deren Unterweisung dachte, und da nun ein Apostel nach dem andern den Weg des Todes wandelte, und bald keiner mehr da war, „der das alles von Anfang an selbst gesehen hatte", so wandte sich nun mit einem Male das lebhafteste Interesse der Erzählung „den Geschichten zu, die unter uns ergangen sind" (Luc. 1,1). Und als vollends im Jahre 70 Jerusalem zerstört ward, ohne daß zu gleicher Zeit die Wiederkunft des Herrn erfolgte, sehen wir in dem Zeitraum weniger Jahre eine reiche und mannigfaltige Evangelienliteratur erblühen.

Trotz dem aber blieb bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts die mündliche Ueberlieferung die herrschende

und wird noch von dem Bischof Papias, von dem wir sogleich weiter zu reden haben, um das Jahr 150 der schriftlichen entschieden vorgezogen. Auch besaßen damals unsere vier kanonischen Evangelien noch durchaus kein amtliches Ansehen, sondern das haben sie sich unter einer reichen Anzahl ähnlicher Bücher erst nach und nach in der öffentlichen Meinung durch ihren innern Werth verschaffen müssen, bis sie dann in späterer Zeit mit den bereits besprochenen Briefen und der Offenbarung zu einem „Kanon des neuen Testamentes" vereinigt worden sind (siehe Seite 24).

Sehen wir uns nun nach der Entstehung der Auswahl und der eigenthümlichen Gestaltung dieses, den schriftstellernden Evangelisten überlieferten Stoffes um! Schon bei Paulus sehen wir, wie er sich auf einzelne Aussprüche Jesu beruft, und wenn im jüdischen Volk nicht nur die Sprüche Salomo's, sondern auch zahllose Aussprüche der Rabbinen als Sprüchwörter oder Denksprüche vielfach im Gebrauche waren, so lebten in der Christengemeinde ebenso ganz naturgemäß eine Menge kurzer, körniger Aussprüche des Herrn, wie: „Geben ist seliger als Nehmen; selig sind, die geistlich arm sind; gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; ihr seid das Licht der Welt; liebet eure Feinde; sehet die Vögel unter dem Himmel an u. s. w." Denn wer diese und hundert ähnliche Sprüche auch nur einmal vernommen hatte, mochte sie nicht wieder leicht vergessen, und eben so wenig die anschaulichen Gleichnisse, die der, der sie einmal verstanden hatte, durch eigenes Nachdenken so leicht wieder ergänzen konnte, wenn ihm auch der Wortlaut entfallen war, wofern er nur den Grundgedanken festgehalten hatte. So wurden

dieſe einzelnen Ausſprüche Jeſu, einſt Beſtandtheile größerer Reden und lebendiger Ereigniſſe, wie die zerbröckelnden Felſen des Hochgebirges von dem lebendigen Strom der Ueberlieferung weit hinausgeführt in ferne Lande, jedes ein Stück für ſich und immer mehr abgerundet, wie ein rollender Kieſelſtein, bis für den erhabenen Inhalt nur noch die einfachſte und gedrängteſte Form geblieben war. Und man ſieht es noch jetzt in den drei erſten Evangelien (mit dem vierten verhält es ſich anders), ganz deutlich, daß auch die von ihnen mitgetheilten größeren Reden Jeſu, wie etwa ein köſtlicher Schmuck, aus lauter einzelnen Edelſteinen mehr oder weniger kunſtreich zuſammengefügt ſind; denn ſo natürlich es iſt, daß man zwar dieſe Sprüche behielt, eben ſo natürlich iſt es, daß man bald nicht mehr wußte, wann und wo gerade dieſes und jenes Wort von ewiger Wahrheit zum erſten mal ausgeſprochen worden war.

Aber man redete vor der Gemeinde nicht nur von den Lehren Jeſu. Paulus ſagt, daß er nichts wiſſe, als Jeſus den Gekreuzigten (1. Kor. 2,2), und ſeine Predigt verkündigte vor allem den Gekreuzigten, aber auch Auferſtandenen (Röm. 14,9), der wiederkommen werde in Herrlichkeit. Wie er den Galatern ſchreibt, er habe ihnen Chriſtus vor die Augen gemalt (3,1), ſo finden wir ſchon bei ihm die Geſchichte und insbeſondere die Leidensgeſchichte Jeſu als weſentlichen Gegenſtand der chriſtlichen Predigt. Und wie dieſe Leidensgeſchichte der Gemeinde naturgemäß den tiefſten Eindruck machte, ſo iſt ſie uns auch viel umfangreicher, vollſtändiger und wohlgeordneter erhalten, als irgend ein anderer Abſchnitt der Lebensgeſchichte Jeſu. „Während es auf allen anderen Stationen der

Lebensbahn Jesu noch chaotisch fluthet und die einzelnen Auftritte nur in einem durchaus losen, anekdotenartigen und fragmentarischen Verhältniß unter einander stehen, können wir hier fast Tag auf Tag verfolgen, sehen wir deutlich die todtbringende Welle sich bilden, heranwälzen und überschlagen." In der Natur der Leidensgeschichte lag es ja, als eine aneinanderhängende Reihe zahlreicher einzelner Ereignisse, als eine umfassende Geschichte erzählt zu werden, und trotzdem zerfällt auch sie noch zu einem Theil in eine Anzahl völlig abgerundeter, für sich bestehender Einzelerzählungen. Was wir aber sonst in den drei ersten Evangelien von Erzählungen finden, das gleicht Alles etwa jenen fortlaufenden Bilderreihen, in welchen ein Maler eine Geschichte darzustellen weiß. Jede Geschichte ist ein ganzes und fertiges Bild für sich, und wenn auch diese einzelnen Blätter bei dem einen Evangelisten einmal in eine andere Ordnung gelegt sind, als bei dem andern, so läßt sich zuletzt kaum entscheiden, wo die Ordnung und wo die Unordnung liege.

Wir müssen aber hinsichtlich dieser Erzählungen noch auf eine weitere Eigenthümlichkeit aufmerksam machen. Sie wurden nicht als Theile eines schulmäßigen Geschichtsunterrichts vorgetragen, sondern um an sie die christliche Predigt vom seligmachenden Glauben anzuknüpfen (Joh. 20_{31}). Je mehr also Etwas solchen Zwecken dienen konnte, um so häufiger wurde es wieder erzählt, während Anderes nur gelegentlich zur Sprache kam. So sind uns eine Menge der allereinfachsten Dinge des äußern Lebens, die man sonst in jeder Lebensbeschreibung fest zu halten pflegt, nach und nach verloren gegangen, oder doch sehr zweifelhaft und unsicher geworden. So z. B. das Lebensalter

und die Zeitdauer der öffentlichen Thätigkeit, das Geburtsjahr und die nähern Familienverhältnisse, die Zeit des Auftretens und selbst die Todesstunde Jesu! Dafür haben nun aber auch alle überlieferten Erzählungen etwas eigenthümlich Lehrhaftes, die göttliche Natur des Messias Ausdrückendes an sich, und nur weil das von Anfang her mit ihnen verwuchs, läßt es sich auch heute noch so leicht nachempfinden und aus der Geschichte als deren erbaulicher und religiös-praktischer Inhalt wieder herausfinden. So gilt allerdings in ganz besonderem Maße von den Evangelien, was der 2. Timotheusbrief sagt: „daß alle von Gott eingegebene Schrift nützlich sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit". Unter solchen Umständen ist es aber dann freilich auch wieder schwer, in dem einzelnen Fall zu entscheiden, — man denke beispielsweise nur an die Versuchungsgeschichte, — was der eigentlichen Geschichte oder der lehrhaften Darstellung und Symbolik angehört, was bildliche Einkleidung geistiger Wahrheiten, und was glücklich erhaltene geschichtliche Erinnerung ist. Aber das muß man in unserer, einer streng historischen Betrachtungsweise der Bibel zugeneigten Zeit, wieder in Erinnerung bringen, daß dieselbe ja niemals der Verbreitung des geschichtlichen Wissens, sondern der religiösen Erbauung der christlichen Gemeinden dienen wollte, und daß es dem Geist des Morgenlandes entspricht, die Erzählung zum Sinnbild und Gleichniß allgemein religiöser Wahrheiten zu gestalten. Von dem großen Origenes an hat deßhalb bis heute der fromme Sinn hinter vielen Erzählungen der hl. Schrift einen „höhern Schriftsinn" gesucht und gefunden, und wenn auch diese „allegorische Schriftauslegung" durch aller-

lei Künstelei und Ueberspanntheit sehr in Mißkredit gekommen ist, so öffnet sie uns doch oft den tiefsten Blick in das innere Wesen der biblischen Darstellung, und wird, bewußt oder unbewußt, bis zu einem gewissen Maße thatsächlich von jedem Prediger geübt; ja sie versöhnt auch den besonnenen Denker mit den Erzählungen, die vom Standpunkt der natürlichen Geschichtsbetrachtung als reine Unbegreiflichkeit erscheinen, während sie uns doch Herz und Seele von Kindheit an so mächtig erfaßten und unsere Phantasie mit so seltener Gewalt gefangen hielten, wie das engelbelebte Weihnachtsevangelium, der Seesturm, die Verklärung, die Himmelfahrt und vieles Andere. Wahrheit ist nun einmal nicht einzig und allein in der Geschichte, und in der Schrift ist nicht einmal alles Geschichte, was wie Geschichte aussieht: denn neben der wirklichen Geschichte wird uns in ihrem Gewande gar oft die ewige Geschichte der göttlichen Wahrheit vorgeführt.

Was nun die schließliche schriftliche Aufzeichnung dieser mündlichen Ueberlieferung betrifft, so sind unsere vier kanonischen Evangelien, wie schon bemerkt, nicht nur nicht die einzigen, sondern auch nicht einmal die ersten Aufzeichnungen dieser Art gewesen. Der um das Jahr 165 verstorbene Bischof Papias von Hierapolis wenigstens berichtet uns, der Jünger Matthäus habe in hebräischer (aramäischer) Sprache Jesu-Reden aufgeschrieben und Jeder habe sich dieselben, so gut er es vermochte, übersetzt oder ausgelegt, und da unser erstes Evangelium augenscheinlich ein griechisch geschriebenes Buch ist, und keine Uebersetzung und keineswegs blos „Jesu-Reden" enthält, so muß Papias offenbar ein älteres Werk im Auge haben,

dessen Inhalt im Uebrigen in unser viel umfassenderes Matthäusevangelium aufgenommen sein und demselben seinen Titel gegeben haben kann. Wir hätten also hier ein ältestes Evangelium, wesentlich aus Reden und Aussprüchen von Jesus bestehend, das um so eher verloren werden konnte, als es in einer ungangbaren Sprache geschrieben, seinem wesentlichen Inhalt nach sich in den meisten späteren Evangelien überall wiederfand. Zudem fehlte der Sinn für literarische Rangunterschiede, und selbst ein Papias, der um 150 die mündlichen Ueberlieferungen der Apostelschüler zusammenstellte, spricht noch die Meinung aus, daß die mündliche Ueberlieferung der schriftlichen weit vorzuziehen sei. Was aber die Titel unserer vier Evangelien betrifft, so hätte man nie vergessen sollen, daß dieselben ihnen nach dem Bericht des Chrysostomus erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vorgesetzt worden sind und daß, ganz so wie bei den Geschichtsbüchern des alten Testamentes, keines derselben den Namen seines Verfassers nennt. Zudem heißen endlich die Ueberschriften gar nicht Evangelium des Matthäus, des Marcus, des Lucas, des Johannes, sondern Evangelium nach Matthäus, nach Marcus, nach Lukas und nach Johannes, und die neuere Wissenschaft spricht immer entschiedener ihre Ueberzeugung dahin aus, daß keines dieser vier Evangelien von einem dieser vier Männer geschrieben sei, sondern daß die Ueberschriften dieser Werke mit diesen Namen nur diejenigen Personen und Jüngerkreise bezeichnen, deren eigenthümliche Auffassung des Evangeliums sie darstellen, wie schon vorher der Apostel Paulus von „seinem Evangelium" geredet hat, und wie wir auch neben unsern Evangelien noch ein Evangelium nach Petrus, ein Evangelium nach Thomas, nach Nikodemus, nach den

zwölf Aposteln, nach den Aegyptern (Alexandrinern) und andere erwähnt finden.

Indem wir nun an dem Punkte angelangt sind, wo wir zur näheren Betrachtung dieser unserer vier Evangelien überzugehen haben, trennen wir diese Betrachtung in zwei Hälften. Wir finden nämlich, daß nach allgemeiner Annahme das Evangelium nach Johannes nicht nur nach den drei andern geschrieben ist, sondern auch gewissermaßen die in diesen Evangelien niedergeschriebene mündliche Ueberlieferung als etwas bereits Bekanntes voraussetzt und nicht gerade zu diesen drei Büchern, aber doch zu der auch von ihnen wiedergegebenen volksthümlichen Ueberlieferung ein selbständiges und gewissermaßen ergänzendes Werk hinzufügen wollte.

Die Evangelien nach Matthäus, Marcus und Lukas dagegen erscheinen als drei Geschwister eines Elternpaares, von ganz ungewöhnlicher Aehnlichkeit an Seele und Leib, an Inhalt und Form. Als drei verschiedene Zeichnungen desselben Gegenstandes bieten sie uns bei oberflächlichem Ueberblick ganz dasselbe Bild, aber bei genauerer Betrachtung wieder eine Menge kleiner, zuweilen sehr auffälliger Verschiedenheiten, so daß jede Betrachtung dieser Bücher sich gleichzeitig über alle drei ausbreiten und von der Untersuchung dieses eigenthümlichen Verhältnisses ausgehen muß. Deßhalb nennt man sie seit Griesbach (1771—1812) die Synoptiker, die man „zusammenbetrachten" müsse, und so soll auch hier zuerst von ihnen und dann von dem Evangelium nach Johannes die Rede sein.

1. Die Evangelien nach Matthäus, Marcus und Lukas, oder die sogenannten Synoptiker.*)

Vergleichen wir die Berichte dieser drei Evangelien drei Gläsern, durch welche wir Fernstehenden den Gegenstand der evangelischen Geschichte betrachten, so ist klar, daß wir es, mögen wir uns des ersten, zweiten oder dritten bedienen, nur mit einem einzigen Bilde zu thun haben, dessen wesentliche Züge sich decken. In der Hauptsache folgen alle drei Berichterstatter demselben Faden, und zwar so, daß sie die einzelnen Geschichten nach einem gewissen allgemeinen, für die Behandlung des Ganzen feststehenden Aufriß aneinander reihen; aber auch bis in die Einzelnheiten des Wortes, des Satzgefüges und des ganzen Ausdrucks läßt sich diese Uebereinstimmung verfolgen, ja bis in so einzigartige, selbst auffällige Formen, daß hier an einen Zufall um so weniger zu denken ist, als sich Jesus und die älteste Ueberlieferung der aramäischen Sprache bedienten, unsere drei Evangelien aber von ihren Verfassern griechisch geschrieben sind. Daneben aber finden sich seltsamerweise in der Anlage des Ganzen, wie in den einzelnen, so auffallend sich gleichenden Erzählungen wieder kleine Abweichungen, ja Widersprüche der Art, daß an eine gegenseitige Benützung ihrer Bücher nicht gedacht werden kann. An der Erklärung dieses Räthsels hat sich nun seit bald hundert Jahren, seit Semler (1762), Lessing (1778) und Eichhorn (1794) die deutsche Theologie mit staunenswerthem Fleiße abgemüht und allgemein

*) Die folgenden Ausführungen sind im wesentlichen den Holtzmann'schen Artikeln in Schenkel's trefflichem, seit 1869 bei Brockhaus erscheinenden Bibellexikon entnommen.

ist man nun darüber einig, daß man es hier nicht mit drei eigentlichen Originalarbeiten, sondern mit drei Sprossen eines gemeinsamen Triebes zu thun habe, mit Erzeugnissen einer kirchlichen Arbeit, welche sich bereits an eine gemeinsame Grundlage gebunden sah. Diese ist aber durch unsere Verfasser mit neu hinzugekommenen Stoffen erweitert worden, so daß dieselben in gewissem Sinne doch wieder mit schriftstellerischer Freiheit handelten. Auch darin aber ist man jetzt wohl überall einverstanden, daß diese gemeinsame Grundlage in einer schriftlichen Aufzeichnung und zwar vor Allem in den von Papias erwähnten aramäischen Jesu-Reden des Matthäus zu suchen sei. Während aber die Einen vermuthen, daß diese Jesu-Reden auch Erzählungen umfaßten und so auch den Rahmen der synoptischen Geschichtserzählung abgegeben hätten, sehen Andere sich nach einer zweiten, das Geschichtliche enthaltenden Quelle um, und glauben dieselbe in einer frühern Gestalt unseres jetzigen zweiten Evangeliums gefunden zu haben. Dazu stimmt es, daß derselbe Papias erzählt, außer Matthäus habe auch Marcus (über seine Person s. S. 143—145, 152, 171 und 177) Jesu-Reden aufgezeichnet, „aber nicht der Reihenfolge nach, wie es Christus gesprochen oder gethan habe, noch auch in der Absicht einer Zusammenordnung der Jesu-Reden, sondern wie sie Petrus (sein Lehrer) nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer aneinander gereiht habe". Es paßt zwar dieses Urtheil des Papias, dessen etwas verworrene Mittheilungen überhaupt mit Vorsicht zu gebrauchen sind, durchaus nicht auf unser zweites Evangelium, welches vielmehr die beste Zeitfolge der Ereignisse bietet; aber diese kann dem Papias sehr wohl als eine rechte Unordnung erschienen sein, da

er, wie seine Zeit, an die Ordnung gewöhnt war, welche jetzt noch unserem Matthäusevangelium zu Grunde liegt, und nicht in der Aufeinanderfolge der Ereignisse, sondern in einer geordneten Zusammenstellung der Lehr- und Gleichnißreden Jesu besteht.

Betrachten wir nun unsere drei synoptischen Evangelien, so macht allerdings das Evangelium nach Matthäus den Eindruck des höchsten Alterthums, insofern es den Tempel und die Stadt Jerusalem, die religiöse und politische Verfassung des Judenthums als noch bestehend voraussetzt, uns also in die Zeit vor dem Jahre 70 versetzt (5,35, 22,23 fg., 23,2,16 fg.). Es hat zudem einen wesentlich vorpaulinischen, judenchristlichen Charakter, ja es ist nicht blos für einen judenchristlichen, sondern speziell für einen palästinensischen Leserkreis berechnet und betont besonders die Worte, welche zeigen, daß Jesus (wie wir aus den anderen Evangelien schließen, allerdings nur in der ersten Periode seines Auftretens) sich streng innerhalb der Grenzen des Judenthums, seiner Gesetze und seiner Sitten gehalten hat. Die bekannten Worte, daß er nur gekommen sei zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel (15,24) und die Aussendung der Zwölfe mit den Worten: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel" (10,5,6) hat kein anderes Evangelium aufgenommen, und auch die Erklärung, er sei nicht gekommen das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, steht bei Matthäus (5,17) allein; und weil es für judenchristliche Gemeinden bestimmt ist, hat es die augenscheinliche Absicht, durch zahlreiche Verweisungen auf

das alte Testament in Jesus den im Gesetz, den Propheten und Psalmen verheißenen König von Israel, den Sohn Gottes, mit einem Wort: den Messias nachzuweisen.

So augenscheinlich sich aber bei diesem Evangelisten Züge der höchsten Ursprünglichkeit erhalten haben, eben so augenscheinlich ist doch auch die literarische Verwendung des Stoffes im Dienste einer streng durchgeführten Sachordnung, ja einer kunstreichen, durch eine gewisse Zahlensymbolik ächt jüdischer Art beherrschte Gruppirung der Stoffe. So bildet er die sinnigen Zahlenzirkel von zehn Wundern, sieben Wehen, sieben Gleichnissen, drei Versuchungen, zwei mal sieben Glieder dreier Geschlechtsreihen und Derartiges mehr; so schickt er dem nach Marcus und Johannes mit dem Auftreten des Täufers beginnenden Evangelium (Marc. 1,1) nicht nur eine ganz eigenthümliche, sonst nirgends wieder erwähnte oder benützte Kindheitsgeschichte voraus, sondern es wird auch in der Bergpredigt ein Muster der Lehrweise Jesu an die Spitze gestellt, und diesem folgt eine Zehnzahl von Wunderthaten, deren einzelne Exemplare offenbar so ausgewählt sind, daß jede Klasse der von Jesu zu berichtenden Thaten mit einem Beispiel vertreten ist. Dadurch wurde natürlich die chronologische Ordnung der Art zerstört, daß es unmöglich ist, aus diesem Evangelium für sich allein eine klare Anschauung vom zeitlichen Verlauf und Fortgang der Geschichte Jesu zu gewinnen. Jesus sagt hier am Anfang ziemlich dasselbe, wie am Schluß, und an seinen Verhältnissen und Beziehungen zum Volk, zu den Gegnern und Jüngern ändert sich entweder nichts, oder es ist nur ein Ueberbleibsel von dem, was aus der Darstellung des zweiten Evangeliums uns noch als deutliche geschichtliche Veränderung entgegentritt.

Nach dieser Seite hin nämlich trägt entschieden das Evangelium nach Marcus den Charakter der größeren Ursprünglichkeit. Bis auf etwa dreißig im Zusammenhang des Ganzen sich verlierende Verse ist der gesammte Inhalt dieses Evangeliums in den beiden anderen wieder zu finden, und deutlich läßt sich erkennen, daß diese beiden bei ihrer Bearbeitung des Materials die Reihenfolge des Marcusevangeliums als die ursprüngliche voraussetzen; sie weichen aber von derselben ab, weil sie in die Reihenfolge dieser Ereignisse die ganze Masse der Jesureden des aramäischen Matthäusevangeliums unterzubringen suchten, während in das Marcusevangelium nur wenig davon, und auch dieses vielleicht erst in die uns vorliegende, erweiterte Abschrift oder Bearbeitung desselben aufgenommen worden ist. Als solche Zuthaten aus einer zweiten Quelle geben sich diese Redestücke bei Matthäus dadurch zu erkennen, daß sie in großen Stücken an verschiedenen Stellen einfach eingeschoben sind und regelmäßig mit den Worten enden „und es begab sich, da Jesus diese Reden vollendet hatte" geschah das oder jenes (Matth. 7,28, 11,1, 13,53, 19,1, 26,1). Bei Lukas aber unterbrechen sie sämmtlich den gemeinsamen geschichtlichen Faden da, wo die galiläische Wirksamkeit Jesu zu Ende erzählt ist und der Aufbruch nach Judäa bevorsteht.

Was Ort und Zeit der Abfassung dieser Bücher betrifft, so liegt kein Grund vor, das Matthäusevangelium, wie es uns erhalten ist, in eine andere Zeit, als in das Ende der sechsziger Jahre zu setzen, da uns die Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems, dem Weltgericht und der Wiederkunft Jesu, wie wir sie besonders im 24. Kapitel finden, vollkommen in die Zeit des beginnenden

jüdischen Krieges, in die Tage und die nationale Umgebung der Offenbarung des Johannes versetzen.

Mit der Zerstörung Jerusalems änderte sich dann die Sache. Von da an ging der Schwerpunkt der christlichen Entwicklung auf die Stadt Rom über; hier entstand, wie schon die älteste Ueberlieferung berichtet, zunächst unser Marcusevangelium, d. h. diejenige Abschrift der ursprünglichen, geschichtlichen Evangelienschrift des Marcus, welche, dem Verständniß und der Auffassung des Heidenchristenthums angepaßt, späterhin ihre Urschrift ebenso verdrängte, wie unser aus ihr und der Spruchsammlung des Matthäus gefertigtes Evangelium nach Matthäus jenes aramäische Evangelium. Der damaligen Christenheit, in welcher noch durchaus kein geschichtliches und literarisches Interesse lebte, erschien ja von zwei Büchern dasjenige als das zweifellos bessere, welches ein früheres ganz wiedergab, aber bereichert mit neuem und werthvollem Inhalt aus anderen weiteren Quellen.

In Rom entstand auch das nach Lukas genannte Evangelium, dessen Verfasser, wenigstens in seinem zweiten Theile, der Apostelgeschichte, wie wir gesehen haben, Aufzeichnungen des Lukas benützte und jedenfalls zu der Anhängerschaft des Apostels Paulus gehörte. Denn an mehr als einer Stelle begegnen wir in diesem Evangelium in auffälligster Weise der Sprache und Denkart jenes Apostels, und, in merklichem Gegensatz zu Matthäus, tritt hier Jesus in Wort und That in Beziehung zu den halbheidnischen Samaritern, wird das Alleinrecht der Juden an dem Reiche Gottes aufgehoben, und die Heidenmission in einer Reihe von Gleichnissen vorgebildet, welche uns dieses Evangelium allein berichtet, wie die vom barmherzigen Samariter

(Kap. 10), vom großen Abendmahl (14), vom verlorenen Sohn und Groschen (15), vom ungerechten Haushalter (16), vom reichen Mann (16), und vom Pharisäer und Zöllner (18). Während Marcus die Zukunftsreden Jesu noch wenig verändert und nur die Wiederkunft Jesu nicht mehr wie Matthäus (24,29) sogleich nach Jerusalems Fall eintreten läßt (Marc. 13,24) und auch die letzten Ueberlebenden des Jüngerkreises nicht sowohl, wie Matthäus 16,28 geschieht, den Menschensohn selbst, als vielmehr „das Reich Gottes kommend in Kraft" (Marc. 9,1) sehen läßt, liegt für Lukas bereits die ganze und volle Wirksamkeit der Zerstörung Jerusalems vor Augen, und man kann aus dem Werke des Josephus über den jüdischen Krieg die geschichtlichen Parallelen sammeln, zu den in Kapitel 19,43,44 und 21,20,24 beschriebenen Ereignissen der langen, kunstvollen Belagerung, der Absperrungsmauern, der Hungersnoth, des Blutbades, der Gefangenführung des Volkes, der Niederreißung von Tempel und Stadt und der dann folgenden Zeiten „da Jerusalem von den Heiden zertreten wird". (21,24.) Aber es tritt bei Lukas auch noch etwas Anderes hinzu, was wir dann in dem Evangelium nach Johannes zu voller Entfaltung kommen sehen, und was wir schon bei Paulus lebhaft hervortreten sahen: eine Betrachtung der Person Jesu, die in ihm weniger den Menschensohn aus Nazareth, den Mann der irdischen Geschichte sieht, als den ewigen Gottessohn, das Fleisch gewordene Gotteswort. So macht sich bei ihm neben dem einfachen Bericht der Ereignisse die dogmatische Darlegung der göttlichen Natur des Erlösers viel entschiedener geltend. „Die Person Christi," sagt Keim, „wächst, er ist der wunderbar von der Jungfrau Geborene, der Wundermann, aus

dem Kräfte strömen, der die Todten vom Begräbniß ruft, der den Teufel entthront, der Alles weiß, die Jünger beschämt, der im Fluge Galiläa sammelt, der wunderbar entflieht, der selbst am Kreuz statt bangen Schmerzenrufs fürbittend und sich befehlend mit Gott verkehrt, der sichtbar zum Himmel fährt. Schon beginnt die Metaphysik (die Zurechtlegung nach philosophischen Gesichtspunkten) sein Wesen zu ergreifen, nicht Davids Sohn, nicht Abrahams Sohn, ein Abkömmling Adams ist er, wie bei Paulus, eine zweite Schöpfung, welche zugleich der ganzen Welt ein neues Heil verheißt."

2. Das Evangelium nach Johannes.

Betrachten wir nun den Inhalt des vierten Evangeliums, so finden wir einen noch viel weitergehenden Einfluß dieser mehr dem Dogma, als der Geschichte, mehr der Lehre über die Person als den Erzählungen von den Schicksalen des Erlösers zugewendeten Denkart. Es war ja so natürlich, daß derjenige, der das Wesen und die Bedeutung Jesu in der Art anzuschauen gelernt hatte, wie wir es in den paulinischen Briefen finden, in der gewöhnlichen Ueberlieferung ein wesentliches Element vermißte. Erschien sie doch vorzugsweise als eine chronikartige Erzählung, scheinbar ohne allen persönlichen Antheil und ohne eigenes Urtheil Ereigniß an Ereigniß anreihend, und mit welcher Zurückhaltung läßt in der That noch der Verfasser des Evangeliums nach Lukas seine Gedanken über Christus durch die allbekannte Form der Ueberlieferung hindurchleuchten! So aber erschien ja Jesus dieser späteren Zeit gleichsam nur von Außen gezeichnet, wie er den Zeitgenossen, dem Volke erschienen war, nicht aber in dem Gottesglanz, in dem seine vertrauteren Jünger

ihn geschaut hatten, wie damals Petrus und Jakobus und Johannes auf dem Berge der Verklärung (Matth. 17,1 fg.). Mit andern Worten: er erschien wohl als der verheißene Davidsprosse, als der längst erwartete Messias Israels, auch als der Welt Heiland, aber er war nicht dargestellt als der fleischgewordene Logos (Wort) Gottes (Col. 1,16,17), als die Person gewordene ewige Wahrheit (Col. 1,5,6 2,8 fg.), als das sichtbare Bild der unsichtbaren Gottheit (Col. 1,15), als die Menschwerdung Gottes selbst (Col. 2,9). Eine solche Darstellung auf selbständigem Grundriß wollte deßhalb zuletzt der Verfasser unseres (durch den späteren Zusatz des 21. Kapitels erweiterten) Evangeliums bieten, eines Buches, das in zwei deutlich abgesonderte Haupttheile zerfällt (Kap. 1—12 und 13—20), von denen der erste der Darstellung der Selbstoffenbarung des Fleisch gewordenen Logos vor der Welt und des steigenden Gegensatzes der Mächte der Finsterniß gewidmet ist, und wieder in 2 Hälften (1—6 und 7—12) zerfällt, während der zweite Theil in Kapitel 13—17 die Verklärung Jesu im Kreise der Jünger, in Kap. 18 und 19 seinen äußeren Untergang und in Kap. 20 seine Auferstehung und Erhöhung darstellt.

Während die Synoptiker sofort als Erzähler beginnen und nur das Evangelium nach Lucas einige Worte vorausschickt, um zu sagen, woher es das nehme, was es erzählen wolle, führt uns unser Evangelist sofort in die höchsten Ideen ein. In dem bekannten Spruch „Im Anfang war der Logos (Luther: „das Wort") und der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos. Derselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge wurden durch denselben, und ohne denselben wurde nichts. — Und der Logos wurde

Fleisch und wohnete unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit" (Joh. 1,1–3 und 14) stellt unser Buch sein dogmatisches Programm an die Spitze. Es ist aber wesentlich die Weltanschauung der sogenannten Alexandrinischen Religionsphilosophie, insbesondere der durch den Juden Philo repräsentirten Schule, mit deren Sprache und Begriffswelt hier die Entstehung des Christenthums und die Eigenthümlichkeit der Person Jesu beschrieben und erklärt wird, und zwar mit dem am ursprünglichen Schlusse des Buches klar ausgesprochenen Zwecke dogmatischer und durchaus nicht vorwiegend geschichtlicher Belehrung: „Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die in diesem Buche nicht beschrieben sind. Diese aber sind beschrieben, damit ihr glaubt, Jesus sei der Christ (Messias), der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habet in seinem Namen." (20,30,31.)

Dem entspricht die eigenthümliche Auswahl des Stoffes. Von den Wunderthaten, die unser Evangelium erzählt, finden sich bei den Synoptikern nur drei wieder; daneben aber berichtet es vier neue Wunder der bedeutendsten Art (Hochzeit zu Kana, der Lahme am Teich Bethesda, der Blindgeborene und Lazarus) und bietet einige ihm allein eigene Auferstehungsberichte; Geburt und Erziehung werden nicht erwähnt, Taufe und Abendmahl übergangen, dafür treten ganz neue Personen auf, wie Nicodemus und Lazarus. Während bei den Synoptikern Jesus zuerst in Kapernaum auftritt und eine reiche Wirksamkeit in Galiläa entfaltet, um erst zuletzt nach Jerusalem zu ziehen, ist der Schauplatz des vierten Evangeliums fast ausschließ-

lich Judäa und Jerusalem, wo Lazarus, Maria, Martha (Bethanien) und Nicodemus wohnen, und von hier aus besucht er von Anfang an nur zuweilen Galiläa (4,3 4,43 u. s. w.). Die Erzählungen unseres Evangelisten bilden aber überhaupt nur die Grundlage und den Ausgangspunkt langer und zahlreicher Reden, welche die Eigenart dieses Evangeliums noch ganz besonders kennzeichnen. Kaum nämlich möchte es zwei Formen der menschlichen Redethätigkeit geben, die gerade nach entgegengesetzten Seiten hin die Grenze des Gewohnten derart überschreitet, wie es in den synoptischen und johanneischen Jesus-Reden der Fall ist. Bei den Synoptikern folgt Sentenz auf Sentenz, Gleichniß auf Gleichniß, bald Sonnenblick bald Wetterschlag, alles kurz und abgerundet, aber oft ein wahres Hagelwetter von herrlichen Perlen und kunstvollen Schaumünzen. Gewiß aber wäre z. B. bei der Bergpredigt eine gemischte Zuhörermenge, von dieser Fülle überschüttet, unmöglich im Stande gewesen, mehr als einzelne abgerissene Gedanken und Worte zu erfassen und zu behalten. Also wenn Jesus buchstäblich so geredet hätte, wäre das Meiste verloren und Niemand im Stande gewesen, auch nur einen Theil desselben sich wörtlich und auf längere Zeit einzuprägen. Bei unserem Evangelisten dagegen finden wir das volle Gegentheil (vergl. Kap. 13—17): langgezogene dialectische Entwicklungen, stets nach demselben logischen Schema, meist in seltsamen Verschlingungen des Gedankens immer wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrend, gleichsam immer wieder aus der eigenen Tiefe neue Wellen hervorsprudelnd. Wer aber, um auch hier eines Beispieles zu gedenken, wer unter irdischen Menschenkindern wäre im Stande gewesen, das sogenannte hohe-

priesterliche Gebet (Joh. 17), eines der herrlichsten Stücke des neuen Testamentes, mit einem Anhören zu behalten und am selbigen Tage, geschweige denn nach so ereignißvollen, stürmischen Tagen, Wochen, Jahren und Jahrzehnten niederzuschreiben? Und wer, wenn er auch den wesentlichen Inhalt im Ganzen treu behielt, hätte es vermocht bei dem steten Zurückwenden auf denselben Mittelpunkt des Gedankens, immer wieder den neuen Ausgang und den neuen Rückgang zu finden, ohne sich in diesen Verschlingungen, auch bei dem treuesten Gedächtniß zu verwirren? Sich aber etwa den Jünger Johannes, den Zarten und Liebevollen, mit der Schreibtafel neben dem betenden Christus zu denken, um mit der Ruhe eines blosen Berichterstatters dessen Worte für die Nachwelt aufzuzeichnen, — wem widerstände nicht eine solche Vorstellung, für die sich übrigens auch nicht der geringste Anhaltspunkt findet? So bleibt uns keine andere Wahl, als in den Reden der Synoptiker schlichte Sammlungen leicht behältlicher Aussprüche Jesu, in den Reden des vierten Evangeliums eine Darlegung seiner Lehren zu sehen, wie sich dieselben in der philosophischen Denkart des Evangelisten aussprechen ließen, der auch zuweilen unvermerkt die Reden Jesu in seine eigenen Betrachtungen übergehen läßt, wie Kap. 3,10—21, und im ersten Johannesbriefe ganz dieselbe Art der Rede und Darlegung religiöser Ideen zeigt. Auch hier werden wir uns also, wenn wir klar und redlich sehen wollen, gestehen müssen, daß uns die Wahrheit, die sein heiliger Mund geredet hat, wohl erhalten sei: denn woher hätten das diese Männer nehmen sollen, als aus dem von der Quelle seines Mundes ausgegangenen Strome lebendiger und Leben-weckender Ueberlieferung, aber doch in

einer Form, welche ein gesetzliches Pochen auf den Wortlaut des Buchstabens vollständig ausschließt und das Wort unseres Evangeliums bewahrheitet: „Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und sind Leben." (6,63.)

Der wissenschaftlichen Bildung des Verfassers unseres Evangeliums entspricht hiebei dessen weit über die judenchristliche Form hinausgehende Auffassung des christlichen Lehrinhaltes, welche sogar neben der paulinischen Darstellung noch als ein entschiedener Fortschritt, als eine dem Paulinismus entwachsene Weiterbildung erscheint. Dem entsprechend, zeigt sich auch die schriftstellerische Komposition des Buches als ein höchst sinnvoll und symmetrisch geordnetes Ganzes. Hier könnte nicht, wie bei den Synoptikern, die einfach sammelten, was sie vorfanden, das oder jenes weg bleiben, oder da wie dort in das Buch eingeschoben werden: hier steht Alles an seinem Platze, und bildet ein nothwendiges Glied des aus wenig geschichtlichem Material in kühnem Style aufgeführten harmonischen und in sich vollständigen und abgeschlossenen Meisterwerkes, zu dessen Eigenthümlichkeit es gehört, daß hier von einer „Entwicklung" Jesu, des Menschensohnes, keine Rede ist, sondern der ewig gleiche fleischgewordene Logos in unnahbarer Erhabenheit vom ersten bis zum letzten Augenblick als derjenige erscheint, der spricht: „Wer mich sieht, der sieht den Vater" (Joh. 14,9).

Was nun den Verfasser unseres Buches betrifft, so tritt uns durch das ganze Evangelium, von Kap. 1,35 an bis zu sämmtlichen Erscheinungen des Auferstandenen „der

Jünger" entgegen, „den Jesus lieb hatte" (13,23, 19,26,27, 20,2, 21,20), eine geheimnißvolle, stille, aber die Aufmerksamkeit des Lesers um so lebhafter erregende Gestalt, ein Musterbild des rein geistigen Christenthums, welches unser Evangelium darlegen will. Was soll dieser geheimnißvolle Unbekannte, dieser nie mit Namen genannte und doch so oft auffällig hervortretende Jünger? Man hat in ihm von frühe an den Verfasser, oder wenigstens den apostolischen Gewährsmann des Verfassers unseres Evangeliums gesehen, und es ist ganz augenscheinlich, daß von den bekannteren Jüngern weder Petrus noch Jacobus, sondern nur Johannes gemeint sein kann, eine Annahme, welcher mindestens keine einzige Stelle des Evangeliums widerstreitet. Dem entsprechend hat auch die ganze alte Kirche einstimmig in diesem Lieblingsjünger den Apostel Johannes erkannt und ihn als Verfasser des Buches bezeichnet.

Allerdings wird unser Buch vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts nirgends namentlich genannt, obwohl schon 2. Petr. 1,14 auf Joh. 21,18,19 und 1. Tim. 3,16 und 6,13 auf Johanneische Begriffe und Erzählungen, wenn auch nicht direkt auf das vorliegende Buch hinweisen. Aber um 160—170 ist es bereits eine bekannte Schrift, und während deren Gebrauch im Anfang noch ganz und gar gegen die synoptischen Evangelien zurücktritt, gewinnt sie doch von Kleinasien und Alexandria aus immer weiteren Eingang in die christliche Kirche und wird dann von den Zeiten des Theophilus und des alexandrinischen Clemens an (180—220) jenen in der theologischen Literatur weit vorgezogen.

Nun erheben sich aber hinsichtlich der Verfasserschaft des Johannes sehr eigenthümliche Bedenken. Wir haben in

den Synoptikern eine Zeichnung von der Art und Weise des Jünger Johannes, welche zu dem Lieblingsjünger des vierten Evangeliums ganz und gar nicht stimmt, und von Allem Dem, was jene drei von dem Jünger Johannes erzählen, wird im vierten Evangelium von dem „Lieblingsjünger" auch nicht ein einziger Zug berichtet. Der Johannes der Synoptiker paßt zudem, was seinen Charakter und seine Aeußerungen betrifft, ganz wohl zu dem Geist und Inhalt der Offenbarung, während der namenlose Lieblingsjünger des Evangeliums ebenso wieder zu dem Inhalt des Evangeliums, wie zu dem Bilde des bis in's hohe Greisenalter in Ephesus lebenden Johannes paßt, welches die spätere kirchliche Ueberlieferung aus Dichtung und Wahrheit in reichster poetischer Fülle ausgebildet hat.

Man kann nun freilich diese beiden Charakterbilder auf die Person des einen Johannes vereinigen, wie es z. B. der so feinsinnige theologische Altmeister Dr. Hase thut: „Johannes," sagt er, „kam als ein Mann von über sechzig Jahren nach Ephesus, einer von Paulus gegründeten, aber seit dessen im Jahr 64 erfolgten Tode verwaisten Gemeinde. Hier, fern vom Tempelkultus, unter dem Einfluß des griechischen Geistes, in den Reibungen des Weltverkehrs und im Luftzug der heidnischen Wissenschaft, insonderheit der von Alexandria durch Apollos herübergebrachten Religionsphilosophie Philo's lebend, endlich noch allenthalben von den Spuren und Nachwirkungen der gewaltigen Lebensarbeit des Paulus umgeben, gewann er einen weiteren Gesichtskreis, während herbe Lebenserfahrungen sein Herz still gemacht und seine Leidenschaft gebrochen hatten. So gingen neue Keime in seinem Geist auf, und

entstand endlich im letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts das Evangelium vom Logos."

Aber diese Lösung des Räthsels ist nur eine halbe. Gerade in Ephesus ist ja im Jahre 68 auf 69 die Offenbarung geschrieben, und sie repräsentirt noch ganz und gar den feurigen Donnersohn und Judenchristen, den Johannes der Synoptiker und der Apostelgeschichte. Also erst mit dem Siebziger hätte jene geistige Umwandlung, jener Fortschritt zum idealen Weltchristenthum vor sich gehen müssen, welche der persönliche, so innige Umgang mit Jesus und das Leben in der ersten Gemeinde an dem Jüngling und Mann nicht herbeiführen konnte? Und mit Recht entgegnet Holtzmann auf diese Vorstellung: „Würde Johannes, nachdem er jahrzentelang mit den übrigen Aposteln in Jerusalem zusammengelebt hat, eine von der apostolischen Ueberlieferung so abweichende und der Offenbarung so wenig innerlich verwandte Darstellung der Lebensverhältnisse Jesu wie die des vierten Evangeliums nach Ephesus gebracht haben? würde sich einer der Zwölfe in seinen Reden Jesu an die Römer- und Korintherbriefe des Paulus anschließen und im Gefolge der Synoptiker, ja sogar der Apostelgeschichte einhergegangen sein, wie das unser viertes Evangelium sichtlich thut? Kann überhaupt ein Apostel am Schluß des ersten Jahrhunderts mit altersschwacher Hand dieses geistsprudelnde, den Interessen einer fortgeschrittenen Zeit dienende Werk geschrieben haben? Sollte ein ursprünglich und bis in's reifste Mannesalter die judenchristliche Form des Christenthums in hervorragender Weise vertretender Apostel um der Erfahrungen des Jahres 70 willen, nachdem er eben zuvor noch in der Offenbarung alle heiligen Grundsätze seiner bisherigen Wirksamkeit zu-

sammengefaßt und feierlichst als Offenbarung proklamirt hat, so gänzlich und völlig mit ihnen gebrochen haben? Was man auch sagen möge, um inmitten des griechisch gebildeten Ephesus diese Reinigung des Apostels von jüdischen Schlacken, diese Bereicherung seines Geistes durch paulinische und philonische Elemente, diese Verklärung seines schroff einseitigen Wesens zum universalistischen Genius der Christenheit begreiflich zu machen — dies Alles paßt doch kaum zu der herkömmlichen Rede von einer ganz besonders reich angelegten, entwicklungsfähigen Natur, deren ursprüngliche Heftigkeit sich im Grundzug der Liebe verloren, deren ächt apostolische Energie sich mit mystischer Beschaulichkeit gepaart habe."

Ein eigenthümlicher Nothanker in dieser Verlegenheit ist nun für unsere Wiederentdecker der apostolischen Zeitverhältnisse ein Presbyter Johannes geworden, dessen Papias als eines kleinasiatischen Lehrers erwähnt. Haben wir nämlich zu den zwei so verschiedenartigen Johannes-Büchern dadurch auch einen zweiten Johannes erhalten, so lag es sehr nahe, daß man bald, wie es zu dem Inhalt der Synoptiker und unserer Kenntniß der Zeitverhältnisse sich wohl am besten schicken würde, in dem Apostel den Verfasser der Offenbarung, in dem Presbyter den des Evangeliums erkannte, bald, wie es sich bei einem hiedurch so sehr erweiterten Spielraum für die innere Entwickelung des Jüngers eben so gut schicken mag, dem Presbyter die Offenbarung und dem Apostel das Evangelium zuschrieb. Aber während wieder Andere keinen Anstand nehmen, den Presbyter in das Gebiet der Fabel oder des Mißverständnisses zu verweisen, sprechen deren Gegner dem Jünger Johannes die Verfasserschaft der beiden

in Ephesus oder Kleinasien geschriebenen Bücher auch deßhalb ab, weil ja in der That Niemand nachweisen kann, daß der Jünger Johannes jemals in Ephesus gewesen ist, und daß es zum mindesten eben so wahrscheinlich ist, daß er schon frühe umkam, wie ihm und seinem Bruder Jacobus dies Jesus (Matth. 20,23) geweissagt hat. Dann hätten wir es also nur noch mit dem Presbyter und einem weiteren, völlig unbekannten Verfasser des vierten Evangeliums zu thun. Hierüber ist aber noch Alles in der Schwebe, und die Sache näher zu prüfen hier nicht der Ort.

In der kirchlichen Ueberlieferung freilich hat sich das Bild des Apokalyptikers und des Evangelisten zu dem einen, reichen und anmuthigen Johannesbild verwoben, das „zwischen Petrus mit den Himmelsschlüsseln (Matth. 16,19) und Paulus mit dem Geistesschwert (Eph. 6,17) oder eigentlich über beiden als der dritte Hauptapostel steht. Wie vor dem schwebenden Adler, so liegt vor ihm die Zukunft offen, wie die Vergangenheit. Wie es der Lieblingsjünger dem Herzen des göttlichen Herren abgefühlt, so entschleiert er das Allerheiligste im Bewußtsein Jesu, das Letzte und Tiefste im Bewußtsein der gläubigen Gemeinde. Während sich das Christenthum zuerst in der Urgemeinde vorwiegend gesetzlich ausgestaltet hatte, dann in den paulinischen Kreisen als Freiheit begriffen wurde, einigt Johannes die Gegensätze, indem er die höchsten Namen ausspricht und das Christenthum als Licht, Liebe und Leben faßt. So steht er, ein Hoheprieſter an geistiger Hoheit, mit göttlicher Weihe auf der Stirne, unter dem Geschlecht der Nachgeborenen, und von seinem Bilde konnte die Phantasie der Kirche, die es mit höchster Liebe entworfen, sich nicht wieder trennen. Darum ging

die Sage: dieser Jünger stirbt nicht (Joh. 21,23) und glaubte man noch lange Zeit über seinem Grabe den warmen apostolischen Hauch zu spüren."*)

Werfen wir noch einen Blick auf alle vier Evangelien zurück. Ihren Verfassern hat die alte Ueberlieferung die vier Bestandtheile des Cherubs als Symbole beigegeben, um ihre Einheit in der Vierheit auszudrücken, wobei von dem Engel (Matthäus), Löwen (Marcus), Stier (Lucas) und Adler (Johannes) wenigstens der gedrungene Löwe und der zur Sonne sich erhebende Adler etwas für die betreffenden Bücher bezeichnendes haben. Und dieselben ergänzen sich in der That in dankenswerther Weise. „Es umfassen die drei synoptischen Evangelien ein Bild geschichtlichen Lebens, welches ein reiches Maaß von fein angelegten, mit den Erdfarben zeitlicher und örtlicher, ja individueller Bedingtheit gemalter Züge darbietet. Aus dem schlichten, hölzernen Rahmen dieser Evangelien tritt die in Handel und Dulden ebenso unvergleichbare als unerfindbare Gestalt Jesu lebenskräftig heraus, aber so, daß sie nur die Hauptfigur eines reichen geschichtlichen Gemäldes darstellt, worin viele Nebenpersonen im Mittelgrund sich bewegen und das bunte jüdische Volksleben den weltgeschichtlichen Hintergrund bildet. Im sprechenden Gegensatz hierzu zeichnet endlich der vierte Evangelist, mit Ueberfehung des Volksmäßigen in Jesu Wirksamkeit, fast ausschließlich nur die einzigartige religiöse Erscheinung, welche aber kaum noch mit den Füßen die Erde berührt — ein großes, ruhiges, durchaus nach oben strebendes, die Grenzen des Mensch-

*) Holtzmann, in Schenkel's Bibel-Lexikon. III. 349.

lichen entschieden übersteigendes Altarbild, von der Anbetung gemalt für die Anbetung, unterschrieben aber mit geheimnißvoller Inschrift, wozu die alexandrinische Weisheit, wie sie in erkennbarer Gestalt zu den Füßen des Verherrlichten sitzt, den Schlüssel in der Hand hält."*) Wir aber können für diese beiden Bilder des einen Herrn und Meisters herzlich dankbar sein, da wir bei den Synoptikern ein möglichst treues Abbild davon erkennen, wie sich Christus als Mann des Volkes erwiesen hat; bei Johannes, wie er, der heilige Gottessohn, himmlische Wahrheit und göttliche Liebe über die Menschheit ausströmte; dort die gewaltige Pharisäergeißel, hier die Brust, an der sich's selig ruht; dort schreiten wir mit ihm durch das rastlos bewegte Leben, hier setzen wir uns wie Maria zu seinen Füßen und lauschen seiner Weisheit wie Nicodemus im heimlich stillen Düster der Nacht, da Ruhe die Erde umschattet. Dort ist er der lang erwartete „Menschensohn", der Vollender des Judenthums, hier das himmlische Gotteswort im Fleische, das Licht der Welt, das nicht von dieser Welt ist, aber in ihr scheint — wenn sie es auch gar oft verkennt und verachtet. Dort greift er gewaltig ein in das rollende Rad der Weltgeschichte, ihm eine neue Wendung zu geben, hier schaut er in elegischer Wehmuth in den dem Abgrunde zueilenden Strom des Lebens, mehr der lichten Zukunft als der dunkeln Gegenwart zugewendet; dort ist mehr sein Thun, hier mehr sein Sein, dort mehr sein Wort, hier mehr sein Herz und seines Geistes innere Welt.

*) Holtzmann, Judenthum und Christenthum. 660.

Damit sind wir nun am Ende unserer Wanderung angekommen.

Aus weiter Ferne strahlte uns wohl einmal in dunkler Nacht ein helles Licht entgegen und wurde ein Leitstern unseres Weges. Wie ein Stern des ewigen Himmels hob es sich vom undurchdringlichen Dunkel des fernen Horizontes ab, bis sich dem Auge des schärfer Prüfenden vom helleren Himmel in dunkleren Massen das sternenlose Land der Erde ablöste, in dessen Bereich das glänzende Licht sich zeigte. Näher und näher kommend, erkannte dann der prüfende Blick allmählich Berge und Wälder und dunkle Gebäude der Menschen, und zuletzt im heimischen Raume sterblicher Erdenbewohner auf ganz alltäglichem Leuchter das herrlich schimmernde Licht.

So war es also kein unnahbarer Stern gewesen, der auf dem unerkennbar dunkeln Hintergrund der Nacht der Ewigkeit schwebte! Ja, weil es nun auch so hell war rings um dies Licht, und die umgebenden Dinge und Menschen selbst hellschimmernd, deutlich und klar, so erschien uns wohl auch der Glanz des Lichtes jetzt viel weniger hell und entzückend, da die dunkle Folie fehlte. Aber das Licht hatte in der That und Wahrheit nichts von seinem Glanze eingebüßt, und wir sagten uns das und setzten uns zu erquickender Ruhe in seine liebliche Helle.

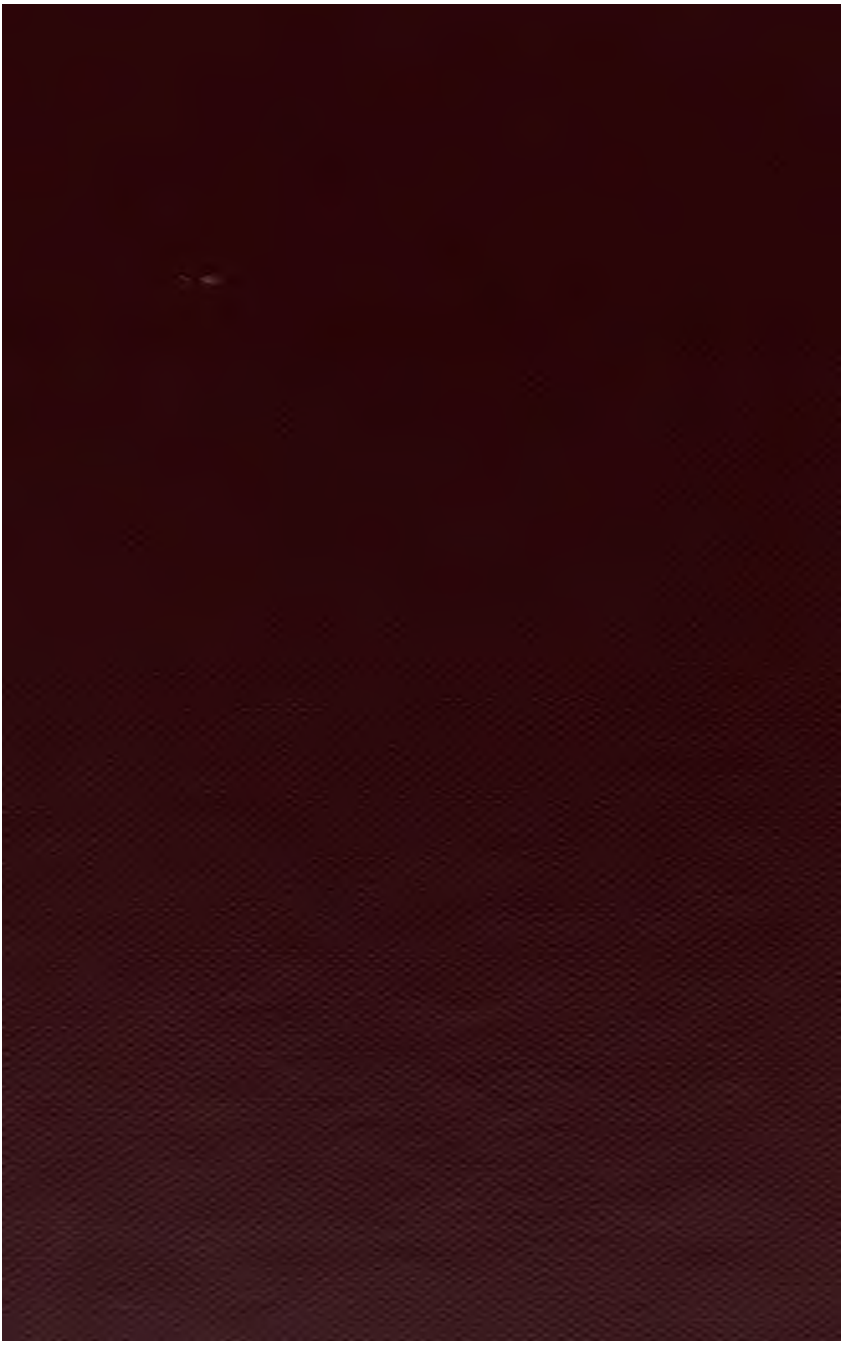
Sollte der Blick auf die menschliche Entstehung der Bibel dem kindlich frommen Sinn im ersten Augenblick eine ähnliche Enttäuschung bereiten, so wird doch auch hier der verständige Leser bald erkennen, daß durch solche Erkenntniß wenigstens dessen Bild von seinem herrlichen Glanze nichts verliert, der von sich selbst gesprochen hat: „Ich bin gekommen in die Welt, ein Licht, damit wer an mich glaubt,

nicht mehr im Dunkeln bleibe" (Joh. 12,46), und daß auch jene heilige Schrift ihren vollen und hellen Schein behält „auf die ihr wohl thut zu achten, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in eueren Herzen" (2. Pet. 1,19.).

Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does **not** exempt the borrower from overdue fines.*

Andover-Harvard Theological Library
Cambridge, MA 02138 617-495-5788

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve
library collections at Harvard.